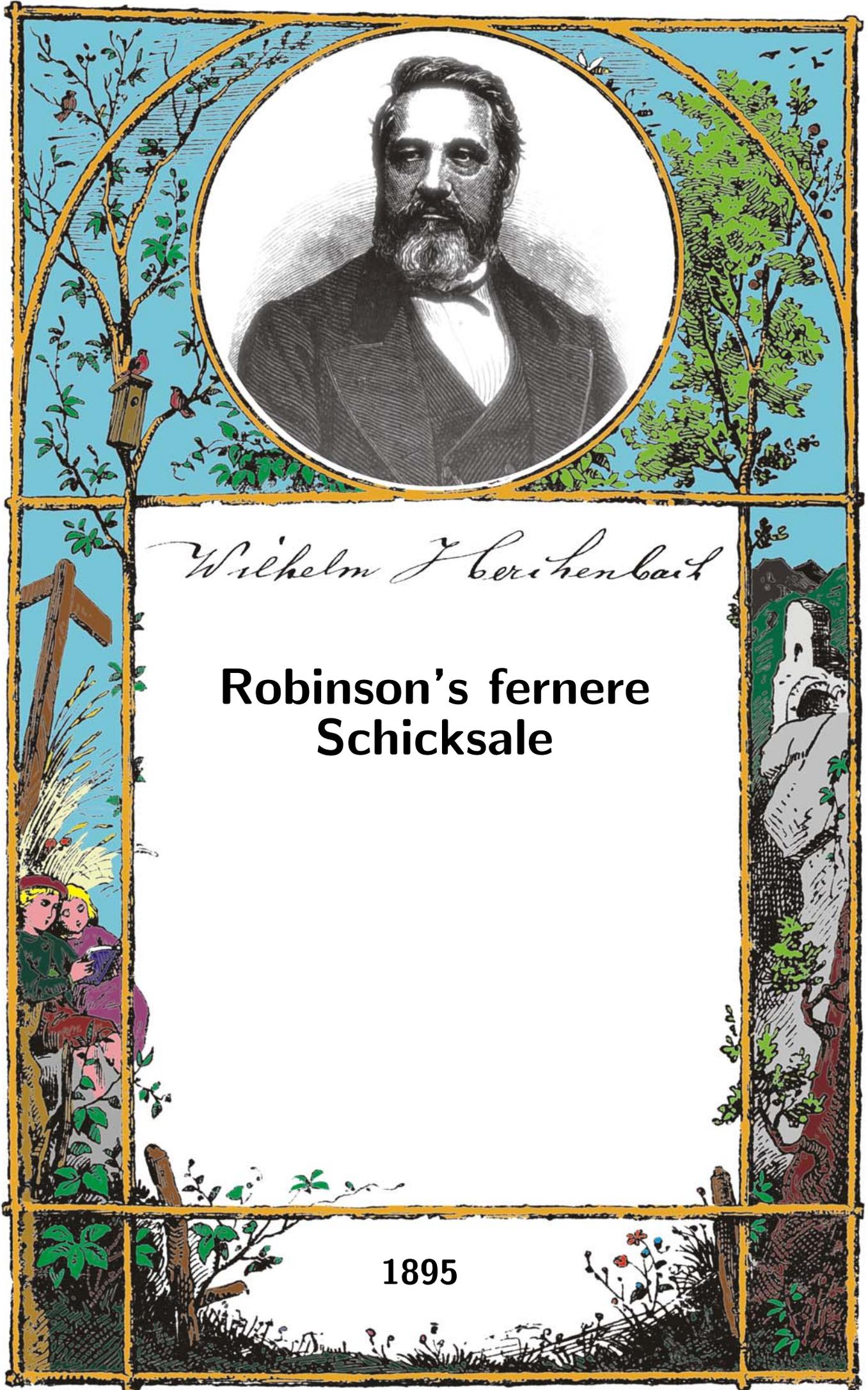




Wilhelm J. Herchenbach

**Robinson's fernere
Schicksale**

1895





I

Die zahlreichen Verehrer des Campe'schen Robinson werden es gewiß bedauert haben, daß der wackere Held der Erzählung und sein treuer Diener Freitag so ruhig in Hamburg blieben und nicht auf neue Abenteuer ausgingen. Glücklicherweise ist der englische Schriftsteller Defoe, der eigentliche Vater aller Robinsonaden, anderer Meinung, und so sind wir zur Freude der Leser in den Stand gesetzt, noch Weiteres von ihm und seiner Insel zu berichten.

Als Robinson seine Insel verließ, um nach einem Aufenthalte voller Arbeit, Mühen und Entbehrungen in die Heimat zurückzukehren, blieben nur wenige Personen auf derselben zurück, nämlich sechs englische Matrosen, die wegen ihrer Meuterei hier in der Verbannung und Abgeschlossenheit leben sollten, und zwei Spanier, welche sich auf einer benachbarten Insel mit einheimischen, halb wilden Frauen verheiratet hatten. Da sie keine Sträflinge, sondern ehrbare Leute waren, so gestattete ihnen Robinson nicht allein gern den Aufenthalt in seinem einsamen Reiche, sondern übergab ihnen auch das Regiment über die Engländer und behielt sich nur das Eigentumsrecht der Insel vor. Die beiden Spanier sollten die Herrschaft in seinem Namen üben und dieselbe wieder in seine Hände zurücklegen, wenn er jemals wieder auf die Insel zurückkäme. Als er abgereist war,

bezogen die beiden Spanier mit ihren Frauen das Schloß, während die Engländer angewiesen wurden, sich außer dem Bereiche desselben eigene Hütten zu bauen. Dieses war um so nötiger, weil die ehemaligen Meuterer in der Ueberzahl und stets rauf- und händelsüchtig waren. Will Atkins und Jack Simmons, die beiden schlimmsten, hatten es schon auf dem Schiffe bewiesen, daß Gewaltthätigkeit und Meuterei ihr eigentliches Lebelement war, und in den wenigen Tagen des Zusammenlebens auf der Insel hatten sie schon mehrere Proben von der Fortdauer ihrer schlechten Gesinnung abgelegt. Es war offenbar, daß sie die Knechtschaft, zu welcher Robinson sie verurteilt hatte, nicht lange ertragen würden, deshalb waren die Spanier auf ihrer Hut. Schon am ersten Abende verrammelten sie die Burg so fest, als ob sie noch in dieser Nacht eine Belagerung aushalten sollten. Die Engländer, welche die Rückkehr des Schiffes nicht mehr zu fürchten brauchten, machten draußen einen wüsten Lärm und riefen ehrenrührige Schimpfnamen zu den Spaniern herüber, so daß diese jeden Augenblick einen Angriff befürchteten und mit ihren Gesichtern an den Schießlöchern standen. Diese Vorsicht erwies sich aber doch als übertrieben, denn die rohen Burschen wagten es noch nicht, die Festung anzugreifen.

Als die Nacht weiter vorschritt, ergriff Juan Espada seinen Hund am Halsbande und sprach: „Durro, draußen sind unsere Feinde. Leg' dich hier nieder und paß' wohl auf, daß sie uns nicht unvorbereitet überfallen. Wenn sie kommen, wirfst du es uns durch dein Bellens anzei- gen.“

Durro war ein kluges Tier; wenn er auch die Worte seines Herrn nicht buchstäblich verstand, so wurde ihm durch dessen Zeichen und Handbewegungen doch der Sinn im Allgemeinen klar; er wedelte mit dem Schwanze, legte sich nieder und richtete seine Augen unverwandt auf den Wall. Juan Espada ging nun zu dem Feuer, an welchem die beiden Frauen das Abendessen bereiteten, und setzte sich nachdenklich auf einen der Steine, welche ihnen als Sitze dienten.

„Mein Freund,“ sagte er nach einer Weile zu José Perez, „ich fürchte, wir bekommen hier einen schlimmen Stand, und wir hätten am Ende besser gethan, wenn wir drüben auf der Insel geblieben wären.“

„Du darfst nicht vergessen, was uns von dort vertrieben hat,“ antwortete Perez. „Anfangs waren wir von den Eingeborenen geliebt und geachtet, und sie gaben uns gern ihre Töchter zu Frauen; aber nachdem wir sie zum Christentume bekehrt hatten und Du die Deinige Lydia und ich die meinige Rosa tauften, da verwandelte sich die Freundschaft in Haß und Du

hörtest selbst, daß Dein Schwiegervater sagte: Wenn unsere Feinde wiederkommen, um uns zu bekriegen, so wollen wir uns mit den beiden Spaniern loskaufen. Das Fleisch der Weißen ist ihnen ein Leckerbissen, und sie werden uns um diesen Preis in Ruhe lassen.“

„Freilich,“ antwortete Juan Espada, „aber wir sind nur zwei und der Engländer sechs. Unglücklicherweise haben sie auch Waffen und Pulver und eine große Körperkraft.“

Die beiden braunen Frauen hatten die Unterredung ihrer Männer schweigend angehört; jetzt aber erhob sich Lydia, legte ihre Hand auf Juan Espadas Schulter und sprach: „Unser sind nicht zwei, sondern vier, denn Rosa und ich werden unsern Männern getreu zur Seite stehen.“

Nun stand auch Rosa auf und rief mit einer edlen Begeisterung: „Das werden wir! Unsere Arme sind stark genug, um ein Schwert zu schwingen und ein Gewehr abzufeuern.“

„Brav gesprochen,“ sagte Juan Espada, „Durro rechne ich auch für einen Mann und die Festung für den sechsten, also sind wir in gleicher Stärke. Vertrauen mir auf Gott und unsern Mut.“

Die vier Menschen fühlten sich um so sicherer, weil sie voraussahen, daß unter den Engländern bald Zwistigkeiten ausbrechen würden. Mit fröhlichem Herzen verzehrten sie ihr einfaches Mahl und machten während desselben aus, daß einer von ihnen bei der Nacht stets auf Wache stehen solle, damit sie nicht unvermutet überrascht würden.

„So weit ist nun alles gut,“ sagte José Perez, „aber eines fehlt noch. Die Insel ist uns beiden gemeinschaftlich übergeben, aber das kann auf die Dauer nicht gehen. In jeder Gemeinschaft muß ein befehlendes Haupt da sein, dem die andern zu gehorchen haben. Noch sind wir allerdings nur vier Personen, aber es können mit der Zeit mehr Leute aus die Insel kommen, und dann geht es mit der Zweiherrigkeit nicht mehr. Du wirst Dich deshalb bequemen müssen, den Posten als Gouverneur der Insel zu übernehmen.“

„Du hast dasselbe Recht, wie ich,“ antwortete Juan Espada; „übernimm Du die Herrschaft.“

„Nein,“ erwiderte dieser, „dem stärkern Geiste gebührt die Herrschaft. Meine Fäuste sind kräftiger als die Deinigen, aber Dein Verstand ist größer, also geziemt es Dir, zu befehlen, und mir und den Frauen, zu gehorchen.“

Da sie in ihrem edlen Wettstreite nicht zum Ziele kamen, so nahm Rosa das Wort und sprach: „Habt Ihr uns nicht gelehrt, daß Gott alles zum Besten lenkt und leitet? So überlaßt Gott die Entscheidung. Wen er erwählt, dem wollen wir ohne Rückhalt gehorchen.“

„Und in welcher Art glaubst Du, daß Gott

ein Zeichen geben werde?“ fragte Juan Espada.

Die braune Frau dachte eine Weile nach, dann gab sie zur Antwort: „Ihr seid beide gute Schützen und versteht es, den Vogel in der Lust zu treffen. Morgen, wenn die Sonne aufgegangen ist, sollt Ihr beide nach entgegengesetzten Richtungen aus dem Schlosse gehen. Wer dann zuerst mit einem erlegten Papagei zurückkehrt, der soll Gouverneur sein.“

„Ich weiß nicht, ob der liebe Gott sich wirklich unserer so sehr annimmt,“ antwortete Juan Espada, „aber ich willige in den Vorschlag und verspreche, mich der Entscheidung zu fügen.“

Mit zufriednem und vergnügtem Herzen suchten drei der braven Menschen ihr Lager. Juan aber übernahm für diese Nacht die Wache. Bald überzeugte er sich, wie notwendig diese Vorsicht sei denn es dauerte nicht lange, so hörte er in dem das Schloß umgebenden Gehölz ein leises Knacken der Zweige. Auch den scharfen Ohren Durros entging das Geräusch nicht. Er sprang auf die Beine und schlug ein lautes und anhaltendes Gebell an. Juan Espada legte ihm die Hand auf den Kopf und flüsterte: „Still, Durro, ich möchte doch sehen, was hier geplant wird.“

Bald darauf erschien Will Atkins zwischen den Bäumen, die Flinte in den Händen und das Schwert an der Seite tragend. Ihm folgten eben so leise die fünf andern und näherten sich dem Eingange der Burg, während sie leise miteinander flüsterten.

„Steht!“ rief Juan Espada, „oder ich mache Gebrauch von meiner Waffe!“

Die sechs Strolche hatten geglaubt, die Spanier im Schlafe überrumpeln zu können. Als sie sich getäuscht sahen, legten sie klein bei, und Atkins sprach: „Laß uns in die Burg; wir können draußen nicht bleiben, es ist zu kalt.“

„Zu kalt?“ fragte Juan Espada; „mich dünkt, daß die Hitze unerträglich ist.“

„Schon gut,“ nahm der Engländer wieder das Wort, „aber wir können nicht im Freien bleiben, weil wir fürchten müssen, von wilden Tieren überfallen zu werden.“

„Diese Furcht ist eine sehr thörichte,“ sprach Juan Espada, „denn auf dieser Insel gibt es keine wilden Tiere.“ Die Engländer sahen nun wohl ein, daß sie nicht in das Schloß kamen und zogen sich murrend zurück; aber Will Atkins ließ dabei Worte fallen, die auf keine zahme Zukunft hindeuteten, und Jack Simmons fügte hinzu: „Wir leben hier in einem freien Staate, und es ist schmachlich, daß in demselben schon jetzt die Ungleichheit sich breit macht. Also auch hier wird der eine Teil der Bevölkerung aus Sklaven und der andere aus Herren bestehen.“

Juan Espada hielt es nicht für notwendig, sei-

ne Genossen zu wecken. „Ich will sie ruhig schlafen lassen,“ sagte er, „damit sie morgen schaffen und in der Nacht wachen können.“

Als sie fort waren, begab er sich auf den Felsen, von wo er die Gegend und das Meer in weitem Kreise überschauen konnte. Die Engländer hatten sich unter einer Gruppe von Bäumen zurückgezogen, wo sie sich mit den Waffen in den Händen niederlegten. Die Luft war so rein und die Nacht so still, daß er den Schall ihrer Stimme hörte,

„Kameraden,“ hört er Jack Simmons sagen, „diese Burg ist uneinnehmbar, und die Spanier liegen immer auf der Lauer. Geben wir den Gedanken an Ueberrumpelung auf und machen wir sie durch Freundlichkeit sicher; dann wird einmal die Stunde kommen, wo wir ihrer Meister werden.“

„Das Warten paßt mir schlecht!“ schrie Will Atkins; „denn wir müssen uns alles schaffen, was sie schon haben. Wenn wir arbeiten wollen wie das liebe Vieh, so brauchten wir auch keine Emeute auf dem Schiffe zu machen.“

Was sie noch weiter sprachen, das beachtete Juan nicht, sondern ging in die Burg zurück. Er wußte jetzt genug, nämlich, daß sie fortwährend auf ihrer Hut sein mußten. Dem Hunde den zottigen Pelz streichend, sprach er: „Durro, wir müssen zusammenhalten. Wir rechnen ganz bestimmt darauf, daß Du Deinen Mann stehst.“

Der Hund knurrte, als ob er im Begriffe sei, einen der Uebelthäter anzufallen, dann wedelte er mit dem Schweife, leckte seinem Herrn die Hand und kauerte sich zu dessen Füßen nieder. Juan Espada aber versank in trübe Gedanken, denn er sah ein Zukunft voll Streit und Widerwärtigkeiten vor sich. Robinson hatte ihnen Bohnen, Erbsen und Kartoffeln zum Pflanzen zurückgelassen, und da der Boden überaus fruchtbar war, so hätten sie auf der Insel ein sorgenfreies Leben führen können, aber er sah voraus, daß die Engländer sie im Besitze stören, vielleicht sogar ihre Ernten vernichten würden.

Als die Dämmerung eintrat, verließ er seinen Posten und weckte José Perez. „Mein Freund,“ sagte er, „die Engländer schlafen noch; deshalb thun wir wohl, unsere Papageijagd zu beginnen, ehe sie erwachen. Wir müssen vorsichtig zu Werke gehen, damit sie nicht in unserer Abwesenheit die Frauen überfallen und sich unseres Schlosses bemächtigen.“

Perez erhob sich sogleich; sie nahmen ihre Flinten und traten vor die Höhle, Durro sprang von seinem Lager auf, um sie zu begleiten, aber Espada legte die Hand auf seinen Kopf, indem er sagte: „Durro muß hier bleiben, um Lydia und Rosa zu bewachen.“

Das Tier legte sich sogleich wieder nieder.

„Es ist wegen der Engländer nicht ohne Ge-

fahr, weit vom Schlosse hinwegzugehen,“ sagte Juan Espada, „denn ich war heute Nacht Zeuge, wie sie sich verabredeten, uns bei geeigneter Gelegenheit zu überfallen und sich zu Herren der Burg zu machen. Ich schlage deshalb vor, daß mir uns in entgegengesetzten Richtungen nur tausend Schritte entfernen und zwar so, daß wir den Zugang der Burg im Auge behalten.“

José Perez war damit zufrieden, und nachdem sie sich verabredet hatten, daß sie sogleich herbeieilen wollten, wenn Gefahr drohe, zählten sie die tausend Schritte ab und stellten sich auf den Anstand. Unterdessen war es hell geworden, und mit dem Aufgange der Sonne wurde auch die Vogelwelt lebendig. In allen Bäumen ertönten die Klänge der gefiederten Bewohner und begrüßten den jungen Tag, aber die Papageien, welche sonst in hellen Scharen mit lautem Geplapper die Burg umflogen, blieben heute fern, gerade, als ob sie ein Bewußtsein davon hätten, daß einer von ihnen das Leben lassen müsse. Endlich ließ sich auf Espadas Seite einer sehen, welcher von Baum zu Baum flatterte und schließlich auf einem Aste sitzen blieb. Espada legte die Flinte an die Backe, zielte und drückte los. Der Papagei stürzte in das Gesträuch und Espada eilte auf ihn zu, ergriff ihn mit den Händen und begab sich zur Burg. Dort kam ihm José Perez entgegen und begrüßte ihn mit freudigem Lächeln als Gouverneur.

„Ich wollte, Du wärest an meiner Stelle,“ sagte Espada, „denn mich gelüstet gar nicht nach der Ehre, Dir zu befehlen.“

„Es ist gut, daß es so gekommen,“ antwortete Perez, „denn Du bist der Fähigere von uns beiden, und ich gehorche Dir gern. Komm nun hinein, damit wir den Frauen das Resultat verkündigen.“

Lydia und Rosa harrten ihrer voll Erwartung, denn Frauen sind immer ehrgeizig auf den Rang und das Ansehen ihrer Männer. Ueber Rosas braunes Gesicht ging ein kaum bemerkbares Zucken, als sie den Papagei in der Hand Espadas sah, aber diese kleine, ehrgeizige Aufwallung dauerte nur einen Augenblick, dann lächelte sie wieder, neigte ihr Haupt und sprach: „Ich huldige dem Gouverneur und verspreche, mich all seinen Anordnungen freudig zu fügen.“

José Perez versprach dasselbe mit einem kräftigen Handschläge und fügte hinzu: „Die da draußen sollen Dich ebenfalls anerkennen, aber wir müssen die passende Gelegenheit abwarten. Den Vogel aber wollen wir ausweiden, den Balg mit Heu ausstopfen und ihn zum Andenken an die heutige Entscheidung auf der Spitze des Felsens aufstellen.“

Das wurde zum einstimmigen Beschlusse erhoben und alsbald ausgeführt. Die Frauen bereiteten unterdessen das Frühstück, welches in

Anbetracht des Mangels an Zivilisation nicht schlecht zu nennen war, denn es bestand aus weißen Bohnen mit gekochtem Lamafleisch.

Wir wissen, wie armselig Robinson sich einst hatte behelfen müssen. Seinem Fleiße, seiner Ausdauer und seiner Erfindungsgabe verdanken sie nicht allein dieses wohlschmeckende Gericht, sondern auch die ganze Einrichtung der Burg, und von dem Schiffe hatten sie alles erhalten, was ihnen sonst noch an angenehmen und notwendigen Dingen abging. Die Frauen konnten ihren Männern das Frühstück auf Tellern servieren und ihnen Messer und Gabeln dazu legen.

Nach dem Frühstück nahm der neue Gouverneur das Wort und sprach: „Meine Freunde, durch Robinsons Güte sind wir in den Besitz einer Menge von Werkzeugen gekommen; es fehlt uns nicht an Waffen, Pulver und Blei, und wir könnten auf dieser Insel die glücklichsten Menschen sein, wenn es uns vergönnt wäre, frei auf derselben umherzugehen und uns der Früchte derselben teilhaftig zu machen. Daran aber hindern uns die Engländer, und wir werden kaum etwas Besseres sein, als Gefangene, so lange sie ihren bösen Sinn nicht ablegen. Wenn wir ausgehen, um zu säen und zu ernten oder Jagd auf Schildkröten, Fische, Vögel und Säugetiere zu machen, so müssen unsere Frauen in steter Furcht leben, von den Unholden überfallen zu werden. Um also nicht zu einer ewigen Eingeschlossenheit verdammt zu sein, müssen wir Vorkehrungen treffen, welche uns den Feind vom Halse schaffen. Ich will Euch nun sagen, was ich mir ausgedacht habe. Wie jetzt der Zugang zu unserer Burg eingerichtet ist, gibt es nur eine Stelle, die für uns gefährlich ist, nämlich die Thür, durch welche wir unsern Aus- und Eingang nehmen. Da es uns nicht an Pulver fehlt, so wollen wir in der ganzen Breite dieser Thür und zwar dicht vor dem Eingänge Pulverminen legen und dieselben durch Röhren in Verbindung mit dem Innern des Schlosses bringen.“ Die Zuhörer konnten sich die Sache noch nicht recht vorstellen, aber sie waren doch zufrieden damit und forderten ihn auf, die Arbeit sogleich zu beginnen.

„So folgt mir mit Hauen und Schaufeln,“ sagte er. José Perez und die Frauen ergriffen die Instrumente und folgten ihm vor das Eingangsthor. Etwa drei Fuß von demselben entfernt ließ er einen Graben auswerfen; dann mußten die Frauen sechs von den Töpfen herbeibringen, welche Robinson während seines Aufenthaltes auf der Insel angefertigt hatte. Diese füllte er zur Hälfte mit Pulver, dessen sie im Ueberflusse besaßen. In der Nähe der Burg wuchsen Pflanzen mit sehr biegsamen langen Zweigen, die inwendig mit einem weichen Mark ausgefüllt wa-

ren, auswendig aber eine harte Kieselrinde besaßen. Juan Espada entfernte das Mark, steckte die nun hohl gewordenen Stäbe in die Töpfe und leitete sie, nachdem er sie ebenfalls mit Pulver gefüllt hatte, unter dem Boden her in das Innere der Burg, wo er sie an der Mauer befestigte und mit einem Pfropfen versah. Die Töpfe wurden nun mit Brettern und Steinen und dann mit Erde bedeckt, so daß man äußerlich von den getroffenen Vorsichtsmaßregeln nichts merken konnte.

„Seht,“ sprach er zu Lydia und Rosa, „wenn sie Euch in unserer Abwesenheit überfallen, so braucht Ihr nur die Pfropfen abzunehmen und eine brennende Kohle auf das Pulver zu legen; dann werden Eure Bedränger sofort in die Luft gesprengt, und Ihr seid vor ihnen sicher.“

Rosa war außer sich vor Freude über diese neue Erfindung und meinte, nun könnten sie beiden schwachen Wesen es mit der ganzen Bande aufnehmen, und sie ermunterte die Männer, hinauszuziehen, um die Küche mit Wildpret und Nahrungsmitteln zu versorgen. José Perez hielt das nicht für nötig, weil sie noch Lamas genug hatten, von denen sie Milch, Butter, Käse und Fleisch erhielten. Der Gouverneur aber gab zur Antwort: „Du hast Recht, aber wir werden von ihnen zehren, wenn der große Regen kommt. Jetzt thun wir wohl daran, wenn wir möglichst oft frische Zufuhr holen.“

Die Männer verließen also das Schloß, und, um von den Engländern nicht gesehen zu werden, machten sie einen weiten Umweg durch eine mit Bananen bewachsene Niederung. Die Früchte waren noch nicht reif genug, aber es gehörten nur wenige Wochen dazu, um sie zu zeitigen, und dann konnten sie im Ueberflusse davon leben. Jetzt bogen sie in einen Wald ein, dessen wunderbare Schönheit sie zum Beschauen einlud.

„Wie ist es hier so ganz anders als in unserm Heimatlande,“ sprach der Gouverneur. „Schau, bei uns bestehen die Wälder aus gleichartigen Bäumen; da sieht man ganze Strecken voll von Korkeichen, während andere Flächen mit Nadelholz bedeckt sind. Hier aber stehen die Bäume von allen Arten kraus und bunt durcheinander; darum sind auch die Stämme und Kronen so sehr verschieden. Hier steigt ein Baum ganz spitz in die Höhe, dort breitet ein anderer seine Krone so breit und flach aus, daß sie eine große Strecke Boden überschattet; hier gibt es kuppelartig gewölbte Blattdome, dort fallen die langen und breiten Blätter in der Form eines Regenschirmes nieder; in Blättern und Stämmen herrscht eine ganz unbegreifliche Mannigfaltigkeit.“

„Ja, die Wälder unserer Insel haben eine ganz wunderbare Schönheit,“ antwortete Perez,

„und die vielfachen und mannigfaltigen Blätterformen sind es nicht allein, welche das Auge entzücken, sondern auch die verschiedenartige Farbe der Baumkronen. Die einen sind ganz dunkelgrün, fast schwarz, andere weiß wie frischgefallener Schnee, oder grüngelb wie der Sand der Wüste, während andere wohlthuend hellgrün oder gar schreiend rot sind. Und nun dieses Gewirre und Gemenge von gefiederten oder lappigen Blättern, von bunten Blüten, langen Trauben und sonstigen Früchten! Wo könnte es schöner sein!“

„Deine Begeisterung ist wahrlich nicht ohne Grund,“ entgegnete der Gouverneur, „und wir könnten ein sehr glückliches Leben auf der Insel führen, wenn alle Bewohner eines Sinnes wären und einträchtig zusammenhielten und zusammen arbeiteten. Die Notwendigkeit, daß sich die Engländer meinen Befehlen unterwerfen, leuchtet mir immer mehr ein, und wir werden bald Schritte thun müssen, um sie botmäßig zu machen.“

Langsam gingen sie weiter und hatten auf diesem Wege Gelegenheit, die wunderbaren Bildungen zu bewundern, welche die Lianen und Schlingpflanzen hervorbrachten. Vom Boden aufsteigend, umarmten sie die Baumstämme in allerlei Windungen. Einige waren dick wie Schiffstaue, andere dünn wie Bindfäden. Von Stamm zu Stamm bildeten sie Thore, Bogen, Wölbungen, so daß man sich oft in gothischen Tempeln, bald in arabischen Moscheen glaubte. Und all diese tausend und aber tausend Gewinde ließen nach allen Richtungen ihre bunten, wohlriechenden Blüten herabhängen. Nicht selten hatten die armdicken Stränge der Lianen die stärksten Stämme in ihren Umarmungen schief gebogen, abgebrochen oder ihnen den Saft so gänzlich entzogen, daß sie abgestorben waren und als modernde Leichen in den Umschlingungen hingen. Viele waren nur noch leere Röhren, aus denen der Wind nach und nach das in Staub verwandelte Holz und Mark entführt hatte. So herrschte in dem Urwalde Tod und Leben in der buntesten Abwechslung.

Die beiden Männer waren jetzt am Ende des Waldes angekommen und näherten sich dem Strande, der mit einem breiten Saume von Cocospalmen bewachsen war. Die schweren Nüsse hingen so einladend aus den langen, gefiederten Blattwedeln herab, daß José Perez dem Wunsche, einige von denselben für die Haushaltung mitzubringen, nicht widerstehen konnte. Das Beil in den Gürtel steckend, umfaßte er einen der Stämme und begann an demselben hinaufzuklettern, während der Gouverneur Wache stand. Die Eingeborenen der benachbarten Inseln erkletterten die Stämme der Cocospalmen mit einer Leichtigkeit, wie die Eichhörn-

chen in unseren Wäldern die Buchen besteigen; für Perez aber war es eine schwere Aufgabe, und in Schweiß gebadet kam er oben an.

Die Nüsse hängen sehr fest an ihren Stielen und sind mit der Hand nicht leicht abzunehmen, deshalb griff er nach seinem Beile und hieb die holzigen Stiele durch. Mit einem dumpfen Schall fielen die Nüsse zu Boden, und der Gouverneur machte sich sogleich daran, die äußeren Umhüllungen zu lösen, damit sie einen leichteren Transport hätten. Dann that er sie in die Netze, welche sie um die Schulter schlugen, und gingen weiter.

Jetzt waren sie an der Stelle angekommen, wo die Schildkröten aus dem Wasser zu steigen pflegten, um ihre Eier in den Sand zu legen. Sie waren zu glücklicher Stunde gekommen, denn der ganze Strand wimmelte von riesigen Exemplaren, welche langsam und unbehilflich den Legeörter zu krochen.

„Das ist ein ganz unbezahlbarer Fund,“ sagte Juan Espada, „denn wo die Schildkröten einmal ihre Legestätte gewählt haben, dorthin kehren sie immer zurück. Es wird uns also weder an den kostbaren Eiern, noch an dem schmackhaften Fleische fehlen.“

Nachdem sie eine mittelgroße ausgewählt hatten, für deren Bewältigung ihre Kräfte eben ausreichten, hieben sie im Walde einige tüchtige Hebelbäume ab, setzten dieselben unter die Schildkröte und wandten sie um. Es war eine schwere und anstrengende Arbeit, denn das Tier hatte ein viel größeres Gewicht, als sie anfangs glaubten. Als sie auf dem Rücken lag, wahr sie wehrlos und nicht imstande, sich wieder umzudrehen. Sie machte zwar alle möglichen Anstrengungen und schlug mit dem Kopfe und mit den Beinen um sich, aber es half nicht.

Die beiden Spanier holten nun aus dem Walde einige starke Schlingpflanzen, befestigten sie um den Panzer der Schildkröte und spannten sich davor. Die Sonne war unterdessen schon ziemlich hoch am Himmel aufgestiegen und verbreitete eine große Hitze. Rechnet man dazu noch die gewaltige Anstrengung der beiden Männer, so kann man sich leicht denken, daß sie über und über im Schweiße gebadet waren.

Jedesmal, wenn sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, mußten sie rasten, um neue Kräfte zu sammeln, aber sie machten sich an der Anstrengung nichts; sie wurde ja reichlich belohnt durch den guten Fang. Endlich hatten sie das Schloß erreicht und schleppten ihre Last durch das Gebüsch dem Eingange zu. Durro stimmte drinnen ein großes Freudengeheul an, aber von den Frauen ließ sich keine sehen.

Jetzt waren sie vor dem Eingangsthore angekommen. Erstarrt blieben sie beide stehen, denn vor der Thür war die Erde aufgeworfen

und einer von den Engländern lag tot in seinem Blute.

„Es muß etwas Schreckliches vorgefallen sein,“ sagte der Gouverneur, „denn unsere Erdkanonen haben schon ihre Wirkung gethan.“

José Perez schaute den Todten mit starren Augen an und sprach: „Er hat einen Einbruch in unserer Burg machen wollen, und die Frauen haben sich auf Tod und Leben verteidigt. Wenn ihnen selbst nur nichts zu Leide geschehen ist.“

Dieselbe Befürchtung hatte auch Juan Espada. Sie riefen nach den Frauen, bekamen aber keine Antwort. Da ließen sie ihre Last liegen und begaben sich auf einem geheimen Wege in das Schloß.

„Lydia,“ rief der Gouverneur, „wo bist Du?“

Da sie keine Antwort bekamen, so durchsuchten sie alle Winkel, ohne sie zu finden.

„Sie sind nicht hier,“ sprach José Perez. „Mein Gott, sollten sie sich hinausgewagt haben und von den Engländern fortgeschleppt worden sein?“

Der Gouverneur zitterte bei diesen Worten, und er machte den Vorschlag, daß sie sogleich hinausziehen und den Räubern folgen wollten. Die Läufe der Flinten waren noch geladen, aber sie nahmen mehr Pulver und Kugeln zu sich; dann lösten sie Durro von seinem Seile und bedeuteten ihm, daß er mit hinaus solle, um die Feinde anzugreifen. Nun ging es fort und zwar in der Richtung, wo sich die Engländer gewöhnlich aufzuhalten pflegten. Sie erreichten auch den Ort bald, fanden aber die Engländer nicht dort. Nun stieg ihre Angst auf's Höchste, denn sie glaubten, die Frauen seien von ihnen hinweggeschleppt. Vielleicht gar getötet worden, und sie klagten sich an, daß sie die wehrlosen Weiber allein zurückgelassen hatten.

II

Während sie traurigen Herzens da standen und einen Feldzugsplan verabredeten, kamen Lydia und Rosa dahergesprungen und umklammerten mit lautem Freudengeschrei ihre Männer.

„Was ist im Schlosse vorgefallen?“ fragte der Gouverneur.

„Drinne wollen wir alles erzählen,“ antwortete Lydia. Die Aufregung war so groß, daß die beiden Frauen die Cocosnüsse und die Schildkröte nur eines oberflächlichen Blickes würdigten. Drinne aber setzten sie sich zusammen in die Höhle, und Lydia begann zu erzählen: „Ihr hattet uns noch nicht lange verlassen, als Durro zu bellen anfang. Er wurde immer wütender und wollte sich nicht beruhigen lassen. Da schauten wir durch die Schießcharten und gewahrten, daß die Engländer sich unserer Burg

näherten.

Wir riefen ihnen zu, stehen zu bleiben, aber sie lachten uns aus, kamen nahe vor das Thor und forderten uns auf, zu öffnen. Natürlich schlugen wir ihnen dieses Begehren ab. Da trat Will Atkins allein vor und sagte mit höhnischer Stimme: „Ihr seid in unserer Gewalt, denn Eure Männer sind hinweggegangen und können Euch nicht zu Hülfe kommen.“

„Was wollt Ihr im Schlosse?“ fragte ich.

„Darin wohnen,“ antwortete Jack Simmons. „Wir haben es nachgerade satt, unter freiem Himmel zu schlafen, und die Annehmlichkeiten der Burg sind gerade so gut für uns, als für Euch. Wir wollen von Eurer Ernte zehren und von Eurem Fleische haben; mit einem Worte, wir wollen es nicht leiden, daß Ihr die Bevorzugten seid.“

„Jack Simmons,“ gab ich ihm zur Antwort, „es ist kein Heldenstück, ein paar Weiber zu überfallen, aber ihr verrechnet Euch, wenn Ihr glaubt, uns in Furcht jagen zu können, denn wir haben Waffen und sind in stande, uns zu verteidigen.“

Da lachten sie noch lauter, und alle machten sich an's Wert, das Thor zu zertrümmern, indem sie wild durcheinanderschrien: „Wenn wir hineinkommen, hauen wir Euch in Stücke, weil Ihr uns nicht freiwillig geöffnet habt.“

„Jetzt müssen wir eine Pulvermine anzünden,“ flüsterte ich Rosa zu. „Gehe, kühle einen langen Bambusstab an und komme damit her!“

Als Rosa mit dem brennenden Bambusstäbe an meiner Seite stand, rief ich noch einmal: „Will Atkins, stehe von Deinem gewaltthätigen Unternehmen ab, sonst spreng ich Euch in die Luft, denn Du sollst wissen, daß die ganze Umgebung des Schlosses voll Pulverminen liegt und daß ich sie loslassen kann, wenn es mir beliebt.“

Sie stutzten einen Augenblick; da sie aber nicht viel auf unsere Drohung gaben, sondern sie für Lügen hielten, so begannen sie von Neuem unter schrecklichen Flüchen gegen das Thor zu hämmern. Jetzt durften wir nicht länger warten, wenn wir unser Leben erhalten wollten. Ich sprang deshalb zurück, und Rosa hielt die glühende Kohle auf das Pulver. Daß es seine Wirkung that, vernahmen wir nicht allein an dem dumpfen Knall, sondern auch an dem Angstgeschrei der Draußenstehenden.

„Zum Teufel,“ schrie Will Atkins, „James ist tödtlich getroffen, und ich selbst habe auch einen Schuß mitbekommen.“

„Rosa,“ rief ich, um sie noch mehr zu erschrecken. „Wir wollen' sie allesamt in die Luft sprengen!“

Dieses Wort verbreitete einen so furchtbaren Schrecken, daß sie wie Spreu auseinanderstoben

und den Toten liegen ließen.“

Der Gouverneur klopfte seiner Frau auf die Schulter und reichte Rosa die Hand, indem er sprach: „Ihr seid brave, mutige Weiber. Ohne Euch wäre das Schloß jetzt in den Händen der Meuterer und wir wären ohne Obdach, ohne Vorräte und Werkzeuge. Ja, es hätte uns sogar an das Leben gehen können. Diesmal darf man sagen, daß die Weiber die Männer beschützt haben. Aber warum verließest Ihr nach dem Siege das sichere Schloß?“

„Wir fürchteten, daß Euch die Feinde finden und mit überlegenen Kräften überfallen könnten,“ antwortete Lydia; „deshalb zogen wir hinaus, um Euch zu warnen und im Notfalle beizustehen.“

„Perez,“ sagte Espada gerührt, „so leicht kann uns kein Unglück widerfahren, wenn wir unsere tapferen Frauen in Ehren halten.“

Die beiden Weiber waren nicht wenig stolz auf das Lob ihrer weißen Männer, aber sie überhoben sich darum doch nicht, sondern blieben der Pflichten der Hausfrauen eingedenk.

„Laßt uns nun die Schildkröte und die Cocosnüsse hereinholen,“ sagte Lydia.

Die Männer thaten nach ihrem Wunsche und brachten das riesige Tier in den inneren Hos. Die Frauen wußten mit Schildkröten und deren Bereitung zu Suppen und Speisen sehr gut umzugehen, denn auf ihrer heimatlichen Insel gaben es deren in Menge.

„Lassen wir sie noch frei,“ sprach Rosa, „denn sie wird sicher in einigen Tagen ihre Eier legen.“

Sie wurde nun in eine Verzäunung gebracht, damit sie nicht ent schlüpfen konnte. Sogleich fing sie mit den Füßen im Sande zu scharren an, machte ein ziemlich tiefes Loch und ging in dasselbe hinab. Dort brachte sie mehrere Stunden zu; dann kam sie wieder herauf, scharrte das Loch mit Sand zu und legte sich in die Sonne. Rosa entfernte den Sand und holte einen Korb voll Eier heraus. Es waren ihrer mehr als hundert.

„Da haben wir für heute eine vortreffliche Mahlzeit,“ sagte sie, indem sie das Körbchen vor den Gouverneur stellte. Die Eier hatten eine pergamentähnliche, dünne, kalkige Schale und waren ungefähr von der Größe eines Taubeneies, das Eiweiß hatte eine grünliche, der ölige Dotter eine Orangenfarbe.

Lydia machte ein starkes Feuer, setzte die Eier in einem Topfe mit Wasser daran und legte immer mehr Holz zu, denn das Eiweiß wird nur bei großer Hitze hart. Einen bessern Schmaus hatten sie noch nicht gehalten, so lange sie auf der Insel waren. Die Schildkröteneier sind in der That ein so vortrefflicher Leckerbissen, daß selbst alle Europäer, die sie einmal genossen haben, ihres Lobes nicht satt werden.

„Was fangen wir nun mit dem Toten an?“ fragte der Gouverneur nach der Mahlzeit.

„Wir müssen ihn der Erde übergeben,“ antwortete José Perez, „denn er würde uns bei dieser Hitze bald die Luft verpesten. Seinen Freunden käme es zu, ihn zu bestatten, aber es scheint, daß die Furcht vor dem Schlosse und seinen Heldinnen allzu groß ist. Sie werden ihn ganz gewiß nicht reklamieren.“

Die beiden Männer gruben nun außerhalb des Bereiches der Burg eine ziemlich tiefe Grube und trugen dann in Begleitung der Frauen die Leiche dorthin. Ein Priester war auf der Insel nicht vorhanden, aber der Gouverneur wollte ihn doch nicht ohne allen und jeden religiösen Gebrauch in die Grube werfen. Er hieß deshalb die Anwesenden niederknien und beten. Als dieses geschehen war, senkten ihn die beiden Männer hinab, sprachen noch einmal ein Gebet und bedeckten dann die sarglose Leiche mit Erde.

Als das Begräbnis vorüber war, begaben sie sich wieder in das Schloß und saßen eine Zeitlang still und stumm um das Feuer, denn aller hatte sich eine traurige Stimmung bemächtigt.

„Meine Freunde,“ sprach der Gouverneur, „wir sind traurig und niedergeschlagen, weil wir eben vom Begräbnisse eines Todten kommen, besonders aber, weil derselbe durch uns sein Ende gefunden. Streifen wir jetzt die Trauer von uns und betrachten wir diesen Fall als das, was er wirklich ist, als einen Akt der Notwehr. Wäre der Mensch nicht getötet worden, so war unser eigenes Leben ohne Frage in der größten Gefahr. Unsere Feinde werden nun so bald nicht den Versuch erneuern, unser Schloß zu überfallen, denn sie sind nun einmal geschreckt und leben des Glaubens, daß die ganze Umgegend voller Mienen liegt. Wir werden davon den Vorteil haben, daß wir unsere Felder bebauen und in Muße unsere Bohnen und Erbsen pflegen, sowie unsern Mais und unsern Roggen säen und ernten können; aber mir wollen keine einzige Vorsichtsmaßregel versäumen, deshalb schlage ich vor, die Felder zu umzäunen und durch eine dichte Anpflanzung von Weiden und sonstigem schnellwachsendem Gehölze unserm Areale einzuverleiben. Was haltet Ihr davon?“

Sie fanden die Maßregel vernünftig und zweckmäßig, und da eben jetzt die Zeit war, wo die in den Boden gesteckten Zweige schnell wuchsen, so nahmen sie ihre Beile und begaben sich sogleich auf den Weg. Nachdem Juan Espada einen weiten, zum Einzäunen geeigneten Raum bestimmt hatte, hieben die Männer die Zweige von den Bäumen und die Frauen schnitten sie zurecht, einzelne zu ziemlich langen und dicken Stangen, welche von Entfernung zu Entfernung stehen und dem Ganzen einen fe-

sten Halt geben sollen, während die dünneren Zweige dazu bestimmt waren, in die Erde gesteckt zu werden, um zu wachsen. Als dieses beendet war, machten sie sich alle an die Arbeit, den Zaun herzustellen, und schlugen auch einen großen Raum ab, auf welchem die Lamas ungestört weiden konnten. Sie waren nur mit einem kleinen Teile der Arbeit fertig, als der Abend für heute ihrer Thätigkeit ein Ende machte.

Zum Abendessen gab es Schildkrötenfleisch und Schildkrötensuppe. Hier muß ich bemerken, daß die beiden Frauen mit dem gefangenen Panzertiere nicht eben in der liebevollsten Weise umgingen. Mit einer Geschicklichkeit, welche die Spanier in Verwunderung setzte, trennten sie den harten Rückenpanzer ab und legten das Fleisch bloß. Da dieser Panzer mit dem Fleische verwachsen ist, so mußte die Abtrennung für daß Tier natürlich eine sehr schmerzhaft Operation sein, aber noch schlimmer war es, daß sie die geschundene Schildkröte nicht sofort tödteten, sondern bei lebendigem Leibe ein Stück aus dem Fleische herausschnitten, gerade so viel, als sie zu einer Mahlzeit notwendig hatten. Der Gouverneur protestierte zwar gegen eine solche Tierquälerei, und José Perez stand ihm bei, aber Lydia und Rosa, die sonst sehr folgsame und gehorsame Frauen waren, erklärten, daß sie sich in Küchenangelegenheiten nichts drein reden ließen, und daß es übrigens Sitte sei, so mit den Schildkröten zu verfahren; auch schade es ihnen nichts, denn so lange das Herz nicht angeschnitten werde, lebten sie weiter, als ob nichts geschehen sei.

Darin hatten sie allerdings Recht, und es ist eine feststehende Thatsache, daß auf den indischen Märkten, wo man das Fleisch pfundweise verkauft, ebenso mit den Schildkröten verfahren wird, aber unser Gefühl empört sich nichtsdestoweniger in hohem Grade gegen eine so gefühllose Behandlung.

Die Arbeit der Einhegung und Bepflanzung nahm eine ganze Woche Zeit in Anspruch, war dann aber auch fest und gut ausgeführt. Da sich in diesen Tagen von den Engländern keiner sehen ließ, so schlugen die Frauen vor, die Legezeit der Schildkröten nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. „Wir können ihrer 20 bis 30 Stück in unser Schloß schaffen,“ sagte Lydia, „denn sie gewöhnen sich sehr gut an die Gefangenschaft, wenn sie genug Futter bekommen, und wir haben dann in der Regenzeit immer eine angenehme Abwechslung. Außerdem werden wir uns aber auch ein vortreffliches Oel verschaffen. Wenn Robinson die Zubereitung und den Gebrauch desselben gekannt hätte, würde er sein Leben viel angenehmer gemacht haben.“

Die Männer waren damit zufrieden und

zimmerten nach Anweisung ihrer Frauen aus dünnen Brettern einen großen Holzkasten. Da auch Töpfe und Krüge mitgenommen werden sollten, so kamen sie in nicht geringe Verlegenheit, wie all diese Gegenstände zum Meeresufer transportiert werden sollten. Die Frauen waren allerdings stark und gern gewillt, eine tüchtige Last zu tragen, aber Perez meinte doch, wenn sie einen Wagen hätten, wie in Spanien, so könnten sie mit Hülfe der Lamas weit größere Lasten fortbringen.

„Ei,“ entgegnete Juan Espada, „es fehlt uns ja nicht an Werkzeugen, und ich meine, wir würden einen Wagen, sowie das notwendige Geschirr zum Ziehen schon fertig bringen; wenigstens könnten wir den Versuch machen.“

„Frisch an's Werk denn,“ sprach Perez. Sie machten sich sogleich daran, und es ging besser von statten, als sie geglaubt hatten. Am dritten Tage war ein Wagen und Zugeschirr aus Lamafellen fertig. Elegant konnte man es allerdings nicht nennen, eigentlich nicht einmal schön, aber zweckmäßig war es auf jeden Fall. Nun blieb noch übrig, die Lamas an das Ziehen zu gewöhnen. Der stärkste Bock wurde eingesungen und eingespannt. Rosa führte ihn am Zügel, und Perez ging hinter dem Wagen und drückte, so daß das Lama vorwärts gehen mußte, um den Stößen zu entgehen. Anfangs hatte es dennoch seines Schwierigkeit, aber endlich merkte sich der Bock, was man von ihm verlangte. Nach einiger Zeit wußte der Lamabock sehr gut Bescheid und war so folgsam, daß er den Wagen nach allen Richtungen hinzog, wenn nur jemand neben ihm ging, um den Weg anzudeuten.

In einer mond hellen Nacht verließen sie das Schloß und übertrugen Durro ganz allein die Bewachung desselben. Bald kamen sie mit ihren Gerätschaften am Strande an und hatten dort einen Anblick, der die Europäer in das höchste Erstaunen versetzte. Bei ihrer ersten Anwesenheit hatten sie verhältnismäßig nur wenig Schildkröten erblickt; jetzt aber war der ganze Strand mit ihnen bedeckt, und es kamen noch immer neue hinzu. In der Nähe des Ufers war das Wasser ganz mit den breiten Schilden so dicht angefüllt, daß der Panzer der einen an den andern stieß. Sie hielten einen Augenblick die Köpfe über Wasser, als ob sie sich von der Gefahrlosigkeit ihres Unternehmens überzeugen wollten, dann krochen sie langsam hervor und bewegten sich gegen eine erhöhte Uferstelle. Ihre Anzahl zählte nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden, und sie konnten sich ganz ungenirt sehen lassen, weil die Menschen sich hinter einem Sandhügel verborgen hatten, wo sie indessen alles mit ansehen konnten.

Auf der sandigen Anhöhe scharften die

Schildkröten Löcher in den Boden und legten in dieselben ihre Eier nieder. Diejenigen, welche das Geschäft beendigt hatten, bedeckten die Eier mit Sand und begaben sich in ihr Element zurück. So war des Kommens und Gehens kein Ende; es wimmelte und krimmelte auf dem Sande und hörte die ganze Nacht nicht auf. Beim Aufgange der Sonne wurde die Zahl geringer, aber diejenigen, welche mit dem Eierlegen noch nicht zu Ende waren, hatten alle Furcht vor den Menschen abgelegt und vollendeten ihr Geschäft, ehe sie den Strand verließen und in's Wasser zurückkehrten. Die größte von den Spätlingen wurde von den Männern mittelst der Hebelbäume umgelegt; die anderen ließ man laufen und es; dauerte nun nicht lange, so war der ganze Strand leer; aber man konnte deutlich einen langen und breiten Streifen erkennen, wo das Eierlegen vor sich gegangen war.



„Nun an die Arbeit,“ sagte Lydia und wies die Männer an, wie, sie den Sand wegscharren mußten, um an die Eier zu gelangen. Es war eine einfache, leichte Arbeit, und sie lohnte sich reichlich, denn aus manchem Neste wurden über hundert Eier herausgeholt und in Körbe gelegt. Jetzt wurde der große Holzkasten an einer ganz seichten Stelle in stilles Wasser gesetzt, mit einem Erddamm umgeben und zur Hälfte mit Wasser gefüllt. Dann schütteten die Frauen die Eier hinein und zerdrückten sie, weil sie keine Schaufeln hatten, mit den Händen, während die Männer immer neue Korbe voll Eier herbei-

brachten. Die zerknetenen Dotter schwammen oben und zersetzten sich in der Sonne bald zu einem dicken Oele.

Nun mußte José Perez ein großes Feuer anzünden, an welches die mitgebrachten Töpfe gesetzt wurden. Die Weiber füllten diese Töpfe mit dem obenschwimmenden Oele und setzten dasselbe einer starken Glut aus. Dadurch wird es nämlich nicht allein zum Brennen tauglich, sondern man erhält auch ein vortreffliches Speiseöl, welches allen Gerichten einen sehr angenehmen Geschmack verleiht. Am Abend waren die sämtlichen Krüge voll, und sie wurden auf den Karren geladen, den die Frauen geleiteten, während die Männer die umgewendete Schildkröte in der früher angegebenen Weise fortzogen.

Die Oelkrüge wurden in der Höhle des Schlosses an einem schattigen Orte in die Erde gegraben, damit sie kühl blieben, die Schildkröte aber erhielt die Freiheit und konnte sich sowohl in dem Bache, der durch den Hof ging, als auch auf dem Lande beliebig bewegen. Futter gab es innerhalb der großen Umhegung genug für sie.

Der Schildkrötenfang und die Oelgewinnung gaben ihnen mehrere Wochen lang Beschäftigung, nur zuweilen wurde dieselbe unterbrochen, um der Abwechslung wegen ein Gericht von Fischen oder Vögeln zu haben. Endlich besaßen sie des Vorrats genug und beschlossen, diese Arbeit einzustellen, um sich für längere Zeit dem Fischfange zu widmen.

Von den Engländern hatten sie seit jenem verhängnisvollen Tage nichts mehr gesehen; am letzten Nachmittage aber, als sie eben im Begriffe waren, nach dem Schlosse zurückzukehren, sah José Perez einen derselben auf einem Hügel stehen; die Hand über die Augen gelegt, schaute er zu ihnen herab.

José stieß den Gouverneur an und sprach: „Wir bekommen unlieben Besuch; da oben steht einer von den Unholden, und die andern werden nicht weit entfernt sein.“

„Laden wir unsere Flinten,“ gebot Juan Espada, „und seien wir auf unserer Hut, denn ihre Zahl ist größer als die unsrige.“

Der Engländer, welcher sah, wie sie sich zum Kampfe bereit machten, riefen ihnen zu: „Brüder, laßt mich in Frieden nahen, und gebt mir zu essen, denn ich habe entsetzlichen Hunger.“

„Hast Du Deine Kameraden bei Dir?“ fragte der Gouverneur.

„Nein, ich habe mich von ihnen getrennt und bin allein,“ gab er zur Antwort.

Der Gouverneur, der ihre Heimtücke zur Genüge hatte kennen lernen, traute ihm nicht, deshalb befahl er Lydia, eine Palme zu ersteigen und Umschau zu halten. Sie kletterte mit der

Geschicklichkeit einer Katze bis zu dem Blätter-schopf empor und wandte ihre Augen nach allen Richtungen; dann kam sie wieder zur Erde und sagte: „Es ist nichts zu befürchten; er ist wirklich allein.“

Da rief ihm der Gouverneur zu: „Lege Deine Flinte nieder, dann darfst Du kommen.“

Der Engländer folgte dem Befehle ohne Zögern und kam nun in eiligem Laufe herbei. „Seid barmherzig und gebt mir Speise,“ sagte er, „denn seit drei Tagen habe ich nur vom Fleische der Cocosnuß gelebt und bin ganz kraftlos geworden.“

Rosa holte einen großen Fisch herbei, der, von dem Eieröle übergossen, in einem Tiegel schmort. Mit einem wahren Heißhunger fiel er über denselben her und verzehrte ihn bis auf die Gräten, dann wandte er sich an die Spanier und flehte sie an, sich seiner anzunehmen.

„Ich habe mich Euer aller annehmen wollen,“ antwortete der Gouverneur, „aber Ihr geht nur darauf aus, uns des Schlosses zu berauben und Euch die Herrschaft anzumaßen. Ihr seid unredliche Leute; es ist Euch nicht zu trauen. Wo sind Deine Kameraden?“

„Sie schweifen in den Gebirgen umher,“ antwortete der Engländer, „aber sie befinden sich in einem eben so elenden Zustande als ich, und wenn sie ihr letztes Pulver verschossen haben, dann werden sie nicht mehr imstande sein, ihren Hunger zu stillen.“

„Warum hast Du Dich von ihnen getrennt? Sage mir die Wahrheit.“

„Ach, Herr, sie haben mich aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen, weil ich einem zweiten Ueberfall des Schlosses widerriet.“

„Ihr seid voller Tücke,“ sprach Juan Espada, „und ich weiß wahrlich nicht, ob ich Dir glauben darf.“

Der Engländer fiel auf die Kniee und flehte ihn noch inniger an, ihn nicht büßlos verschmachten zu lassen. Da nahte sich Lydia ihrem Gatten und flüsterte: „Du kannst ihm trauen, denn die Not hat ihn mürbe gemacht.“ Auch Rosa hielt für ihn an.

Da wich aller Groll aus Espadas Herzen, und er sprach zu ihm: „Du weißt, daß Robinson mich und José Perez zu Herren über die ganze Insel gesetzt hat. Durch gegenseitige Uebereinkunft aber bin ich zum Gouverneur ernannt. Willst Du nun schwören, mir in allen Dingen, welche das gemeinsame Wohl angehen, zu gehorchen und selbst gegen Deine Brüder die Waffen zu erheben, wenn es notwendig ist, so verspreche ich Dir Schutz und Nahrung, aber Du kannst bei uns die Hände nicht in den Schoß legen, sondern muß arbeiten wie ich und die anderen.“

„Ich will alles thun, was Du befiehlst,“ gab er zur Antwort, „und Gott möge mich strafen,

wenn ich jemals ungehorsam werde.“

Der Gouverneur sagte dem Engländer, dessen Name Walter Beverly war, nun einen Eid vor, und dieser schwur denselben ohne den geringsten Anstand. Als dieses geschehen war, durfte er seine Flinte wieder holen, und sie wanderten nun zusammen zum Schlosse. Hier machte Beverly den Gastfreunden eine Schilderung von seinen früheren Kameraden, die nicht sehr schmeichelhaft für dieselben ausfiel. „Keiner unter ihnen ist geneigt, zu arbeiten,“ sagte er. „Als ich ihnen vorschlug, mit dem Samen, welchen sie von Robinson und Euch erhielten, die Felder zu besäen, gaben sie mir zur Antwort: „Ei, die Insel ist so reich an Trauben, Cocosnüssen, Bananen und Brotbäumen, daß wir gar nicht zu arbeiten brauchen. Ein Leben voll Arbeit ist knechtisch und verabscheuungswürdig!“ diesem Grundsatz gemäß haben sie auch gehandelt; als die Ernte verzehrt war, schossen sie alle Vögel und Lamas weg, die ihnen in den Wurf kamen. Es war ihnen viel zu mühsam, auf die Cocospalmen zu klettern und die Nüsse herabzuholen; sie zogen es vor, die Bäume abzuhaufen. So beraubten sie sich an der Stelle, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten, bald der Nahrung und mußten weiter ziehen. Es wurden zwar verschiedene Male ein neuer Einbruch in die Burg verabredet, aber sie hatten doch nicht den rechten Mut, und sie kamen überein, die Gelegenheit abzuwarten, wo sie ungestraft über Euch herfallen könnten. Unterdessen wurden die unablässig verfolgten Lamas immer scheuer und flohen bergabwärts.

Wir mußten ihnen wohl folgen, wenn wir nicht Hungers sterben wollten; aber leider haben sie ihr Pulver so unverzeihlicherweise vergeudet, daß sie bald kein Fleisch mehr haben werden. Vom Fange der Fische und der Schildkröten haben sie keinen Begriff, und es ist vorauszusehen, daß sie in kurzer Zeit in die größte Not geraten. Sie sind übrigens auch unter sich nicht einig, sondern leben meistens im Streit und in wilden Schlägereien. Will Atkins und Jack Simmons können ohne Zank gar nicht leben, und wenn sie ganz allein wären, so würden sie keine Ruhe haben, bis der eine von ihnen vom Erdboden verschwunden wäre.“

Der Gouverneur hatte seine Schilderung mit betrübtem Gesichte angehört. „Diese Schelme werden uns noch einmal in die größte Verlegenheit bringen,“ sagte er. „Wir brauchen sie zwar nicht zu fürchten, denn der elende Zustand, in welchen sie sich gebracht haben, macht sie schwach und leicht bezwinglich, aber sie könnten zu nützlichen Mitgliedern unserer Kolonie werden, wenn sie guten Willen hätten. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß wir über Kurz oder Lang einmal von den Wilden der benach-

barten Inseln überfallen werden, und dann wird diese Zersplitterung unserer Kräfte sehr fühlbar werden; deshalb bleibt uns für die Folge nichts anderes übrig, als sie mit Gewalt an uns zu fesseln.“

„So ist es,“ nahm José Perez das Wort, „und wir haben dazu ein unbestreitbares Recht, denn wie man die Sache auch ansehen mag, sie sind als Meuterer auf diese Insel verbannt worden, und Robinson, der uns zu Herren derselben einsetzte, hat uns Gewalt über sie gegeben.“

Rosa hatte ihrem Manne aufmerksam zugehört; jetzt nahm sie ihn beiseite und sprach: „José, die Klugheit gebietet es allerdings, diesem Manne gegenüber eine solche Sprache zu führen, aber ich kann Dir dennoch nicht Recht geben. Robinson, welcher durch sein Ungemach auf diese Insel gekommen, hatte deshalb noch kein Recht, sie als sein Eigentum anzusehen. Ich bin vielmehr der Ansicht, das jeder, welcher auf dieser Insel landet, auch das Recht hat, von ihren Früchten zu genießen. Das Einzige, welches wir den Engländern gegenüber thun dürfen, besteht in der Verteidigung gegen ihre Angriffe. Wirke bei dem Gouverneur dahin, daß er sie zu nichts zwingt, sondern daß er zufrieden ist, wenn sie sich freiwillig unterwerfen.“

José Perez mußte seiner braunen Frau beipflichten und sich sagen, daß jeder Gewaltakt sich rächen würde, wenn die vier Engländer einmal zufällig zur Macht gelangen sollten. Er nahm deshalb auch den Gouverneur beiseite und machte ihm dieselben Bemerkungen.

„Beruhige Dich,“ gab dieser zur Antwort; „ich habe das schon selbst bedacht. Uebrigens werden wir auch die Anwendung von Gewalt entbehren können; denn wie die Sachen jetzt liegen, müssen die Engländer bald von selbst kommen, um unsern Beistand anzuflehen. Jedenfalls steht es in unserm Belieben, ihnen denselben zu gewähren oder abzuschlagen; thun wir das erstere, so können wir auch Bedingungen daran knüpfen, und dann kommt die Abhängigkeit von selbst.“

III

Walter Beverly wurde einstweilen in das Schloß aufgenommen, aber der Gouverneur hielt es doch für besser, ihn abzusondern, denn bei dem schlimmen Charakter, den er sowohl als seine Kameraden früher offenbart hatten, war ihm auf die Dauer nicht zu trauen. Es wurde deshalb beschlossen, ihm vor der Burg, aber in dem unmittelbaren Schutze derselben, eine Hütte zu erbauen.

„Beverly,“ redete ihn der Gouverneur an, „Du wirst es gerechtfertigt finden, wenn ich vorsichtig bin, denn Dein Benehmen gegen uns war niemals freundlich. In der innern Umwallung des Schlosses kann ich Dich nicht lassen, aber Du sollst eine Hütte in der Umzäunung haben und mit allem, was zu Deinem Lebensunterhalte notwendig ist, versorgt werden. Dagegen verlange ich von Dir, daß Du die Aufsicht über unsere Ziegen und Lamas übernimmst und bei unseren Arbeiten thätig Hand anlegst. Ziehst Du es aber vor, für Deinen Unterhalt selbst Sorge zu tragen, so werde ich Dir ein Stück Land anweisen, auf dem Du säen und ernten kannst nach Belieben.“

„Herr,“ antwortete Walter Beverly, „ich habe es nicht gelernt, für mich selbst zu sorgen, und muß deshalb fürchten, bald zu Grunde zu gehen, wenn ich auf mich allein angewiesen bin. Die Ziegen und Lamas will ich aber gern hüten, auch das Melken besorgen und bei allen andern Arbeiten willig helfen.“

Die drei Männer nahmen nun Beile zur Hand und begaben sich in der Wald, um das notwendige Holz zu der Hütte zu fällen. Der Wald, der außer von den Europäern noch niemals von einem Menschenfuße betreten worden war, bot einen wundervollen Anblick, der selbst einem weniger gefühlvollen Herzen einen Ruf der Verwunderung abnöthigte. Die Lianen, welche, wie wir schon hörten, die Kronen der Bäume umschlangen, trugen auf ihren Aesten und Zweigen vielgestaltige Luftgewächse, die ihren Blätter- und Blumenschmuck in dicke Quasten herabhängen ließen. Auf den unteren Aesten der Baumkronen hatte sich die riesenhafte Aroide Cipo d'Impe angesiedelt, deren armdicke, S-förmig gewundene Stämme ihre schönen, fußlangen Blätter nach allen Richtungen niedertrieben. In den Winkeln der unteren Zweige hatten seltsame Orchideen ihren Wohnsitz genommen, wo sie sich mit fadenförmigen Wurzeln festhielten. Die Blumen hatten alle denkbaren Formen und die Einbildungskraft brauchte eben nicht groß zu sein, um sie mit allerlei geflügelten Insekten, Vogelnestern mit Eiern, Pantoffeln, Schmetterlingen und dergleichen zu verwechseln. So mannigfaltig wie die Form war aber auch die Farbe; alles glühte und leuchtete, und dabei waren die Blumenblätter so zart und samtartig, daß ihnen nichts an die Seite zu setzen war. Am meisten aber mußte man sich über die flaschenförmigen, lederartigen Beutel wundern, die mit Wasser gefüllt waren und dem müden Wanderer eine angenehme Labung verschafften. Da die Sonne schon ihre sengenden Strahlen über den Urwald sandte, so bogen sie einige von diesen Beutelflaschen an den Mund und erquickten sich an dem kühlenden Inhalte.

„Nun müssen wir an die Arbeit,“ sagte der Gouverneur und bezeichnete eine Anzahl von Palmbäumen, die keine Früchte mehr trugen, zum Abhauen. Die harte, kieselartige Rinde bot den Beilen einen nicht geringen Widerstand, aber sie kamen doch damit zustande. Die Stämme wurden mit Keilen auseinandergerissen und in 4, 6 oder 8 Stücke zerlegt, um als Pfosten verwendet zu werden. Die Blätter wurden sorgfältig gesammelt, denn sie eigneten sich wegen ihrer Länge, Breite und Dichtigkeit vortrefflich zur Bedachung der Hütte. Mit großer Mühe und Anstrengung schleppten sie jetzt das gesammelte Material an die Baustätte und machten sich sogleich an das Aufrichten der Pfähle.

Man darf sich unter einer solchen Hütte kein Bauwerk denken, wie wir es in unseren europäischen Ländern gewohnt sind. Die Zustände, in welchen die Kolonisten lebten, schlossen schon den Gedanken daran aus, und sie wären auch gar nicht in der Lage gewesen, so etwas zu schaffen. Man begnügte sich damit, zwischen die dicken Pfähle dünnere zu setzen und das Ganze in der Art von Körben mit Weiden und Schlingpflanzen zu durchflechten. Dann wurden die Blätter als Dach aufgelegt und mit den Fasern der Cocosnußschalen befestigt. Das Innere bestand natürlich nur aus einem einzigen Gemache; das war aber auch hinreichend für seine Bedürfnisse.

Die Frauen hatten an dem Hüttenbau thätigen Anteil genommen; aber sie begnügten sich nicht damit, denn sie wünschten, daß ihm seine Hütte auch ein angenehmer Aufenthaltsort sei. Deshalb schnitten sie einen Haufen Gras ab, trockneten dasselbe in der Sonne, bereiteten ein Lager aus demselben und überdeckten es mit Fellen von den geschlachteten Lamas. Die Männer zimmerten dann noch einen Tisch und einen Stuhl, und nun war die Hütte genügend ausmöbliert. Schön war sie allerdings nicht, aber es ließ sich darin leben, und eine allmähliche Verbesserung war nicht abgeschnitten. Die erste welche sie unternahmen, bestand darin, sie gegen das Eindringen des Regens zu schützen. Zu diesem Ende gruben sie einen Haufen Thon, welcher sich überall im Ueberflusse fand, verarbeiteten denselben mit Wasser zu einem dicken Brei und beschmierten damit handhoch das Dach und diejenige Ecke, wo sich das Lager befand, die übrigen Seiten aber blieben offen, um dem Lichte und der Luft freien Zugang zu gestatten.

Wenn die Bewohner des Schlosses, müde von der Arbeit, nach Hause kamen, pflegten sie ihr Abendessen einzunehmen und dann zur Ruhe zu gehen. Bis zu dieser Stunde dienten ihnen die Helle des Feuers oder einige angezündete

Palmhölzer als Licht. Jetzt aber, wo sie Oel im Ueberflusse hatten und nicht zu besorgen brauchten, daß ihnen das Material zu demselben so bald ausging, wünschten sie auch Lampen zu haben. Da sie Thon im Ueberflusse besaßen und von Robinson das Geheimnis erlernt hatten, denselben zu verarbeiten und zu glasieren, so machte die Herstellung einiger rohen Lampen keine Schwierigkeit, aber die Lamawolle lieferte einen schlechten Docht, so daß sie anfangs den Gedanken, Lampen zu brennen, wieder aufgaben. Durch Zufall aber entdeckte der Gouverneur eine Pflanze, welche einen der Baumwolle ähnlichen Stoff erzeugte und aus dem sich ein ganz vortrefflicher Docht spinnen ließ. Nun waren die Lampen fertig, und das Leben wurde wieder um vieles angenehmer. Sie konnten nun länger aufbleiben und die Zeit dazu benutzen, aus den Fasern der Cocosnüsse Seile zu drehen und Netze zu verfertigen oder Fischangeln zu machen.

Als sie mit den letzteren beiden Gegenständen hinreichend versehen waren, begaben sie sich täglich auf den Fischfang, und da es an der Küste von Fischen allerlei Art wimmelte, so kamen sie täglich mit reicher Beute nach Hause. Ein Teil derselben wurde eingesalzen, ein anderer an der Sonne getrocknet oder über dem Feuer geräuchert. Da sie auch Ziegen und Lamas im Ueberflusse besaßen, so konnten sie der Regenzeit mit Ruhe entgegensehen.

Ehe dieselbe eintrat, wollten sie den Versuch machen, die abtrünnigen Engländer wieder mit sich zu vereinigen. Sie spannten deshalb ihren Wagen an, beluden ihn mit Lebensmitteln, versahen sich mit Waffen und traten den Zug gegen das Gebirge an. Walter Beverly, dessen Treue man nun genugsam erprobt hatte, durfte mitziehen; gewissermaßen hatte man ihn auch notwendig, denn er kannte die Schlumpfwinkel seiner früheren Kameraden am besten. Es war ein wirklicher Genuß, diese Landschaft zu bereisen, denn mit jedem Schritte entfalteten sich neue Wunder der Schöpfung. In der Luft flogen Tausende von buntflügeligen Schmetterlingen und goldglänzenden Käfern umher, der Boden wurde von den seltsamsten Insekten und Kriechtieren belebt, zwischen den Bäumen flatterten farbenreiche Papageien und andere Vögel umher, und die ganze Umgegend hallte wieder vom Schwirren, Girren, Singen, Klappern und Pfeifen der Vögel und Insekten.

Ihr Weg ging langsam bergan, und sie befanden sich im Herzen des Urwaldes, während über ihnen hohe Basaltberge emporstiegen. Da wurden sie plötzlich von einem grellen Geschrei in ihrer Nähe überrascht. Als sie sich nach der Ursache desselben umsahen, gewahrten sie einen großen Affen, der von einer Schlan-

ge bedroht wurde. Schon hatte sie ihre Ringe um seinen Leib geschlungen und bog ihren Kopf in einem großen Bogen gegen sein Gesicht, um ihn zu verschlingen. Der Gouverneur wurde von Mitleid bewegt, und ohne zu überlegen, ob die Schlange giftig sei oder nicht, zog er das Schwert, welches niemals von seiner Seite kam, stürzte gegen den abscheulichen Wurm vor und hieb ihm mit einem Schläge den Kopf ab. Langsam lösten sich die Ringe, welche sie um den Affen geschlungen hatte, und der tote Leib stürzte zu Boden. Der Affe schien schon zu viel bekommen zu haben, denn er lag mit geschlossenen Augen da und regte sich nicht. Juan Espada hob ihn vom Boden aus, betrachtete ihn mitleidig und fühlte ihm auf der Brust umher, denn er fürchtete, die Schlange habe ihm die Kochen zerbrochen. Das war aber nicht der Fall, denn der Affe schlug nach kurzer Zeit die Augen auf und schaute seinen Retter mit einem Blicke an, als ob er ihm danken wolle. Statt sich auf die Flucht zu begeben, folgte er dem Gouverneur, vielleicht, weil er sich in seiner Nähe sicher vor den Schlangen glaubte, vielleicht auch wirklich aus Dankbarkeit. Juan Espada reichte ihm von der Speise, die sie mitgebracht hatten. Er hielt dieselbe an die Nase, beroch sie hin und her und führte sie dann zum Munde. Ein solches Gericht war ihm jedenfalls noch nicht vorgekommen, aber er fand es so schmackhaft, daß er die Pfote hinreichte, um noch mehr zu bekommen.

„Wir wollen ihn bei uns behalten,“ sagte der Gouverneur, „und ihm den Namen „Pitty“ geben.“

Pitty schien das Beisichbehalten als eine selbstverständliche Sache zu betrachten, denn er wich dem Gouverneur kaum von der Seite. Nur huschte er zuweilen an einem Baume hinauf, hielt da oben eine kurze Rundschau, neckte sich auf einen Augenblick mit einem Kameraden und war dann wieder auf dem Boden.

Schon waren sie ziemlich hoch im Gebirge angekommen, als Pitty von einem Baume herab ein großes Geschrei erhob, fortwährend nach einer Gegend hinschaute und unwillige Grimassen machte. Der Gouverneur befahl dem Walter Beverly, ebenfalls auf den Baum zu steigen und nachzusehen, was den Affen beunruhigte. Dieser war kaum oben, als er dem Gouverneur zurief: „Herr, tausend Schritte von uns liegt Will Atkins mit seinen Kameraden!“

Juan Espada gab nun den Befehl, daß die Frauen mit dem Wagen an der Stelle, wo sie standen, zurückbleiben sollten. Durro wurde ihnen zum Schutze beigegeben, dann untersuchten die Männer ihre Flinten und rückten langsam und vorsichtig vor. Die Engländer hatten das Kläffen des Hundes vernommen und waren ebenfalls auf ihrer Hut, aber was Walter Beverly

vorausgesagt hatte, war bereits eingetroffen, sie hatten kein Pulver mehr und waren also wehrlos, in die Hände eines jeden Feinde gegeben.

„Was thun wir nun?“ fragte Will Atkins seine Gefährten. „Sollen wir fliehen oder uns ergeben?“

„Wozu nutzt das Fliehen?“ fragte Jack Simons. „Je weiter wir uns von den Spaniern entfernen, desto rettungsloser verfallen wir dem Hunger. Wir wissen ja auch noch nicht, ob sie in feindlicher oder friedlicher Absicht kommen.“

„Nachdem wir den Versuch gemacht haben, in das Schloß einzudringen, können sie nur als Feinde kommen,“ nahm Atkins wieder das Wort; „aber das Zögern kann hier nichts nützen, wir müssen sogleich Klarheit haben.“ Mit diesen Worten band er ein Taschentuch um den Kolben seiner Flinte, drehte dieselbe um und schritt mit dieser Parlamentärfahne dem anrückenden Feinde entgegen.

Als der Gouverneur dieses sah, hieß er seine beiden Gefährten ebenfalls die Gewehre umdrehen und rief dem Atkins zu, ohne Furcht näher zu kommen.

Der Engländer folgte der Aufforderung. Anfangs wollte er sich auf's hohe Pferd setzen und die Spanier zur Rede stellen, warum sie sie in die Gebirge verfolgten.

„Das ist eine seltsame Sprache,“ entgegnete Juan Espada; „die ganze Insel steht unter meiner Verwaltung, und ich habe nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, das Reich Robinsons nach allen Richtungen zu bereisen. Wenn hier jemand einen Tadel auszusprechen hat, so bin ich es, und ich frage Dich jetzt, mit welchem Rechte Du jüngst mein Schloß überfallen.“

„Die Not trieb uns,“ gab Will Atkins zur Antwort, „denn wir hatten nichts zu essen. Uebrigens ist es von Eurer Seite hinreichend gerächt worden. Weil einer von unseren Kameraden seinen Tod vor dem Schlosse fand.“

„Du und Deine Kameraden. ihr hättet dieselbe Strafe verdient,“ entgegnete der Gouverneur; „aber ich bin unter gewissen Bedingungen bereit, Gnade für Recht ergehen zu lassen.“

„Und welches sind diese Bedingungen?“ fragte Atkins mit einem lauernden Blicke.

„Die des unbedingten Gehorsams. Ihr müßt mich als Gouverneur anerkennen und einen Schwur leisten, mir zu gehorchen. Ihr dürft Euch weder den Arbeiten, noch der Bekämpfung etwaiger Feinde entziehen. Ich bin im Frieden Euer Herr und im Kriege Euer Anführer. Zieht Ihr es vor, eigene Felder zu bearbeiten und selbst für Euren Lebensunterhalt zu sorgen, so werde ich Euch Felder und Weiden anweisen und wir werden Euch in dieser Hinsicht weder hindern, noch Euch helfen. Im Kriege aber

bleibt Ihr immer Soldaten. Zieht Ihr es aber vor, in Gemeinschaft mit uns zu leben und zu arbeiten, so wird Euch alles gegeben werden, was zu Eurem Lebensunterhalte notwendig ist.“

Diese befehlshaberische Sprache gefiel Atkins wenig. „Ich will mit meinen Freunden reden,“ gab er zur Antwort und zog sich zurück. Als er denselben die Bedingungen vorlegte, rieten sie zur Annahme derselben und warteten gar nicht ab, bis Atkins sich entschloß, sondern gingen sogleich zu Juan Espada über und schwuren den verlangten Eid. Sie wollten aber nicht selbständig sein, sondern in Gemeinschaft mit den Uebrigen arbeiten. Nun blieb Atkins nichts anders übrig, als dasselbe zu thun, und er war der erste, welcher infolge der gemachten Ueberkunft zu essen verlangte.

Alle begaben sich zu dem Wagen, welcher reichlich mit Lebensmitteln versehen war, und die Ausgehungerten vertilgten unglaubliche Portionen. Nachdem sie ihren Hunger gestillt hatten, traten sie den Rückweg an, und der Gouverneur wies ihnen die für Walter Beverly baute Hütte an, während dieser mit in das Schloß zog.

„Warum sollen wir hier getrennt wohnen?“ fragt Atkins. „Nimm uns mit in's Schloß!“

„Das kann nicht eher geschehen,“ antwortete der Gouverneur, „bis Ihr Euch als unsere wirklichen Freunde bewiesen habt. Euch schon jetzt einlassen, das hieße den Wolf in die Schafhürde rufen. Eure Waffen mögt Ihr behalten, aber Ihr bekommt nur dann Pulver, wenn wir gemeinsam auf die Jagd gehen.“

Lydia bemerkte, daß die Engländer bei dem langen Aufenthalte im Walde ihre Kleider zerfetzt hatten und nun fast nackt gingen, deshalb machte sie den Vorschlag, ihnen von den Lama- und Ziegenfellen, deren sie im Ueberflusse besaßen, neue zu machen. Die Uebrigen waren damit einverstanden, und die Arbeit wurde sogleich in Angriff genommen. Die Engländer waren darüber natürlich hocheifrig, aber schon am folgenden Tage merkten sie, daß es mit dem Faulenzen vorüber war, denn der Gouverneur befahl, daß die Ernte an Mais, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen eingeheimst werde. Als dieses beendet war, mußten die Felder umgegraben und die neue Saat bestellt werden. Da floß mancher Schweißtropfen, und die Engländer bereuten tausendmal, daß sie sich nicht ordentlich auf dem Schiffe betragen hatten. „Jetzt wären wir längst in unserer Heimat,“ sagten sie, „und könnten uns des Lebens freuen, während wir hier nicht besser daran sind als in einem Kerker.“

Da die Insel, wie wir wissen, unbevölkert war, so waren die Tagesereignisse stets dieselben, nur wurden die Bewohner unaufhörlich von der

Furcht geplagt, die Indianer der benachbarten Inseln könnten wieder landen und ihren Aufenthalt entdecken; deshalb vertilgten sie am Strande und überall, wohin ihre Arbeit sie geführt hatte, jede Spur ihrer Anwesenheit; auch nahmen sie sich sonst in acht, daß sie so bald nicht gesehen werden konnten, wenn eine Landung stattfand. Die vielen Bäume, welche um das Schloß gepflanzt waren, bargen die Festung und die Hütte und trugen dazu bei, daß auch der Rauch von den Feuern nicht gesehen wurde. Wenn also abermals eine Landung jener menschenfressenden Indianer stattfinden sollte, so hatten sie wenigstens Hoffnung, daß sie nicht bemerkt wurden.

Die vier Engländer in der Hütte hatten sich anfangs aus Furcht zur Arbeit bequemt, aber es fiel ihnen alle Tage schwerer, den schuldigen Gehorsam zu beobachten, und es lag gewiß nicht an ihnen, wenn der Friede zwischen ihnen und den Spaniern fort dauerte. Wer weiß, welche heimtückischen Pläne sie noch gebrütet und ausgeführt hatten, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis eingetreten wäre.

Der Gouverneur stieg täglich ein paarmal auf den hohen Felsen, an welchem die Burg erbaut war, und hielt Umschau über die Insel und das Meer, um jede nahende Gefahr sogleich zu bemerken. Da sah er mit Hülfe seines Fernrohres eines Tages gegen Untergang der Sonne, daß von drei weit auseinanderliegenden Inseln drei Piroguen abstießen und die Richtung nach seinem kleinen Staate einhielten. Da die Nacht bald eintrat und das Meer ziemlich hohe Wellen trieb, so konnten die drei Fahrzeuge einander nicht sehen. Der Gouverneur aber wurde mit nicht geringem Schrecken erfüllt, denn er setzte mit Recht voraus, daß diese Menschen gekommen seien, um auf seiner Insel eine jener scheußlichen Orgien zu feiern, bei welchen der Genuß von Menschenfleisch das Hauptvergnügen bildete. Eilig stieg er in das Schloß hinab, weckte seine Frau und seine übrigen Gefährten und teilte ihnen mit, was er gesehen. Sie waren ebenfalls sehr erschrocken und wollten sich von der Wirklichkeit der Gefahr überzeugen. Der Mond war unterdessen aufgegangen, und man konnte deutlich gewahren, wie sich die Piroguen immer mehr dem Lande näherten. Nach einer Stunde landeten sie an verschiedenen, ziemlich weit auseinanderliegenden Stellen, und es dauerte nicht lange, so zündeten sie Feuer an, bei deren Flammen die Schloßbewohner sehr gut sehen konnten, daß ihre Zahl sehr bedeutend war.

„Wenn sie unsere Burg entdecken,“ sagte der Gouverneur, „so sind wir verloren; ich mache deshalb den Vorschlag, daß mir uns bewaffnen und in jenem Walde, welcher ungefähr in der Mitte der drei Lager liegt, uns zu verstecken.“

Dort können wir alles beobachten, was vorgeht, und uns danach richten.“ Nun wurden auch die vier Engländer in der Hütte geweckt und ihnen gesagt, in welcher Gefahr sie sich befänden.

„Es ist gut,“ sagte Atkins, „wir werden sie fangen und zu Sklaven machen, damit sie für uns arbeiten.“

„Eine solche Gewaltthätigkeit verbietet sich schon von selbst,“ antwortete der Gouverneur, „denn ihrer sind dreißigmal so viel als wir, und sie sind alle wohlbewaffnet: übrigens verbiete ich es ausdrücklich, einem von ihnen ein Haar zu krümmen. Wer dagegen fehlt, den strafe ich an Leib und Leben. Nur beobachten wollen wir, um uns zu schützen, nicht aber angreifen.“

Wohlbewaffnet zogen sie nun alle hinab und wählten ihren Weg so, daß sie von den Wilden nicht gesehen werden konnten. Als sie mit vieler Vorsicht den Beobachtungsposten erreicht hatten, konnten sie die Flammen aller drei Feuer sehen. Die Wilden, welche ihnen zunächst lagen, machten nun ebenfalls die Bemerkung, daß ihr Feuer nicht das einzige war, und sie schickten nach beiden Richtungen Spione aus, um sehen, was dieses zu bedeuten habe.

Lydia sprach zu ihrem Gatten: „Erlaube mir, daß ich durch das Gebüsch krieche und lausche. Vielleicht kann ich ihre Sprache verstehen.“

Juan Espada nickte, und sie kroch auf Hand und Fuß in die Nähe des Feuers. Es dauerte nicht lange, so kam sie mit verstörten Gesichtszügen zurück und sprach mit zitternder Stimme: „Hilf, Mann, hilf! Unter den Gefangenen, die jenseits an der Waldecke gefesselt liegen, befinden sich meine Schwester und Don Almada, der Priester, welcher uns getauft und getraut hat. Die Bewohner der benachbarten Inseln haben sich ihrer im Kriege bemächtigt und sie hierher gebracht, um sie zu essen.“

„Das wolle Gott nicht,“ sprach der Gouverneur erschrocken. „Ich werde Deine Schwester und den Priester nicht im Stiche lassen; aber noch weiß ich nicht, wie wir es anfangen, um sie zu retten, denn die Ueberzahl ist zu groß.“

Während sie sich noch beratschlagten, erhob sich in den drei Lagern ein furchtbares Kriegsgeschrei, und die Wilden stürmten von allen Richtungen gegeneinander an, um sich zu bekämpfen. Im Nu wogte auf allen Seiten ein mörderischer Kampf, in welchem man weder die eine noch die andere Partei unterscheiden konnte. Auf einem freien Platze wogte der Knäuel der nackten braunen Leiber dicht durcheinander. Von Pfeilen und Keulenschlägen getroffen, sank bald hier, bald dort einer zu Boden.

Während dieses mörderischen Kampfes blieben die Gefangenen in allen drei Lagern unbeachtet. Lydia benutzte den Umstand, schlich zu ihrer Schwester und löste ihre Bande. Diese

schrie vor Freuden laut auf, aber Lydia legte ihr die Hand auf den Mund und flüsterte: „Verhalte Dich ruhig, mein Mann wird Dich retten!“ Lydias Blick fiel nun auch auf die anderen Gefangenen, und da sie sah, daß sich außer dem Priester auch noch befreundete Landsleute dabei befanden, so band sie dieselben ebenfalls los. Einen derselben führte sie beiseite und sprach: „Mein Freund, ohne meinen Beistand hättest Du den sichern Tod erlitten, darum sei nun auch dankbar und thue, was ich Dir befehle.“

„Dein Sklave,“ antwortete der Wilde.

„Nun, so gehe zu den beiden anderen Lagern, binde die Gefangenen los und führe sie hierher.“

Der Wilde that nach ihrem Wunsche, und während der Kampf noch immer wilder fortwütete, brachte er die sämtlichen Gefangenen in das Versteck. „Dort in jenem Dickicht,“ sprach sie, „befindet sich mein Mann, der Gouverneur dieser Insel. Er ist ein Feind von Blutvergießen, darum sollt Ihr Euch noch nicht zeigen, aber ich will Euch einen Rat geben, wie Ihr Euch vor Euren Feinden für immer sichern könnt. Laßt die Kämpfenden sich jetzt zerfleischen, und nachher fällt Ihr gemeinsam über sie her. Wollt Ihr Euch dazu nicht bequemen, so werden sie Euch schlachten und essen.“

Der Angeredete machte ein freudestrahlendes Gesicht und sprach: „Laß mich machen, Du sollst mit mir zufrieden sein!“

Lydia holte nun den Gouverneur herbei, führte ihn zu den losgemachten Gefangenen und sprach zu ihm: „Diese Leute waren bestimmt, von der Siegern gegessen zu werden; ich habe sie von den Fesseln befreit und frage Dich nun, ob Du sie gegen die Feinde in Schutz nehmen willst.“

Juan Espada versprach, ihnen kein Haar zu krümmen, doch wolle er sich erst dann in den Kampf mischen, wenn sie allein zu schwach seien, sich ihrer Haut zu wehren. Damit waren sie zufrieden, und derjenige, womit Lydia gesprochen hatte, schickte einen Teil der Leute zu den Piroguen und gab ihnen den Befehl, dieselben an einer Stelle des Ufers auf den Sand zu ziehen und sich hinter denselben zu verbergen, während die andern am Lande bleiben sollten, um den Feinden in den Rücken zu fallen.

Nachdem sich die Streitenden fast gänzlich aufgetrieben hatten, stürzten sich die Gefangenen auf die Ueberlebenden und trieben sie dem Meere zu, wo sie nun in zwei Feuer genommen wurden. Dadurch war der Kampfplatz in der Nähe des Waldes leer geworden, und die versteckten Europäer konnten im Lichte der längst aufgegangenen Sonne auf eine Gruppe ermordeter Wilden schauen.

Die barbarischen Voksstämme waren hierhergekommen, um ihren kannibalischen Appetit an

dem Fleische ihrer Feinde zu stillen, um ein großes Freudenfest zu feiern, und nun war das in das gerade Gegenteil umgeschlagen, denn ihre eigenen Toten bedeckten das Schlachtfeld, und der Rest, der sich bisher tapfer gehalten, wurde von den Gefangenen bis auf den letzten Mann vernichtet.

Der Strand hatte nun ein abschreckendes Aussehen erhalten, denn überall lagen von Pfeilen durchbohrte Leichen, und große Blutlachen bedeckten den Sand. Fast wäre es unter den erlösten Gefangenen und den Europäern noch zu einem neuen Kampfe gekommen, denn während Lydia und Juan Espada Maria, die Schwester, an ihre Brust drückten, den Priester Don Almada und die übrigen Bekannten empfangen, suchten die kaum vom Tode Geretteten die fettesten der Erschlagenen aus und waren eben im Begriffe, sie zu zerlegen und die Stücke über dem Feuer zu braten, als der Gouverneur Meldung davon erhielt. Sogleich begab er sich in die Lichtung, wo die Feuer zum Braten bereits brannten, ließ die nach Menschenfleisch lüsternden Wilden um sich herumtreten und sprach: „Ich dulde nicht, daß auf dieser Insel Menschenfleisch gegessen wird, denn das ist dem Herrn ein Gräuel. Wer sich gegen dieses Verbot vergeht, den werde ich wie einen Feind der Insel behandeln und einsperren oder ihn in eine Pi-rogue setzen und dem Meere überlassen.“

Die Wilden waren höchst verwundert, ein solches Verbot zu hören, denn seit ihrer Kindheit wußten sie nicht anders, als daß der überwundene Feind dem Sieger zur Speise dient; aber sie befanden sich nun einmal in seiner Hand, und ein Zuwiderhandeln gegen seinen Willen konnte ihnen nur Verderben bringen. Einer der Wilden machte zwar noch einen Versuch, ihn zu überzeugen, daß sie in ihrem Rechte seien, aber er schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Niemand hat ein Recht, seines Gleichen zu verzehren, denn Gott hat den Menschen als sein Ebenbild erschaffen. Die Erde bietet Nahrungsmittel in Menge, und wenn wir das Erlaubte nehmen, so ist es hinreichend, um unsern Hunger zu stillen.“

IV

Der Gouverneur wollte die Spuren des Kampfes verwischen. Zwei Gründe leiteten ihn dabei. Zunächst sollten den menschenhungrigen Wilden die Leichname entzogen werden, damit nicht von neuem die Versuchung über sie kam; aber noch aus einem andern Grunde hielt er es für notwendig; die Wilden aller benachbarten Inseln kamen nach jedem Kampfe auf dieses Ufer, um ihre abscheulichen Orgien hier abzu-

halten, weil sie diese Insel für unbewohnt hielten. Bisher waren sie in dieser Meinung auch nicht beirrt worden. Wenn sie aber die Leichen bei ihrer Rückkehr fanden, so lag der Gedanke des Bewohntseins nahe. Allerdings mußte es auf den drei Nachbarinseln auffallen, daß von den Ausgezogenen niemand zurückkehrte, aber die Daheimgebliebenen konnten glauben, ihre Brüder seien auf der Fahrt im Meere umgekommen. Er ließ nun in dem Gehölze große Gruben machen, die Leichname hinein versenken und sie mit Sand zudecken. Don Almada übte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male seine priesterlichen Pflichten aus, indem er über dem gemeinsamen Grabe betete. Dieses war überhaupt die erste gottesdienstliche Handlung, welche auf der Insel vollzogen wurde.

Nachdem das Begräbnis vorüber war, wurden die Blutspuren vertilgt, die Pfeile gesammelt und alle Anzeichen des stattgehabten Kampfes vertilgt. Don Almada und Maria dankten dem Gouverneur für die Rettung vom sichern Tode und versprachen ihm treue Anhänglichkeit und Gehorsam in allen Dingen. Was die übrigen Geretteten anbelangte, so wären sie am liebsten in ihre Heimat zurückgekehrt, aber der Gouverneur sagte ihnen, daß er das nicht gestatten könne, weil dadurch die Insel in Gefahr käme, von den Nachbarn mit Krieg überzogen zu werden.

„Aber,“ nahm einer der Wilden das Wort, „wir werden schweigen und unsere Wohlthäter sicher nicht verraten.“

„Es liegt nicht in Eurer Macht,“ erwiderte der Gouverneur; „ein Geheimnis, welches viele wissen, hört auf, ein Geheimnis zu sein. Eure Angehörigen, die Euch bereits als tot beweint, würden mit Fragen nicht nachlassen, bis sie Euch alles entlockt hätten. Wenn vielleicht auch nicht Feindseligkeit, so würde sie doch jedenfalls die Neugierde locken, die europäischen Bewohner und ihre Einrichtungen zu sehen. Wir aber können nicht mit Fremden in Verbindung treten, bis wir hinreichend stark geworden sind, um allen Feindseligkeiten begegnen zu können.“

Als sie sahen, daß es nicht anders ging, ergaben sie sich in ihr Schicksal, und alle leisteten dem Gouverneur das Versprechen der Treue und schwuren bei den heidnischen Göttern, die sie verehrten.

Die erste Sorge Juan Espadas bestand nun darin, den neuen, nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Männern und Frauen auf der Insel unterzubringen. Wir wissen, daß das sogenannte Schloß sich an einen Felsen anlehnte, von dessen Spitze man den ganzen, dem Meere zugelegenen Inselstrich überschauen konnte. Jenseit dieses Felsens dehnte sich ein ziemlich großes, mit kleinem Gestrüpp bedecktes Gefilde aus, welches

von einem Kranz von Bäumen umgeben war und eindringenden Fremden leicht unzugänglich gemacht werden konnte. Dieses Gebüsch bestimmte der Gouverneur als Kolonie für die Wilden.

Im Mittelpunkte desselben wurden eine Anzahl bequemer Hütten errichtet und die Räume an die neuen Ansiedler verteilt; dann wurde das Gebüsch von allem Gesträuch und Kraut gereinigt und der Boden gelockert. Da sie nur sehr unvollkommene Gerätschaften besaßen, so war die Arbeit sehr mühevoll; aber Leute, welche fern von allen Hilfsmitteln leben, sind erfindungsreicher als diejenigen, welche in den Städten wohnen und durch den Ueberfluß alles Nötigen wenig zum Nachdenken angeregt werden. Unsere Wilden verbesserten von Tag zu Tag ihre Instrumente, und wenn sie auch von denen, welche bei uns gebräuchlich sind, sehr verschieden waren, so genügten sie doch mehr oder minder ihrem Zwecke.

Sobald das Feld von allem Unkraute rein und der Boden wohl gelockert war, ließ Juan Espada alle Bewohner der Insel vor der Burg zusammen kommen und sprach: „Die Notwendigkeit gebietet uns vor allen Dingen, daß wir auf hinreichende Nahrung Bedacht nehmen. Unsere nun hierhergekommenen Brüder aber würden bald dem Hunger erliegen, wenn wir sie auf die vorhandenen Nahrungsmittel der Insel beschränken wollten.

Wir müssen ihnen mit allen Kräften beistehen, daß sie alles haben, was sie bedürfen. Ich bestimme deshalb, daß wir nur einen kleinen Teil von Weizen, Mais, Reis etc. zurückbehalten und alles übrige dem Boden anvertrauen. Wenn die Zeit der Ernte gekommen ist, werde ich die Körner so verteilen, daß auf jeden das Nötige kommt. Einige Zeit werden wir diese gemeinsamen Aussaaten und Ernten fortsetzen müssen, bis jeder die Kraft hat, für sich selbst zu sorgen. Während der Zeit des Wachsens werden wir uns auf die Jagd und den Fischfang legen und von den Bananen leben, die auf verschiedenen Teilen der Insel wachsen. Cocosnüsse und andere Baumfrüchte werden ebenfalls eine angenehme Zugabe zu unserm Tische liefern.“

Die Wilden hatten niemals gesehen, daß der Mensch Körner in die Erde legt, um von denselben eine Ernte zu erzielen; sie waren vielmehr daran gewöhnt, zu nehmen, was die Natur von selbst bot, und zu hungern, wenn sie ihre Spenden zurückhielt. Sie sahen deshalb auch die ganze Einrichtung mit Mißtrauen an, schüttelten die Köpfe und meinten, Pflanzen könne niemand machen, die müßten von selbst kommen.

Ein Teil des Feldes, auf welchem sich ein üppiger Graswuchs befand, wurde zu Weiden für Ziegen und Lamas eingerichtet und mit

Hecken umgeben, das Ganze sodann mit einem Weidenzaune, den man im Innern noch mit stachellichem Cactus schützte, eingeghegt. Juan Espada wußte aus Erfahrung, wie rasch die Weiden wuchsen und ein undurchdringliches Dickicht bildeten.

„Maria,“ sprach eines Tages der Gouverneur zu seiner Schwägerin, „Du siehst, wie Deine Schwester unser armes Schloß mit viel schönen Dingen ausgestattet hat und uns das Leben angenehm macht. Es wäre eine große Wohlthat für unsere neuen Brüder, wenn sie alles so hätten, wie wir es haben, und dahin muß es kommen. Lydia wird täglich mit Dir zu den Ansiedlern gehen und dort die notwendigen Einrichtungen treffen. Du sollst sie begleiten und ihr alles ablernen, denn ich habe Dich dazu bestimmt, die Wohlthäterin Deiner Landsleute zu werden.“

Dem Mädchen schmeichelte dieser Auftrag, und sie nahm sich fest vor, ihn zufrieden zu stellen. Lydia nahm sie noch an demselben Tage mit. Zunächst sollten die Wilden mit Ziegen und Lamas versehen werden. Die beiden Frauen brachten deshalb in eine jede der Hütten ein Tier und lehrten die Bewohner, wie sie es melken mußten und wie sie die Milch benutzen konnten.

Der Nutzen ist eine Sache, welche auch den Wilden einleuchtet, und da sie denselben sogleich unter den Augen hatten, so gewannen sie zu den Tieren bald eine große Zuneigung. Das wenige Vieh reichte aber für die Menge der Kolonisten nicht aus, deshalb ordnete der Gouverneur eine Treibjagd an, bei welcher möglichst viele Lamas lebendig gefangen werden sollten. José Perez war einige Tage vorher auf der Streiferei gewesen und hatte einen Teil des Waldes ausgekundschaftet, in welchem sich eine zahlreiche Herde aufhielt. Diese Herde brachte ihnen, so lange sie im Walde war, keinen weitem Nutzen, als daß sie ab und zu einen Braten davon haben konnten, dagegen wurde sie zu einem großen Segen, wenn man sie als Haustiere zähmte. Der Gouverneur befahl deshalb, daß man sich auf den folgenden Tag zur Jagd rüsten solle. Kein, Speer, kein Bogen, keine Büchse, überhaupt keine Waffe sollte mitgenommen werden, aber jeder mußte sich mit einem Stricke aus den Fasern der Cocosnuß versehen, um sie den in die Enge getriebenen Lamas um den Hals werfen zu können. Alle Wilden waren deshalb den Rest des Tages eifrig mit dem Flechten und Drehen solcher Stricke beschäftigt und entwickelten dabei eine staunenswerte Fertigkeit.

Am folgenden Tage gab der Gouverneur das Zeichen zum Aufbruche, und die sämtlichen Bewohner der Insel versammelten sich am Strande, wo noch die Piroguen lagen. Der Gouver-

neur befahl seinen Unterthanen einzusteigen und in den Fluß zu rudern, der sich aus dem Walde in das Meer ergoß.

Nachdem sie eine Zeitlang an den malerischen Ufern hinaufgefahren waren, stiegen sie aus und stellten sich in Reihen hintereinander. Juan Espada begab sich an dem einen, José Perez an den andern Flügel, Walter Beverly, Will Atkins und Jack Simmons und die beiden anderen Engländern wurden in den Haufen verteilt. Der Gouverneur befahl nun, daß von beiden Seiten gleichmäßig vorgeschritten und ein gewisser Walddistrikt umzingelt werden sollte. Wenn die Kette geschlossen war, sollte dieses durch einen lauten Ruf kund gethan werden und dann langsam weiter gegangen und der Kreis verengert werden.

Den Wilden war eine derartige Jagd verständlich; deshalb hatten die Personen, welche sich unter sie verteilten. Mühe genug, sie zurückzuhalten. Jetzt ertönte der verabredete Ruf. Da stand jeder an der Stelle, wo er sich befand, still, und auf einen zweiten Ruf schritten sie gerade auf das Zentrum des Waldes zu.

Die Lamas hatten ohne Arg unter den Bäumen geweidet, waren aber durch den zweimaligen Ruf erschreckt worden und suchten sich nun durch die Flucht zu retten; aber sobald sie an die Linie der Schützen gelangten, eilten sie wieder zurück und suchten an einer andern Stelle durchzubrechen. Als auch dieses nicht gelang, kehrten sie in die Mitte des Waldes zurück und wurden auf diese Weise immer fester eingeschlossen. So oft sie mit dem verzweifelten Entschluß, die Linie zu durchbrechen, zurückkehrten, fanden sie die Männer enger aneinander gerückt, bis sie zuletzt auf ein sehr beschränktes Plätzchen zusammengedrängt waren.

Jetzt befahl der Gouverneur, zuzugreifen. Es geschah, und die meisten der Lamas konnten den ihnen vorgehaltenen Stricken nicht entgehen; nur wenige sprangen über die gebückten Köpfe der Wilden hinweg und gewannen die Freiheit. Die Gefangenen wurden triumphierend in die Piroguen gebracht und der Kolonie zugeführt, wo der Gouverneur sie in die verschiedenen Hütten verteilte und es den Beschenkten zur Pflicht machte, sie zu zähmen, um Milch und Fleisch von ihnen zu haben.

Die Piroguen der Erschlagenen waren ein großer Schatz für sie, denn sie brauchten jetzt nicht mehr nahe am Ufer zu fischen, sondern konnten weiter auf die See fahren; zu einem ergiebigen Fange sollte es ihnen nur noch an größeren Netzen. Diese sollten jetzt unter Lydias Leitung, welche eine tüchtige Netzstickerin war, angefertigt werden; die Fasern der Cocosnüsse und einiger Pflanzen lieferten das Ma-

terial. Damit es weich und geschmeidig werde, wurde es in's Wasser gelegt dann begann das eigentliche Stricken.

Die wilden Frauen hatten die Kunst bald abgeschossen, und selbst die Männer brauchten zu ihrer Erlernung nicht viel Zeit. Am ersten Tage kam man schon mit einem Netze zustande, und da der Gouverneur gern wissen wollte, wie es sich bewährte, so ging er mit einigen der Wilden an den Strand hinab, bestieg eine Pirogue und ließ das Netz in's Wasser. Seine Erwartungen wurden bei Weitem übertroffen, denn sie fingen eine solche Menge Fische, daß sie die ganze Kolonie damit speisen konnten. Sie wurden auf dem Meere ausgenommen, gereinigt und in Säcke gethan, welche von den zahmen Lamas getragen wurden. Die Wilden klatschten bei ihrer Rückkehr vor Freuden in die Hände, denn sie hatten zufällig die schmackhaftesten Sorten gefangen. Nun veranstaltete der Gouverneur ein gemeinsames Mahl und sagte, daß er diese Gewohnheit so lange beibehalten werde, bis jeder Einzelne imstande sei, sich selbst zu ernähren. Diese Maßregel sieht im ersten Augenblick ein wenig sklavisch aus, aber die Gewohnheiten der Wilden nötigten ihn dazu. Diese Menschen, nicht daran gewohnt, ihren Unterhalt zu verdienen, nehmen die Nahrung, welche ihnen zunächst zur Hand liegt, und verschlingen dieselbe so unmäßig, daß sie oft erkrankten, wogegen sie zu anderen Zeiten nicht selten den schrecklichsten Hunger leiden.

Der Gouverneur wollte sie aus diesen Gewohnheiten herausreißen und sie lehren, wie man seinen Lebensunterhalt gewinne und schmackhaft zubereite. Ihren alten Gewohnheiten überlassen, würden sie die Insel bald von allen Hülfquellen entblößt haben. Gemeinsame Arbeit und gemeinsame Mahlzeiten hielt er für geeignet, sie langsam heranzubilden. Die beiden Frauen hatten also ein sehr weites und lohnendes Feld für ihre Thätigkeit.

Der Netze wurden immer mehr; als sie derselben genug hatten, wurde täglich gefischt. Der Fang konnte natürlich nicht ganz verzehrt werden, aber das war auch nicht die Absicht. Die meisten Fische wurden in der Sonne gedörrt und im Schlosse untergebracht, um während der Regenzeit zur Speise zu dienen.

Beim Durchstreifen der Insel wurde ein ausgedehntes Salzfeld entdeckt; das kam gerade zur rechten Zeit, um auch einen Teil der Fische einzupökeln. Fässer hatten sie allerdings nicht, und sie waren mit ihren unvollkommenen Werkzeugen auch nicht imstande, deren zu schaffen, aber der Gouverneur hatte sich die Sache einmal in den Kopf gesetzt und ließ nun auch nicht nach, bis er damit zustande kam. Nördlich von der Burg dehnte sich ein mit Sagopalmen dicht

bestandener Wald aus. Voraussichtlich mußten viele davon zu Grunde gehen, wenn sie nicht gelichtet wurden.

Er führte deshalb seine Wilden in jenen Wald, bezeichnete diejenigen Palmen, welche entbehrt werden konnten, und ließ sie fallen. Statt sie zu spalten, wie es geschieht, wenn man den Sago gewinnen will, ließ er den Stamm ganz. Das kostbare Mark, welches eine so nahrhafte Speise liefert, konnte gleichwohl herausgekratzt und nutzbar gemacht werden. Als sie mit dem Aushöhlen fertig waren, wurde die Innenseite mit Feuer ausgebrannt und geglättet. Jetzt war die Tonne zur Aufnahme der Fische fertig, und es wurde sogleich mit dem Einsalzen begonnen. Ein dichter Verschluß war leicht hergestellt und ein passender Ort zur Aufstellung der sonderbaren Tonnen nicht schwer zu finden.

Die Unzahl der Papageien, welche in den Wäldern wohnten, ließen wohl eine Verminderung zu, ohne dem Vogelbestande besonderen Schaden zuzufügen; auch gab es andere Vögel in ungeheuren Mengen. Der Gouverneur setzte deshalb einen Tag in der Woche fest, an welchem gejagt werden sollte. Die Schußwaffen, Bogen und Büchsen, waren in der letzten Zeit wenig gebraucht worden. Sie mußten wieder in stand gesetzt werden.

Die ganze Bevölkerung beschäftigte sich damit, und als alles zurecht war, zogen sie aus. Durro und Pitty, welche bisher in ziemlich enger Haft gehalten worden waren, durften die Jagd mitmachen. Freudig gestimmt zogen sie aus, und die Wilden sangen ihre Kriegslieder. Es war mehr ein schauerliches Geheul als Gesang; selbst Will Atkins fuhr zusammen, als die ersten Töne erklangen, und er fürchtete, daß sie sich empören und über die Europäer herfallen könnten. Sie dachten aber nicht ganz so Böses; der Jagdzug erinnerte sie nur an die wilden, blutigen Kämpfe mit ihren Feinden, und das brachte ihr leicht erregtes Blut in Wallung; das Geschrei scheuchte die bunten Vögel mehr nach der Mitte des Waldes. Hier aber waren ihrer so viele, daß die Blätter der Bäume vor ihnen verschwanden.

Juan Espada befahl nun den Angriff auf die gefiedertsten Waldbewohner, und sogleich stürzten ganze Haufen von ihnen zu Boden. Das Knallen der Büchsen, jagte ihnen außerordentlichen Schrecken ein, und sie flatterten wie betäubt von einem Zweige zum andern.

Pitty war hier in seinem Elemente. Das kluge Tier merkte gleich, daß sein Herr nach den bunten Vögeln sehr begierig war, und nun zeigte er das eifrige Bestreben, ihm nützlich zu werden, indem er mit einer fabelhaften Geschwindigkeit auf die Bäume kletterte und den Papageien nachstellte. Sie huschten ihm stets davon,

wenn er schon die Hand nach ihnen ausstreckte, und so war seine Mühe vergebens. Fast eine halbe Stunde hatte er sich abgemüht und verdrießliche Grimassen geschnitten.

Jetzt machte er einen andern Feldzugsplan. Wie schlafend legte er sich auf einem Aste nieder und bekümmerte sich anscheinend um die ganze Welt nicht. Dadurch verloren die Papageien die Scheu, und einer flog ihm geradezu auf den Leib. Pitty blinzelte nur mit den Augen, aber sobald ihm der Vogel greifrecht kam, haschte er nach ihm und hielt ihn fest. Der Papagei griff ihn mit dem Schnabel an und brachte ihm eine empfindliche Verletzung bei; aber Pitty war klug genug, sich vor weiteren Mißhandlungen zu schlitzen, indem er dem Vogel den Schnabel zuhielt.

Als der Gouverneur unter dem Baume herkam, sprang er mit kreischendem Geschrei herab und wollte ihm den gefangenen Vogel überreichen. Durro hatte den Papagei kaum zwischen seinen Händen gesehen, als er auf den Affen zusprang, um ihm denselben zu entreißen. Es gab eine Katzbalgerei, die zum Lachen war, denn Pitty ohrfeigte den Hund fortwährend mit der einen Hand und streckte mit der andern den Papagei in die Höhe; aber das Stehen auf zwei Beinen wurde ihm so beschwerlich, daß er sich niederlassen mußte. Jetzt hatte Durro gewonnenes Spiel, und er entführte den Papagei mit großer Freude, um denselben zu Füßen Lydias niederzulegen.

Als die Jagd beendet war, wurden die erlegten Vögel gesammelt und auf rasch hergerichteten Schleifen zu der Niederlassung geschleppt.

Der Gouverneur gab nun den Befehl, daß sie gerupft und ausgeweidet würden. Die Federn wurden in einem Teile der Höhe untergebracht, um später teils zum Schmuck, teils zum Ausfüllen der Schlafstätten benutzt zu werden. Da man keine andere Aufbewahrungsart für das Geflügel wußte, so wurden sie über großen Feuer geräuchert. An Holz und würzigen Krautern, um die Feuer Tag und Nacht zu erhalten, fehlte es ja nicht.

Die eingewanderten Insulaner mußten sich gestehen, daß der Gouverneur väterlich für sie sorgte und es ihnen niemals an Nahrung fehlen ließ, aber sie fanden die fortwährende Arbeit fast unerträglich. Auf ihrer Heimat-Insel hatten sie gar nicht gearbeitet und sich mit der Nahrung begnügt, die ihnen durch Zufall in die Hände geriet; hier aber verging kein Tag, ja sie hatten kaum eine Stunde, wo sie nicht sehr angestrengt wirken mußten. Was die Arbeit anging, so lag nichts in ihrer Willkür, sondern sie mußten die Befehle des Gouverneurs sklavisch ausführen. Das kam sie sehr hart an, und viele unter ihnen, die dem Müßiggänge sehr ergeben

waren, fanden diesen Zustand unerträglich.

Juan Espada merkte wohl, wo sie der Schuh drückte, aber er war durchaus nicht gewillt, ihr Los zu erleichtern. Eines Tages, nachdem sie von der Jagd nach Hause gekommen waren, versammelte er sie um sich und sprach: „Es sind manche unter Euch, meine Freunde, denen die Arbeit zuwider ist und die sich nach den faulen Tagen der Vergangenheit zurücksehnen.“

Ich aber sage Euch, daß die Arbeit großen Segen bringt und daß Ihr der größten Not ausgesetzt sein würdet, wenn ich Euch nicht anhielt, unsere Vorratskammern zu füllen. Daheim gingen viele von Euch aus Mangel an Nahrung zu Grunde, hier lebt Ihr im Ueberflusse, und Ihr habt zur Erleichterung des Lebens manches gelernt, was Euch für immer zugute kommt.

Die Arbeit ist übrigens auch das einzige Mittel, den Menschen zufrieden zu machen und ihn von Lastern zurückzuhalten. Atkins und seine Freunde wissen, daß ich die Wahrheit spreche, denn sie lebten ohne Arbeit in der Freiheit und kamen vor Hunger fast um. Dasselbe würde mit Euch geschehen, wenn ich Euch erlaubte, frei in den Wäldern umherzuschweifen.“

Die Angeredeten ergaben sich schweigend in seinen Willen, aber man konnte auf ihren Gesichtern lesen, daß sie nicht überzeugt waren.

Endlich war die Zeit der Ernte gekommen. Nun gab es abermals vollauf zu thun, und man durfte nicht eher rasten, bis die Körner aus den Hülsen waren.

Jetzt bereitete der Gouverneur ihnen ein großes Fest und ließ allerlei Speisen aus den neuen Früchten bereiten; aber schon am folgenden Tage begann die Arbeit von neuem, denn die Aecker mußten umgearbeitet und die neue Saat ausgestreut werden. Als sie auch damit fertig waren, begann die Regenzeit.

Man darf sich dieselbe nicht so denken, als ob es in dieser Zeit vom Morgen bis zum Abend ununterbrochen regne; nein, aber es vergeht kein Tag, wo nicht ein heftiger Guß vom Himmel käme. Häufig sind diese Güsse auch anhaltender und meistens von Stürmen begleitet. Der ausgetrocknete Erdboden verschlingt die Ströme, bis er gesättigt ist; dann aber weicht sich die Oberfläche auf und verwandelt sich in Morast. In den Wäldern, deren Boden mit faulen Stämmen und fußhohem Laube bedeckt ist, wird dann das Gehen unmöglich, und der Insulaner ist meistens auf den engen Raum seiner Hütte beschränkt. Man wird also leicht begreifen, daß es in der Regenzeit schwer hält, im Freien der Nahrung nachzugehen. Unsere Kolonie wäre also wohl zum größten Teile elendiglich verhungert, wenn der Gouverneur nicht so trefflich für die Füllung der Vorratskammern gesorgt hätte. Jetzt kamen ihnen die getrock-

neten und eingesalzenen Fische, die geräucher-ten Vögel, die Körner, die Schildkröten, überhaupt aller Vorrat gut zu zu stehen. Auch wurde zuweilen ein Lama geschlachtet, und so fehlte es niemals an guter und hinreichender Nahrung; aber auch die Arbeit durfte nicht ruhen, weil die Zubereitung des Mahles sie notwendig machte. Die Körner mußten mit Steinen zerquetscht und zerrieben werden, die Bananen gerüstet oder geschält, die Frucht des Brotbaumes in Gährung gebracht werden. Man bedurfte zur Feuerung viel Holz, und dieses mußte zerkleinert werden, überhaupt hörte die Arbeit niemals auf. „Meine Freunde,“ sprach der Gouverneur, „gebt wohl acht auf alles, denn sobald Ihr imstande seid, Euren Unterhalt selbst zu gewinnen, werden die gemeinschaftlichen Mahlzeiten aufhören, und jeder soll sein eigener Herr werden.“

„Herr Gouverneur,“ antwortete Don Almada, „diesen armen Leuten fehlt noch viel zu ihrem Glücke. Ueber die Not des Lebens wirst Du sie hinwegbringen, denn Du hast das Talent und den guten Willen dazu; auch sehe ich, daß sie von Tag zu Tag gesitteter werden und sich gar nicht mehr nach Menschenfleisch sehnen, aber sie kennen nichts von Gott, sondern beten gräuliche, von ihnen selbst geschaffene Bilder an. Erlaube mir, daß ich sie in den Lehren des Christentums unterrichte.“

„Mit Freuden gebe ich meine Erlaubnis dazu,“ sprach Juan Espada, „und ich würde Sie längst dazu aufgefordert haben, wenn ich nicht gemerkt hätte, daß Sie schon von selbst jeden Augenblick benutzten, um diesen Wilden bessere Begriffe von Gott beizubringen.“

„Ich habe das allerdings für meine Pflicht gehalten,“ erwiderte Don Almada, „aber was ich bei Einzelnen begonnen, möchte ich auch bei der Gesamtheit anfangen. Erlaube mir also, daß ich sie jeden Mittag nach dem gemeinsamen Mahle im Schlosse versammle.“

Der Gouverneur gab seine Zustimmung, und Don Almada verlor keinen Augenblick, seinen Unterricht zu beginnen. Ein großer Teil des innern Schloßraumes war nach und nach überdacht worden. Hier ließen sie sich zu Füßen des Lehrers nieder und lauschten seinem Vortrage.

Der Priester verstand die große Kunst, auf die menschlichen Herzen einzuwirken, aber bei diesen Wilden fand er doch große Schwierigkeiten; denn es war ihm nicht immer möglich, seine Worte ihren Begriffen anzupassen.

Dadurch blieb ihnen manches unverständlich, und er mußte eine Sache sehr oft durchnehmen. So lange er von Gott und seinen Eigenschaften sprach, ging es leidlich, und sie waren gern bereit, ihm den Tribut der Dankbarkeit darzubringen, weil er ihnen das Leben und Speise

und Trank gab; aber die Pichten der Christen wollten ihnen nicht in den Kopf. Des Menschenfleisches hatten sie sich während ihres Aufenthaltes auf der Insel enthalten, weil es keinen Krieg gab und weil der Gouverneur es verboten hatte, aber daß sie sich desselben aus freien Stücken enthalten sollten, das wollte ihnen nicht in den Kopf. Noch unsinniger kam ihnen die Feindesliebe vor, und sie sagten offen heraus, daß sie nicht imstande seien, demjenigen, der sie beleidigt habe, zu lieben.

Don Almada verzweifelte deshalb nicht, sondern tröstete sich mit dem Gedanken, daß doch immer etwas hängen bleibe werde, und er meinte, wenn das Christentum einmal Wurzel gefaßt habe, dann werde es auch mit der Zeit Blüten und Früchte treiben.

Damit seine Schüler stets den Liebestod des Heilandes vor Augen hatten, ließ er auf jeder Hütte ein Kreuz aufrichten und ein größeres mitten in der Kolonie der Wilden.

Die Regenzeit war in diesem Jahre kalt und unfreundlich, die Hütten aber von leichtem Rohr und Flechtwerk gebaut; also konnte es nicht fehlen, daß sich die armen, nackten Menschen sehr ungemütlich fühlten. Diesen Umstand benutzte der Priester, um sie an Kleidung zu gewöhnen. Der getrockneten Lamafelle waren viele, und man konnte sie eigentlich nicht besser als zu Kleidern verwenden.

Geschickte Schneidermeister gab es natürlich auf der Insel nicht, aber Lydia und Rosa waren doch imstande, einen leidlichen Anzug für ihre Männer zu machen; auch Maria hatte die Kunst rasch erlernt, so waren die sämtlichen Wilden gekleidet; sie fühlten sich aber in den harten Fellen unbehaglich und warfen sie beiseite, wenn ein warmer Sonnenstrahl kam. Eines fanden sie aber ganz vortrefflich, nämlich daß die Mosquitos nicht an sie kommen und sie quälen konnten, wenn sie bekleidet waren. Der Gouverneur sann lange nach, wie er die Wolle der Lamas zu Kleidern verarbeiten könnte, aber es fehlte an den notwendigen Instrumenten.

José Perez meinte aber, ein Spinnrad müsse sich doch herstellen lassen, und er machte sich mit Walter Beverly an die Arbeit. Anfangs wollte sie gar nicht vorwärts, denn beide hatten niemals ein Spinnrad so genau als notwendig angesehen. Die ersten Versuche mußten wieder vernichtet werden; aber mit frischem Mute machten sie sich von neuem an's Werk, und siehe, es gelang. Das Spinnrad konnte sich allerdings an äußerer Eleganz und Leichtigkeit nicht mit einem europäischen Fabrikate messen, aber es war zweckmäßig und handlich. Nun begann Lydia das Spinnen und kam so außerordentlich damit zustande, daß auch die anderen Frauen Spinnräder haben wollten.

Nach einiger Zeit war eine Masse Garn gesponnen. Nun aber mußte auch ein Webstuhl erfunden werden. Auch dieser kam zustande, und sie verfertigten ein leidliches Tuch, welches den Vorzug hatte, daß es den Leib weich umhüllte. Lydia war die erste, welche ein solches Lamakleid erhielt; dann kamen Rosa, Maria und die wilden Frauen an die Reihe; zuletzt die Männer.

Don Almada war hoch erfreut darüber, denn nicht mit Unrecht war er der Meinung, daß sich durch die Bekleidung die Sittlichkeit heben werde.

Es war sehr hübsch anzusehen, wenn die schwarzen Gestalten in den wallenden Wollgewändern zum Schlosse kamen, um dem christlichen Unterrichte beizuwohnen und sich in maulerischer Unordnung umherlegten und dem Lehrer zuhörten. Einige von den Wilden, welche ihre Brüder an Geisteskräften überragten, nahmen das Wort Gottes mit Freuden an und gaben sich redlich Mühe, den aufgestellten Geboten zu folgen, aber die meisten blieben doch verstockt; wenn sie auch äußerlich wie Christen erschienen, so waren sie im Innern doch noch eben so harte Heiden wie früher.

V

Alles Gute will seine Zeit haben; die Frucht des Baumes zeitigt nicht in einem Tage, und der Uebergang aus der Wildheit eines Volkes in einen geregelten Kulturzustand macht sich ebenfalls nur allmählich. Dem Gouverneur ging es allerdings zu langsam, aber wenn er die Fortschritte, welche seine Wilden bereits schon gemacht hatten, überschaute, so zweifelte er doch nicht an dem endlichen Gelingen, deshalb verdoppelte er seine Anstrengungen und benutzte die Kräfte aller, welche Geschick zum Helfen zeigten. Seine größte Hoffnung, aber setzte er auf die Kinder, die unterdessen geboren worden waren; durch sie sollte ein ganz neues und gesittetes Geschlecht entstehen.

Will Atkins und Jack Simmons mit ihren beiden Genossen bewohnten noch immer die alte Stelle, aber sie fühlten sich auf der Insel gar nicht heimisch, denn sie waren nach und nach in eine vollständige Botmäßigkeit herabgesunken. Diese mußte sich noch mit jedem Tage vergrößern, denn die Wilden hingen dem Gouverneur an, und es war vorauszusehen, daß sie den Kürzeren zogen, wenn sie etwas gegen seinen Willen thaten. Will Atkins nahm eines Tages seinen Freund beiseite und sprach: „Wir sind wahrlich nicht besser daran als Sklaven. Der Gouverneur befiehlt, und wir müssen gehorchen. Dieser Zustand wird mir alle Tage ver-

hafter.“

„Du hast Recht,“ antwortete Jack Simmons; „unser Leben aus dem Schiffe war tausendmal angenehmer, und wir hätten uns besser damals in das Joch des Kapitäns gefügt; aber was ist zu machen? Wir sind ganz wehrlos.“

„Hm,“ antwortete Atkins, „wenn wir die Wilden auf unserer Seite hätten, dann fiel es nicht schwer, die Spanier aus dem Wege zu räumen und selbst zur Macht zu gelangen.“

„Daran ist nicht zu denken,“ entgegnete Jack, „denn sie hängen dem Gouverneur mit ganzer Seele an.“

„Das ist nicht zu leugnen, Jack; aber wenn wir es klug anstellen, so können wir dennoch zum Ziele gelangen. Wir wollen uns zunächst mit den Wilden befreunden; das andere findet sich schon nach und nach.“

Sie hatten sich sonst immer fern von den Wilden gehalten und sich eher feindlich als freundlich gegen sie erwiesen; heute aber begaben sie sich in ihre Kolonie, mischten sich unter sie und thaten alles mögliche, um ihre Freundschaft zu gewinnen. Am folgenden Tage kamen sie wieder, und so ging es fort, bis die Regenzeit vorüber war. Wenn Will Atkins sich beim Gouverneur befand, so zeigte er sich sklavisch ergeben, und dieser freute sich, daß er sich endlich besserte.

„Es ist gut, Will, daß Du zur Einsicht gekommen bist,“ sagte dieser eines Tages, „denn Du hast große Fähigkeiten und kannst uns sehr nützlich werden.“

„Ich bin gern bereit, meine Kräfte zum allgemeinen Besten zu gebrauchen,“ antwortete Will; „gib mir nur einen Posten, der meinen Neigungen entspricht, so wirst Du sehen, daß ich Dir ein treuer Unterthan bin.“

„Ich will Dir sagen, was ich fürchte,“ entgegnete der Gouverneur, „das Verschwinden so vieler Menschen von den benachbarten Inseln kann auf die Dauer nicht unbemerkt bleiben. Die Angehörigen werden über Kurz oder Lang hinter den wahren Sachverhalt kommen und uns mit Krieg überziehen. Wie werden wir imstande sein, ihnen einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen?“

Will Atkins schaute ihm forschend in's Gesicht, als ob er sich von der Aufrichtigkeit seiner Worte überzeugen wolle. Da er in seinen Zügen nichts fand, was das Gegenteil anzeigte, so gab er mit einer Art von gutmütiger Vertraulichkeit zur Antwort:

„Herr Gouverneur, wenn es nicht meines Berufs gewesen wäre, zu gehorchen und zu schweigen, so hätte ich schon lange von dieser Sache gesprochen, denn auch mich bewegt die Furcht, daß mir einmal einen Ueberfall zu erdulden haben, dem wir nicht gewachsen sind.“

Juan Espada war hocheifrig, daß Atkins sich in dieser Weise ausdrückte, und er glaubte annehmen zu dürfen, daß er sich wirklich gebessert habe und dem Allgemeinen gute Dienste leisten könne.

„Und wie glaubst Du,“ fragte er, „daß wir dem drohenden Unheile entgehen können?“

„Es gibt keinen andern Weg, als daß wir unsere Leute in europäischer Kriegsweise einüben und durch Taktik ersetzen, was uns an Zahl abgeht.“

„Das trifft mit meinen eigenen Ansichten zusammen,“ entgegnete der Gouverneur; „aber es liegen schon eine solche Menge von Geschäften auf meiner Schulter, daß ich nicht imstande bin, noch ein neues zu übernehmen. Würdest Du Dich entschließen, der General unserer kleinen Armee zu werden?“

Das war es, was Atkins gewollt hatte, aber er verstand die Kunst, seine Gemütsbewegungen zu verbergen, und gab zur Antwort: „Was mir aufgetragen wird, bin ich auszuführen verpflichtet; es kann sich also um meinen Willen gar nicht handeln. Gern aber erkläre ich, daß ich keine Mühe scheuen werde, um unsere Leute triegstüchtig zu machen.“

Da rief der Gouverneur den José Perez, Walter Beverly, seine Frau, Rosa und Maria herbei und teilte ihnen mit, daß er den Atkins soeben zum General ernannt habe und ihm Vollmacht erteile, die Exerzitien zu beginnen.

Als Atkins hinausgegangen war, nahte sich Walter Beverly dem Gouverneur und sprach: „Ich wünsche, daß Du diesem Manne nicht zu viel trauest; sei auf Deiner Hut, denn sein Herz war von jeher voller Ränke.“

„Er hat sich gebessert,“ antwortete Juan Espada, „und überdies ist kein anderer unter uns, dem wir das Amt anvertrauen können; er ist der einzige, welcher militärische Kenntnisse besitzt.“

Atkins begab sich zunächst zu seinem Freunde Jack Simmons: „Jack,“ sagte er, „sieh' mich einmal an und sage, ob Du einen General in mir erkennen kannst?“

„Was soll diese Frage bedeuten?“ fragte Jack.

„Es soll bedeuten, daß ich vor einer Minute zum Befehlshaber aller Streitkräfte der Insel ernannt worden bin.“

Jack sprang empor und war im Begriffe, einen Freudenschrei auszustoßen, aber er unterließ es, schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Unsere Lage ist wahrlich zu ernst zu schlechten Späßen, denn wir beide sind eigentlich nicht viel mehr als Gefangene.“

„Und doch ist es wahr, was ich Dir gesagt habe,“ sprach Atkins, „ich bin wirklich General. Bestallungspatente gibt es hier freilich nicht, aber es waren Zeugen genug dabei.“

Nun konnte Jack seine Freude nicht länger verbergen. Er fiel seinem Freunde um den Hals und rief: „Dann sind wir beide auch Herren der Insel und können allen Gesetze vorschreiben.“

„Bst,“ machte Atkins, „sprich nicht so laut, halte sogar Deine Gedanken im Zaume. Ein Wort, und die Macht ist dahin!“

Die beiden Engländer setzten sich nun zusammen auf ein Bündel Reisstroh und begannen mit gedämpfter Stimme zu überlegen, was zu thun sei, um die Wilden zu Soldaten zu machen. Die Unterredung dauerte lange. Als sie dieselbe beendet hatten, erhob sich Atkins und begab sich in die Kolonie der Wilden. Dort versammelte er die Männer um sich und sprach: „Seit einiger Zeit quält mich der Gedanke, daß wir überfallen werden könnten. Wenn das von einer größeren Menge geschähe, so wären wir fast wehrlos, denn wir sind nicht mehr an den Krieg gewöhnt.“

„O, wir würden uns bis auf das Blut verteidigen,“ nahm einer von den Wilden das Wort.

„Das würden wir natürlich,“ entgegnete Atkins, „aber wenn ihrer zu viel sind, dann unterliegen wir. Ich will Euch sagen, was wir thun wollen, um auch über einen größeren Feind den Sieg davon zu tragen. In meinem Lande kämpft man in Reih’ und Glied und nach Kommando. Das macht stark und bringt den Sieg. Der Gouverneur hat befohlen, daß ich Euch in der europäischen Kriegsweise einüben soll, und wir wollen schon morgen anfangen.“

Da erscholl lauter Jubel unter den Wilden; sie freuten sich über alle Maßen, daß einmal eine Abwechslung in ihre einförmige Beschäftigung kam, und es dauerte ihnen zu lange, bis die Uebungen angingen.

An Bogen und Pfeilen fehlte es nicht, denn sie hatten auch diejenigen gesammelt, welche beim letzten Kampfe auf der Insel zurückgeblieben waren, aber Atkins war der Ansicht, daß sie noch andere Waffen haben müßten.

Da wieder der heiterste Sonnenschein lachte und nach der langen Regenzeit der Boden trocknete, so bestimmte der General einen Platz außerhalb der Kolonie zu den Uebungen. Zuerst mußten sie lernen, sich in einer geraden Linie zu ordnen, die Füße nach Kommando zu heben und zu senken und voran zu marschieren. Das kam ihnen ganz spaßhaft vor, aber sie hatten Freude daran wie die Kinder, wenn sie Soldat spielen. Da sie recht geschmeidige Glieder hatten und auch sehr gelehrt waren, so konnten sie schon am Ende der zweiten Woche alle Schwenkungen ausführen. Wenn der General sich auf einen Hügel stellte und das Kommandowort rief, so machten sie ihre Sache fast so gut wie europäische Soldaten. Die Frauen und der Gouverneur, welche oft herbeikamen, um den Ue-

bungen zuzusehen, waren erstaunt und erfreut über die Fortschritte, und Juan Espada lobte Atkins nicht wenig. „Wenn sie auch die Waffen so gut führen lernen,“ sagte er, „so wird uns nicht leicht ein Feind zu mächtig.“

Was nun die Waffen anging, so hatten sie eigentlich nur Bogen und Pfeil, denn die paar Büchsen fielen gar nicht in die Wagschale, und der Gouverneur hatte auch nicht die Absicht, sie den Wilden anzuliefern; aber Atkins war ein erfinderischer Kopf. „Meine Soldaten sollen allen Feinden überlegen sein,“ sagte er; „ich werde sie außer dem Bogen mit Lanze, Keule und Schleuder ausrüsten.“

Zunächst kam die Lanze an die Reihe. In den Wäldern der Insel wuchs eine dem Bambus ähnliche Palmenart, die nur die Dicke eines Lanzenschaftes hatte, aber kerzengerade und sehr stark war. Diese wurden in Mengen abgehauen, haarscharf zugespitzt und die Spitze im Feuer gehärtet. Diese Waffe sollte sowohl in nächster Nähe gebraucht werden, um sie dem Feind in den Leib zu rennen, sowie auch als Wurflanze. Das Werfen erforderte einige Uebung, aber sie brachten es in kurzer Zeit dahin, die Papageien auf den Bäumen und das wilde Lama in ziemlicher Entfernung zu treffen. Der Gouverneur begrüßte das mit Freuden, denn auf diese Weise trugen sie zur Ernährung der Kolonie bei. Damit sie aber die Wälder nicht entvölkerten, durfte diese Art von Jagd nur auf seinen besonderen Befehl ausgeübt werden und wurde dann noch auf eine bestimmte Anzahl von Vögeln und Lamas beschränkt.

Damit die Lanze den Krieger in seinen Bewegungen nicht beeinträchtigte, wurde sie, ungefähr wie ein präsentierter Säbel, an der Seite getragen, oder vielmehr sie steckte dort in einem aus Fellen gemachten Futterale, und der Krieger konnte sie beim Gebrauche aus demselben hervorholen, während er sich sonst gar nicht um sie zu bekümmern brauchte.

Jetzt kam die Schleuder an die Reihe. Diese war ein starkes Stück Lamahaut, welches beim Marsche um den Arm gewunden war, aber beim Gebrauche leicht gelöst werden konnte. An jeder Seite hing außerdem eine Tasche, welche mit sechs oder acht flachen Steinen gefüllt war. Wenn die Schleuder gebraucht werden sollte, wurde einer von den Steinen hineinlegt und nach dem Ziele geschleudert. Sie war eine sehr gefährliche Waffe, und man konnte mit Sicherheit annehmen, daß sie den Gegner eben so leicht hinstrecken werde, als Davids Schleuder den Goliath hinstreckte.

Die letzte der Waffen, eigentlich die natürlichste von allen, war die Keule. Sie bestand aus dem Wurzelstocke irgend eines Strauches oder Baumes und hatte oben eine

schmale Handhabe, womit man sie beim Dreinschlagen anfaßte. Auch sie konnte an der Seite aufgehängt werden. Wenn man diese Bewaffnung mit der eines europäischen Soldaten vergleicht, so muß man allerdings gestehen, daß sie sich mit derselben im entferntesten nicht messen konnte, und daß sie beim raschen Vorwärtsschreiten und der Verfolgung sogar hinderlich wurde; aber man muß bedenken, daß es sich eigentlich nur um Wilde gegen Wilde handelte, und da waren unsere Insulaner allerdings jedem Feinde überlegen.

Eines Tages meldete der General dem Gouverneur, daß die Truppen ausexerziert seien, und er lud ihn zur Abnahme eines Manövers ein. Um einen genauen Ueberblick zu haben, begaben sich Juan Espada, Beverly, die Frauen und die übrigen Engländer auf die Spitze des Felsens, welcher das Schloß überstieg. Atkins befand sich mit den Truppen am Meeresufer. In ziemlich weiter Entfernung von demselben war eine Reihe von Pfählen aufgestellt, auf deren Spitzen je ein lebender Papagei angebunden war. Der General kommandierte: Rechts, links, gerade aus, stillstehen, kehrt, halt, Laufschrift, Sturmschritt etc. Während des Laufens mußten sie die Lanze von der Seite nehmen, damit gegen den eingebildeten Feind rennen und sie wieder an ihren Ort bringen. „Halt!“ rief er plötzlich, und die Leute standen im Nu wie eine Mauer.

„Lanzen hervor!“

„Achtung, zum Wurf!“

„Darauf!“

Beim letzten Worte sausten die Wurflanzen aus ihrer Hand und die sämtlichen Papageien waren durchbohrt. Mit einer Geschwindigkeit, welche ein europäischer Soldat niemals erreichen würde, waren sie wieder bei den Lanzen und steckten sie in die lederne Hülse. Der General kommandierte zum Weitermarschieren. „Halt! Kehrt! Anlegen! Losdrücken!“ Diese Kommandos folgten rasch aufeinander und wurden pünktlich ausgeführt. Auf den Pfosten waren kleine Kreise gemacht, und in der Mitte befand sich ein schwarzer Punkt. In jedem steckte nach dem Abdrücken ein Pfeil, und er blieb für den Gouverneur da stecken. Auch mit den Keulen machten sie verschiedene Experimente. Zum Schlusse ließ Atkins die Burg stürmen. Was der Gouverneur nicht für möglich gehalten hatte, das führten sie aus, erkletterten wie Katzen die Umwälzung und befanden sich im Innern, ehe der Gouverneur noch von der Spitze des Felsens herabgestiegen war.

Die letztere Bravour war Espada eigentlich nicht angenehm, denn er stellte sich vor, wie schlimm es für ihn werden konnte, wenn sie einmal feindlich gegen ihn gestimmt würden. Indessen verbarg er dieses Gefühl sorgfältig,

sprach sich sehr zufrieden über ihre Leistungen aus und bewirtete sie mit Palmwein, den Lydia und Rosa im vorigen Jahre bereitet hatten.

Am folgenden Tage brauchten die Wilden, wie wir sie noch immer nennen, nicht zu arbeiten. Sie sollten die Zufriedenheit ihres Gouverneurs recht empfinden. Der General und Jack Simmons mischten sich unter sie, um ihnen recht begreiflich zu machen, daß sie diesen Triumph nur dem Will Atkins dankten. Da der Gouverneur Speisen und Getränke in Masse herübergeschickt hatte, so waren sie nicht allein fröhlich und guter Dinge, sondern bekamen auch einen kleinen Rausch. Diesen Umstand benutzte der arglistige General und flüsterte den zunächst Sitzenden zu: „Welch' ein Umschwung ist mit Euch vorgegangen! Als schutzlose Sklaven kamt Ihr hierher, aber durch meine Führung seid Ihr mächtig und stark geworden. Eure Waffen und Eure Kriegskunst flößen selbst dem Gouverneur Achtung und Ehrfurcht ein, und er weiß recht wohl, daß er ohne Euch nichts wäre. Ich finde es deshalb ungerechtfertigt, daß wir wie Sklaven arbeiten müssen, während wir die Herren und Befehlshaber sein könnten! Wer wollte uns hindern, die Burg zu nehmen und uns den in derselben aufgespeicherten Ueberfluß zu nehmen? Niemand! Ihr habt es gestern noch bewiesen, daß die Befestigung nichts für Euch ist, wenn Ihr mich zum General habt.“

Mehr sagte er heute nicht; sie sollten das Gift nur Tropfen bei Tropfen haben, damit es desto heftiger wirke; aber er machte sich so liebenswürdig als möglich. Mit den Männern trank, mit den schwarzen Frauen tanzte er, während Jack Simmons von Gruppe zu Gruppe ging, die Vortrefflichkeit, Leutseligkeit und Tapferkeit des Generals hervorhob. „Wenn der unser Gouverneur wäre,“ sagte er, „so hörten die ewigen Sklavendienste auf und wir würden immer in Ueberfluß und Freude leben.“

Die meisten Menschen sind von solcher Natur, daß sie am liebsten ein Schlaraffenleben ohne Arbeit führen möchten; es konnte also nicht ausbleiben, daß die Wilden von den Worten der beiden Engländer angenehm gekitzelt wurden; dagegen fühlten sie sich sehr unangenehm berührt, als sie am folgenden Tage wieder zur Arbeit aufgeboten und mit gewöhnlicher Kost abgespeist wurden. Atkins that das Seinige, um sie noch unzufriedener zu machen. Den Gouverneur aber trieb er an, noch ein großes Stück Land in Kultur zu nehmen, und als die Arbeit recht im Gange war, stachelte er die Wilden gegen eine so große und unnötige Last auf. Indessen wachte er sorgfältig darüber, daß der Ausdruck der Unzufriedenheit nicht laut wurde, weil dadurch gar leicht wieder verdorben werden konnte, was er nur mit Mühe in das

rechte Geleise gebracht hatte. Als er aber die Gemüther genugsam vorbereitet glaubte, ordnete er eine Marschübung in den Wald an. In einer einsamen Gegend ließ er Halt machen und zum Kreise antreten. Er begab sich in die Mitte desselben und redete seine Truppen also an: „Meine lieben Krieger und Freunde, schon seit langer Zeit thut es meinem Herzen weh, daß Ihr zu so harter und unerträglicher Arbeit angehalten werdet, und ich habe mein Mißfallen nicht verhehlt, sondern dem Gouverneur ernste Vorstellungen darüber gemacht. Es hat nichts geholfen und es wird auch niemals etwas helfen, denn er betrachtet Euch als Sklaven, die nur zu seinem Dienste da sind. Dieser Zustand darf nicht länger währen, weil er ein unwürdiger ist, aber die Aenderung kann nur von uns selbst ausgehen; darum schlage ich Euch vor, in dieser Nacht das Schloß zu stürmen, den Gouverneur abzusetzen und die Insel in Besitz zu nehmen. Dann werden in Zukunft wir die Herren sein. Zögern wir noch länger, so verschlimmert sich unsere Lage; zu den übrigen Arbeiten wird sich noch für lange Zeit das Holzfällen gesellen, denn der Gouverneur hat den Bitten des Don Almadá nachgegeben; es soll eine christliche Kirche gebaut werden.“

Die letztere Mitteilung rief ein allgemeines Murren hervor, denn die Wilden hatten zwar die christlichen Lehren angehört, aber sie waren noch lange keine Christen, und die wenigsten hatten den Wunsch, ihren Göttern zu entsagen.

„Heute Nacht stürmen wir das Schloß!“ ließen sich einige Stimmen vernehmen, „und Will Atkins soll unser Häuptling sein!“ Der Tumult wurde immer größer, und in den erregten Gesichtern sprach sich Zorn und Unwillen aus. So wollte der General es haben. Triumphierend ging er zwischen den Männern umher, fachte das Feuer noch an und betrachtete sich schon als König der Insel. Da erhob sich recht zur Unzeit ein alter Mann, winkte mit der Hand und deutete seinen Genossen an, daß er reden wolle. Als die Ruhe eingetreten war, sprach er mit lauter Stimme: „Was Ihr vorhabt, soll nicht geschehen, lieber lasse ich mich in Stücke hauen. Bedenkt, wie wir auf die Insel gekommen sind! Ohne den Gouverneur wären wir geschlachtet und aufgefressen worden. Es ist wahr, daß wir mit harter Arbeit geplagt sind, aber dafür haben wir auch den Vorteil, daß es uns niemals an Speise mangelt. Wir leben jetzt viel besser als früher. Sollen wir undankbar sein und den Retter unseres Lebens mit Krieg überziehen? Nein, das soll niemals geschehen!“

Die Wilden hörten seine Worte mit stiller Erfurcht an, nur Will Atkins war nicht zufrieden mit denselben und suchte die Menge gegen den alten Mann aufzuhetzen. Es gelang

ihm nicht. Einer aus der Menge aber rief: „Ja, es wäre undankbar, aber wir können uns dennoch frei machen, wenn wir wollen. Die meisten von uns möchten lieber befehlen als gehorchen und viele werden von Heimweh gequält. Da wir stark sind, meine Freunde, und niemand uns überwältigen kann, so wollen wir zu den drei Inseln ziehen, von denen wir gekommen sind. Der General bleibt unser Anführer, und wir erobern die eine nach der andern. Dann hören die Feindseligkeiten auf und niemand wird uns mehr überfallen, weil alle drei Inseln unter unserer Botmäßigkeit stehen.“

Die Menge jauchzte dem Redner Beifall zu; Will Atkins hatte sich auf einen umgestürzten Baumstamm gesetzt und schaute grollend vor sich hin, weil sein schöner Plan vereitelt war. Plötzlich aber belebten sich seine Augen; er sprang auf und rief: „Nimmermehr werdet Ihr die Inseln besiegen, wenn ich nicht an Eurer Spitze stehe; denn die Tapferkeit trägt nur dann Früchte, wenn eine kundige Hand sie zu verwenden weiß. Nun saget mir im Voraus, welchen Lohn ich empfangen werde, wenn ich auf Euren Wunsch eingehe.“

Wie aus einem Munde riefen sie: „Du wirst der Häuptling der drei Inseln.“

„Schwört mir das bei Euren Göttern!“ rief er.

Sie hoben die Hände zum Himmel empor und leisteten den verlangten Schwur. Da kam es über ihn wie eine heiße Glut; der Ehrgeiz schwellte seine Brust, er fühlte sich befriedigt.

„Es sei, meine Freunde,“ sprach er hochaufatmend. „Ich werde Euch zum Siege führen. Nun aber beobachtet Vorsicht, damit der Gouverneur keine Kunde von unserm Vorhaben erlange. Auch Eure Weiber und Kinder dürfen es im Augenblick der Abfahrt wissen, um was es sich handelt. Heute Nacht, ehe der Mond aufgegangen, versammeln wir uns am Gestade, besteigen die Piroguen und segeln von dannen. Wenn Juan Espada morgen vom Schlafe aufsteht, wird er einer großen Last ledig sein.“

Sie versprachen, ihm in allen Dingen zu gehorchen, und traten den Rückweg zur Kolonie an. Der Rest des Tages verging mit stiller Arbeit. Die Männer waren nur etwas aufgereggt, aber sie verrieten mit keiner Silbe, was sie im Schilde führten. Als der Abend auf die Insel herabsank, verließen Will Atkins und Jack Simons die ihnen angewiesene Hütte und kamen zur Kolonie der Wilden. Sogleich gab der General den Befehl, daß eine Anzahl Männer die Hütten umstellten, damit niemand sich hinwegschleichen und einen Verrat verüben konnte. Jetzt erst wurden die Frauen von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt. Man hatte befürchtet, sie würden sich dem Plane widersetzen, aber das war ein Irrtum; alle freuten sich vielmehr,

wieder in die Heimat und zu ihren Angehörigen zu gelangen. Sie machten sich sogleich an die Arbeit, Lebensmittel zurechtzustellen, damit sie auf der Fahrt keinen Hunger litten. Die Männer aber holten ihre sämtlichen Waffen herbei und machten sich marschfertig. Der General befahl ihnen, sich in kleinen Trupps zu entfernen, leise aufzutreten und unterwegs nicht zu sprechen. Da die Vorbereitungen längere Zeit in Anspruch genommen hatten, als man glaubte, so war der Mond bereits am Himmel aufgestiegen, ehe sie die Kolonie verlassen konnten. Es war deshalb nötig, einen Umweg durch den Wald zu machen.

Die Piroguen lagen im Flusse, nicht im Meere. Nach einem ziemlich langen Marsche hatten sie dieselben erreicht. Die Frauen und Kinder stiegen zuerst ein, dann folgten die Männer, und die letzten lösten die Stricke und stießen die Fahrzeuge vom Lande. Jetzt saßen sie alle, und langsam glitten die Piroguen den Fluß hinab in's Meer. Hier entstand abermals eine lange Verzögerung der Fahrt, denn sie mußten eine weit in's Meer gelagerte Sandbank umfahren, ehe sie in das eigentliche Fahrwasser gelangen konnten. Auch dieses Hindernis wurde überwunden, und nun konnten sie direkt auf die nächste Insel zusteuern. Das hatte die ganze Nacht in Anspruch genommen, und schon trat die Morgendämmerung ein, als sie sich noch im Angesichte des Ufers befanden.

Von dem, was in der Kolonie vorgegangen, hatte im Schlosse kein Mensch eine Ahnung, nur zwei Tiere schienen das leise Geräusch vernommen zu haben, nämlich der treue Hund Durro und der Affe Pitty. Beide waren die Nacht über unruhig, und Durro ließ ein leises Knurren und zuweilen ein lautes Bellen hören. Der Gouverneur erhob sich dreimal vom Lager, machte einen Rundgang durch das ganze Schloß und spähte über den Wall; da er aber nirgend etwas Verdächtiges bemerkte, so glaubte er, es seien Affen in die Nähe des Asyls gekommen, welche auf den Bäumen einen Schlafplatz gesucht.

Mit Sonnenaufgang begab sich der Gouverneur, wie er jeden Morgen zu thun pflegte, auf die Spitze des Felsens, um sein Gebet zu verrichten. Sein Blick richtete sich auf das Meer, und er fand es mit einer Anzahl von Piroguen bedeckt. Er schrak bei diesem Anblicke heftig zusammen, denn er glaubte, es seien Wilde von den benachbarten Inseln, welche kämen, um sie anzugreifen oder ihre scheußlichen Mahlzeiten zu halten; als er aber genauer hinschaute, bemerkte er, daß die Piroguen sich vom Lande entfernten. Wer konnten die darin Sitzenden sein? Es war nicht anzunehmen, daß die Wilden während der Nacht gelandet waren und sich schon wieder entfernt hatten, was also sollte er

davon denken?

„José, Beverly, Don Almada!“ rief er hinab. Die Gerufenen kamen und schauten ebenfalls die Piroguen; auch ihnen war das ein Rätsel.

Nach einer Weile rief Beverly aus: „Herr Gouverneur, das sind unsere Schiffe. Man hat sie uns während der Nacht gestohlen!“

Das traf alle Anwesenden wie ein Donner Schlag, und sie stürzten sämtlich hinab, um zu sehen, ob sich für die Zurückerobung nichts thun lasse. Auf dem Wege mußten sie an der Hütte von Will und Jack vorüber. Sie fanden dieselbe leer; das Lager war in der Nacht nicht berührt worden.

Von bösen Ahnungen gefoltet eilte Juan Espada zur Kolonie, und er fand alle Hütten leer. Die sämtlichen Waffen waren mitgenommen.

„Nun ist alles klar,“ sprach er zu seinen Gefährten. „Die Wilden haben uns heimlich verlassen.“

Von Schrecken erfüllt eilten sie zu der Stelle, wo die Piroguen im Flusse lagen; sie waren verschwunden und somit der letzte Zweifel gehoben. Sprachlos standen die Männer nebeneinander und sahen den verschwindenden Fahrzeugen nach. Endlich raffte sich der Gouverneur aus seiner Betäubung auf und sprach: „Zu spät erkenne ich, daß Will Atkins ein falsches Spiel getrieben hat. Sie sind fort, und wer weiß, was sie im Schilde führen? Das Wahrscheinlichste ist, daß sie mit noch mehr Wilden zurückkehren und uns angreifen. Unsere Verteidigungsmittel sind schwach, und wenn uns Gott nicht besondere Gnade schenkt, so sind wir verloren.“

Traurig gingen sie nach Hause zurück und teilten auch den Frauen mit, welch ein großes Unglück über sie hereingebrochen sei. Diese waren starr vor Entsetzen und wußten keine Worte für ihre Empfindungen zu finden; aber sie schluchzten und vergossen heiße Thränen.

„Diese Kleinmütigkeit führt uns zu nichts,“ sprach der Gouverneur; „wir müssen der Gefahr offen in die Augen sehen und überlegen, was sich zu ihrer Abhülfe thun läßt. Vor allem aber wollen wir uns an Gott wenden, denn ohne ihn sind wir überall und jederzeit in den Händen des Feindes.“

Dem stimmte Don Almada bei und sagte: „Von jetzt ab wollen wir täglich einen gemeinsamen Gottesdienst halten, denn dem Herrn läßt sich nichts mit Gewalt abnehmen, aber vieles abbitten.“

„Das ist auch meine Meinung,“ antwortete der Gouverneur. „So kommt denn zum Gebete, und nachher wollen wir gemeinsam beraten, was zur Abwehr der Not geschehen kann.“

VI

Nachdem mir die Vorgänge auf der Insel vernommen haben, wird es notwendig, daß wir uns einmal nach Robinson umsehen. Als er nach einer langen Gefangenschaft auf der menschenleeren Insel in seine Vaterstadt zurückkehrte, that ihm das stille Leben und die einförmige Beschäftigung wohl. Wer so viel entbehrt und in so großen Nöten geschwebt hat, dem schmecken die Freuden der Häuslichkeit noch einmal so gut, als demjenigen, welcher sie niemals entbehrt hat. Wie vergnügt aß er mit Freitag sein bescheidenes Mahl, wie wohl that ihm nach gethaner Arbeit ein Spaziergang durch die Straßen der Stadt. Nur eins bekümmerte ihn: sein guter Freitag konnte sich nicht recht in das europäische Leben finden, und er saß manchmal ganz betrübt da, wenn er der fernen Heimat gedachte; besonders war dieses der Fall, wenn er an die Elbe kam und die vielen Schiffe sah, welche aus fremden Ländern heimkehrten. Häufig gab es unter den Matrosen braune und schwarze Leute, die sehr viel von ihren Reisen zu erzählen wußten und auch von den Palmen und Bananen sprachen.

Das Heimweh wurde mit jedem Jahr größer, und er magerte zusehends am ganzen Leibe ab. Wenn er auch aus Schonung für Robinson nicht von seinen stillen Leiden sprach, so bemerkte dieser sie doch, und von Mitleid bewegt, sagte er eines Tages: „Freitag, mein Freund, ich sehe wohl, was an Deinem Herzen nagt; Du möchtest gern heimkehren. Ist es nicht so?“

Freitag bestätigte dieses mit Kopfnicken. Da ergriff Robinson seine Hand und sprach: „Mein Freund, ich hätte gewünscht, wir wären immer zusammen geblieben, denn ich bin Dir mit inniger Liebe zugethan; aber ich sehe wohl, daß es nicht sein kann, darum will ich Dir die Erlaubnis geben, heimzukehren. Mein Vermögen ist zwar nicht groß, aber ich werde wohl so viel zusammenbringen, als zu Deiner Ueberfahrt notwendig ist. Sei also guten Mutes und verlaß Dich auf meine Hilfe!“

Dem guten Freitag traten die Thränen in die Augen. Dankbar küßte er seinem Herrn die Hand und entgegnete: „Fern sei es von mir, daß ich Dich verlasse. Ich habe Dir Treue geschworen und werde sie halten, so lange ich lebe. Freilich kehrte ich gen, in meine schönen Palmenwälder zurück, aber nicht um solchen Preis. Ich bin ein thörichter Mensch, daß ich so sehr heim verlange; denn dort würde ich wieder hilflos sein und keinen Freund und Vater haben; aber ich kann nicht dafür, wie sehr ich mich auch bezwinde, der Gedanke kommt immer wieder. Ich denke aber, es wird gehen wie mit einer Wunde: Wenn man sich in die Hand geschnit-

ten hat, so dauert es lange bis die Wunde heilt, aber die Schmerzen werden doch mit jedem Tag geringer, und endlich verschwinden sie ganz.“

Damit war die Unterredung vorüber, und Freitag kam nicht mehr auf dieselbe zurück, aber man sah ihm an, welche Ueberwindung es ihm kostete, ruhig und heiter zu erscheinen.

Eines Tages ging Robinson an der Elbe vorbei und musterte die vielen Schiffe, welche am Werfte ankamen oder abfuhrten. Da klopfte ihm ein reicher Rheder auf die Schulter und sprach: „Mein Freund, hast Du denn niemals Verlangen empfunden, Deine Insel einmal wieder zu sehen? Du könntest dort König sein und bist hier nur ein schlichter Handwerker.“

„Das ist wahr,“ gab Robinson zur Antwort, „aber es fragt sich, ob ich hier nicht glücklicher bin. Die Insel gehört freilich mir, denn ich habe sie entdeckt und in Besitz genommen, und diejenigen, welche jetzt darauf weilen, sind meine Unthanen, aber es will nicht viel heißen auf einer solchen Insel ein König zu sein.“

Die beiden Männer spazierten noch lange auf und ab und redeten über mancherlei Dinge. Endlich sagte Herr Bockmar: „Ich bin durch tue Rhederei ein reicher Mann geworden und habe doch niemals anders, als beim Aus- und Einladen, einen Fuß auf einem Schiffe gehabt. Nun aber wandelt mich die Luft an, einmal ein Stück Welt zu sehen. Wie wäre es, wenn Du Deine Säge beiseite würdest und mich begleitest?“

„Was mich angeht,“ entgegnete Robinson, „so habe ich viele Reisen zu Wasser gemacht und fast die ganze Erde gesehen, ohne reich zu werden. Meine Armut mag wohl mit Schuld daran gewesen sein daß ich niemals nach meinen Unterthanen verlangte. Ich hätte ihnen ja doch nichts bringen können. Wenn ich reich wäre, würde ich um ihretwillen noch einmal hingehen und sie mit Tausenden von Dingen versehen, die ihnen alle Tage nötig sind und die sie dort nicht erlauben können.“

Der Reeder verabschiedete sich, aber er hatte im Herzen Robinsons ein Verlangen nach der Insel entzündet. Tiefsinnig ging dieser auf dem Werft umher und überlegte, ob es wohl möglich sei, dieses Verlangen zur Wirklichkeit zu machen. Wenn er alles, was er besaß, zu Gelde machte, so reichte es vielleicht hin, um für sich und Freitag die Ueberfahrt zu decken, aber dann kam er mit leeren Händen, und er wußte auch nicht, ob es ihm gelingen werde, ein Schiff zu einem so weiten Umwege zu bestimmen, bloß um ein paar arme Passagiere an ihren Bestimmungsort zu bringen. Nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, schüttelte er mit dem Kopfe und schlug den Heimweg an. Dem Freitag sagte er nichts, denn er fürchtete, den armen Menschen noch mehr zu betrüben,

wenn er ihm sagte: „Ich habe darüber nachgedacht, aber es geht nicht.“

Am folgenden Tage kam Herr Bockmar in seine Wohnung und sprach: „Auf Deiner Insel gibt es jedenfalls Dinge, welche Goldeswert haben, ist es nicht so?“

„Ich habe nach solchen Dingen nicht gesucht,“ antwortete Robinson, „denn für mich hatte damals nur das Wert, womit ich mich nähren konnte. Ich habe allerdings einmal, ohne darnach zu suchen, einen hübschen Klumpen Gold gefunden, aber ich brachte ihn nicht mit nach Hause.“

Als der Rheder von dem Golde hörte, wurde er noch begieriger nach der Insel und sprach: „Wenn Du einwilligst, mich zu begleiten, und wenn Du mir erlaubst, mich auf Deiner Insel für meine Auslagen bezahlt zu machen, so wollen wir die Reise auf mein Risiko unternehmen.“

Robinson schaute ihm überrascht in's Gesicht und entgegnete: „Ich willige ein, wenn Du alles, was meinen Unterthanen not thut, anschaffen und mitnehmen willst. Es wird wohl ein langes Register werden, aber Du kannst Dich auch dafür auf meiner Insel bezahlt machen.“

Bockmar schlug ein und gab Robinson den Auftrag, alles Nötige für seine Rechnung einzukaufen.

„Freitag,“ rief Robinson in die Werkstätte, „komm rasch herein, ich habe Dir etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Freitag warf den Hobel beiseite und eilte in's Zimmer. Robinson breitete seine Arme gegen ihn aus und rief: „Mein lieber Freund, freue Dich, wir kehren heim!“ Eine Weile stand der arme Mensch sprachlos da, dann stürzte er seinem geliebten Herrn in die Arme und vergoß Freudenthränen.

Robinson wollte keine Minute ungenützt vorübergehen lassen; noch am selben Tage ging er mit Freitag auf den Handel. Zunächst kaufte er viele Sämereien von europäischen Pflanzen ein, denn er meinte, wenn auch nicht alles für das dortige Klima passe, so sei doch manches darunter, was reiche Frucht tragen werde. Bei seiner Anwesenheit auf der Insel hatte er den Mangel an Werkzeugen sehr bitter empfunden und war auf jedem Schritte gehindert gewesen; deshalb erstand er eine reiche Auswahl von solchen Handwerkszeugen und Gerätschaften, welche im Hause, auf dem Felde und im Walde unentbehrlich sind. Selbst ein paar kleine, tragbare Schmieden fügte er hinzu. Alle Tage fiel ihm noch etwas Neues ein, bis er zuletzt meinte, es sei nun für alle Bedürfnisse gesorgt. Er hatte keine Ahnung davon, daß sie auf der Insel schon ein Spinnrad und einen Webstuhl eigener Erfindung besaßen; deshalb kaufte er auch diese Dinge. Wollten wir alles aufzählen,

so würden wir wohl so bald nicht fertig werden. Bekleidungsgegenstände durften natürlich auch nicht fehlen, ebensowenig Nägel, Draht, Stabeisen, Kupfer, Hausgerät, Papier, Bleistifte, Federn, Tinte, Leinen und wie die notwendigen Dinge alle heißen. Was eine gute Waffe zu bedeuten hat, war ihm oft genug klar geworden, deshalb nahm er eine große Zahl von Büchsen, Pistolen und Säbeln mit.

Der Ankauf hatte mehrere Wochen in Anspruch genommen. Jetzt trat eine Pause ein, denn der Rheder befrachtete einen großen Teil des Schiffes mit jenen bunten, wertlosen Kleinigkeiten, welche von den Wilden so gern als Schmuck benutzt werden.

„Ich wünsche noch einige von den unteren Räumen für mich zu behalten,“ sagte Robinson, „denn ich möchte auch nützliche Tiere mitnehmen.“ Der Rheder war damit einverstanden, und nun erhandelte er Rindvieh, Schweine, Pferde, Hühner, Gänse, Enten und Tauben. „Wenn Gottes Segen bei den Insulanern ist,“ sagte er, „so werden sich diese Tiere vermehren und sehr erheblich zu den Annehmlichkeiten des Lebens beitragen.“

Zum Schlusse erlangte er es noch, daß ein paar kleine Kanonen zum Schutze der Burg mitgenommen wurden. Pulver, Kugeln und Schrot befanden sich schon in großer Menge auf dem Schiffe. Als sich die Nachricht von der Rückkehr zu seiner Insel verbreitete, kamen viele junge Leute, welche die Reise mitmachen und, wenn das Land gut sei, in demselben verbleiben wollten. Er wählte nun eine Anzahl junger Ehepaare, welche er als verständige und fleißige Leute hatte kennen gelernt und von denen er das beste für die Kolonie hoffte. Gern hätte er noch mehrere mitgenommen, aber er mußte auch Rücksicht auf die ziemlich zahlreiche Mannschaft des Schiffes nehmen und durfte die Zahl nicht übermäßig vergrößern. Es waren aber auch die notwendigsten Handwerker so ziemlich vertreten.

Freitag war niemals so rührig gewesen, als in dieser Zeit. Er schleppte Lasten herbei, die für zwei Männer zu schwer schienen, und war beständig frohen Mutes. Ehe noch das Schiff abfuhr, war er so gesund wie ein Fisch im Wasser. Er war wirklich springlustig geworden.

Endlich war die Beladung des Schiffes beendet. Der Kapitän und die Mannschaft gingen an Bord; auch der Rheder mit Robinson und Freitag kam, und damit war die Equipage vollständig. Am Werfte wurden die schweren Taue gelöst, welche das Schiff festhielten. Die Mannschaft winkte ihren am Ufer weilenden Freunden Lebewohl zu, und das stolze Schiff schwamm die Elbe hinab. Robinson gedachte der Zeit, wo er zum ersten Male auf demselben

Wasser in's Meer gefahren war. Wie war seitdem so vieles anders geworden! Er hätte stolz das Haupt erheben können, denn er war ein König, und sein Land hatte einen größeren Umfang als das manches gekrönten Hauptes; aber er blieb bescheiden und demütig. Nicht an sich dachte er, sondern an seine Unterthanen, und er schwelgte schon im Voraus in dem freudigen Gefühle, daß er ihnen zum Wohlthäter werde.

Freitag konnte seiner Ausgelassenheit nicht Meister werden. Wie eine Katze kletterte er an den Masten empor und befand sich bald auf der Spitze, bald auf einer Raa, an Schnelligkeit und Behendigkeit es einem Affen fast zuvorthuend.

Die Häuser und Kornspeicher von Hamburg waren bald passiert, und sie näherten sich immer mehr dem Meere, welches sie mit der untergehenden Sonne erreichten.

Lassen wir sie nun allein auf dem Weltmeere herumschwimmen, und kehren wir wieder zu der Insel zurück.

Der Gouverneur konnte eigentlich die Burg nicht viel fester machen, als sie schon war, und gegen einen mit der ganzen Einrichtung unbekanntem Feind hätte das auch wohl genügt, aber Will Atkins hatte gezeigt, daß er mit allen Eigentümlichkeiten bekannt war und die Festung leicht stürmen konnte. Allerdings konnten sie die Pulverminen noch vermehren und ihnen dadurch erheblichen Schaden thun, aber die Ueberzahl war zu groß.

„Herr Gouverneur,“ sagte Beverly, „der Häuptling dieser Insel, Robinson, hat mit geringen Kräften und ohne Hülfsmittel dieses starke Verteidigungswerk geschaffen. Unser aber sind drei Männer und drei Frauen, und wir haben außerdem bessere Hülfsmittel, also müssen wir wenigstens das Sechsfache schaffen können.“

„Und was schlägst Du vor zu thun?“ fragte Juan Espada.

„Mein Vorschlag wäre, noch einen hohen Außenwall anzubringen, zwischen diesem und dem jetzigen einen breiten Graben auszuwerfen und denselben mit Wasser zu füllen. Wenn sie zu uns gelangen wollen, so müssen sie den Wall übersteigen und den Graben durchschwimmen, dann aber kommen sie an neue Hindernisse, und wir können ihrer viele erlegt haben, ehe sie zu den Pulverminen gelangen.“

Alle fanden den Vorschlag gut, aber sie scheuten vor der gewaltigen Arbeit zurück, bis der Gouverneur sagte: „Fangen wir in Gottes Namen an!“

Jetzt wurden Bäume gefällt und in gleich weiten Abständen in die Erde gepflanzt. Die Zwischenräume füllte man mit Flechtwerk aus. Als dieses drei Fuß hoch war, begannen sie die Erde auszuheben und den innern Raum des Flechtwerks damit auszufüllen. In dieser Erde wurden

Weidenzweige hineingelegt, deren Enden herausstanden, so daß sie in Bälde wachsen und das Bauwerk noch mehr befestigen mußten. Hierauf setzte man eine neue Schicht an und fuhr so fort, bis der Wall eine bedeutende Höhe erreicht hatte.

Man kann sich denken, welch eine ungeheure Mühe und welch eine bedeutende Zeit dieses Werk erforderte. Stolz und Befriedigung erfüllte sie, als es endlich fertig war; aber der Gouverneur wollte es noch furchtbarer machen, als es war.

„Meine Freunde,“ sagte er, „an Pulver fehlt es uns nicht, wir können ziemlich verschwenderisch damit umgehen, ohne fürchten zu müssen, daß es uns in der Stunde der Not an demselben gebricht. Nun aber haben wir gesehen, welche Wirkung es damals gegen den Angriff der Engländer ausübte; ich gebe deshalb den Rat, die Krone des Walles mit Minen zu versehen.“

Die übrigen waren derselben Ansicht, und nun füllte man eine Anzahl von Thongefäßen mit Pulver und traf eine Einrichtung, daß sie aus der Entfernung mit langen, an den Spitzen brennenden Stangen angezündet werden konnten. Die Explosion mußte eine furchtbare Wirkung hervorbringen, denn jedes Gefäß war mit Steinen belastet.

Don Almada sah diesen Einrichtungen mit traurigen Blicken zu; es gefiel ihm nicht, daß alle diese Zurüstungen gemacht wurden, um das Leben von Menschen zu vernichten, aber José und Beverly machten ihm begreiflich, daß man so handeln müsse, um das Leben besserer Menschen zu schützen. Jetzt leitete man das Wasser aus dem Bache in den Graben und ließ es laufen, bis dieser ganz gefüllt war.

Die Vollendung dieses Werkes hatte mehr als ein Jahr Zeit in Anspruch genommen, aber sie hatten auch eine vierfache Verteidigungslinie geschaffen und durften annehmen, daß sie mit Hülfe ihrer Schießgewehre stark genug seien, eine große Schar von Wilden zurückzuschlagen. Während der langen Arbeit hatten sie beständig in der Furcht gelebt, ihre Feinde möchten sie heimsuchen, ehe sie fertig wären. Diese Befürchtung war nun endlich überwunden, und sie empfanden das Bedürfnis, Gott für seine Gnade feierlich zu danken.

In einem zurückgelegenen Teile des Schlosses hatte Don Almada aus Zweigen, Blättern und Flechtwerk ein einfaches Kirchlein aufgerichtet, in welchem alle Tage ein kurzer Gottesdienst gehalten wurde. Hier versammelten sie sich auch jetzt und dankten dem Herrn aus innigstem Herzen für seinen gnädigen Beistand. Von jetzt ab harrten sie stündlich auf die Ankunft des Feindes, und der Gouverneur blieb stundenlang auf sein Beobachtungsposten ste-

hen; aber auf dem Meere zeigte sich niemals ein Fahrzeug; es hatte den Anschein, als seien die Europäer sämtlich zu Grunde gegangen.

Das war aber nicht der Fall; sie waren vielmehr wohlbehalten und ohne den geringsten Unfall auf derjenigen Insel angekommen, wo Lydia, Rosa und Maria geboren worden. In der Stille der Nacht kamen sie am Strande an und verhielten sich ruhig bis zum folgenden Morgen. Jetzt schickte Atkins eine Gesandtschaft von drei Personen an den Häuptling der Insel und ließ anfragen, ob er geneigt sei, sie zu empfangen und mit Lebensmitteln zu versehen.

Um diese Zeit herrschte gerade eine Hungersnot auf der Insel, und der Häuptling betrachtete die Angekommenen als eine willkommene Schüssel für seinen schlecht bestellten Tisch. Obschon er wußte, daß einige von seinen ehemaligen Unterthanen, je selbst Verwandte darunter waren, so änderte das doch seinen Entschluß, sie zu verspeisen, nicht im Mindesten. Er schickte deshalb einen großen Haufen von Männern ab, welche sich der Ankömmlinge bemächtigen sollten.

Will Atkins und Jack Simmons erkannten sehr bald die Gefahr, welche ihnen drohte, und sie waren fest entschlossen, derselben mit Entschiedenheit zu begegnen. Der Angriff war ihnen sogar sehr lieb, denn nun hatten sie einen Grund zu dem geplanten Kriege. Der Häuptling und die Insulaner hielten die Uferstelle, wo sie aussteigen mußten, besetzt und warteten des Augenblicks, wo sie sie niedermachen könnten.

Da befahl Atkins seinen Truppen, die Schleudern zurecht zu machen und auf sein Kommando eine Steinsalve zu geben. Es geschah, und in demselben Augenblicke stürzten mehr als ein Dutzend der Insulaner, tödlich getroffen, zu Boden. Auf eine solche Art des Angriffes waren sie gar nicht vorbereitet; sie kamen deshalb in Unordnung, wichen zurück und ließen den Ankömmlingen Zeit, die Piroguen zu verlassen. Sobald sie auf festem Boden waren, standen sie auch in Reih' und Glied, gaben eine abermalige Steinsalve und griffen dann zu den Lanzen, mit welchen sie alles niederstachen, was noch den Mut hatte, sich ihnen in den Weg zu werfen.

Die Insulaner, nur an den Einzelkampf und beliebiges Handeln gewöhnt, waren überrascht und von Schrecken erfüllt und flohen in überstürzender Eile dem Paläste des Häuptlings zu. Dieser Palast hatte aber nicht die halbe Festigkeit von Robinsons Schloß; er konnte Atkins geschulten Truppen also keinen großen Widerstand entgegensetzen. Die Schleudern, die Wurflanzen, das gemeinsame Vorrücken, das plötzliche Wenden nach dieser oder jener Seite, alles das verdarb den Insulanern ihre Pläne, und wie groß auch ihre Schar war, sie unterlagen.

Der Häuptling lag gebunden in einem Zimmer seines Palastes. Will Atkins, Jack Simmons und einige Eingeborene saßen über ihn zu Gerichte, und er wurde überführt, friedliche Menschen überfallen zu haben.

„Es ist wahr,“ gab der Häuptling zur Antwort, „ich habe Euch überfallen, aber ich bin Herr dieser Insel und habe das Recht und die Pflicht, jeden Feind fern von derselben zu halten.“

Vergebens waren seine Bitten, vergebens flehten seine Weiber und Kinder; Will Atkins hatte beschlossen, daß er sterben solle, weil er ihm im Wege stand. So beschloß denn auch das Kriegsgericht. Der Häuptling wurde auf den Platz vor seinem Paläste geführt, an Händen und Füßen gebunden und mit Lanzen totgestochen.

Das Volk flüchtete in seine Hütten, denn es fürchtete, daß ihm dasselbe Schicksal zudedacht sei, besonders waren diejenigen in Angst, welche ihm im Kampfe gegenüber gestanden hatten; aber Will Atkins war gnädiger, als sie geglaubt hatten, es wurde nicht einmal einer von den Besiegten gegessen. Uebrigens betrachtete er sich als Häuptling und nahm den Palast des Getödteten in Besitz. Um aber später keine Anfechtung zu erleiden, erließ er einen Befehl, daß alle Bewohner der Insel an einem bestimmten Tage vor ihm erschienen, einen Tribut in eßbaren Dingen darbringen und ihre Stimme über den neuen Häuptling abgeben sollten.

Dieser Befehl wurde durch seine Leute nach allen Teilen der Insel gebracht. Sie schilderten den weißen Mann als einen gewaltigen Krieger, dem niemand auf Erden widerstehen könnte, und bereiteten so die Gemüter auf die Abstimmung vor. Wo sie auf Widerstand stießen, weil man es nicht für Recht hielt, einen Fremden an die Spitze des Landes zu stellen, da wußten sie alle seine herrlichen Eigenschaften noch mehr hervorzuheben und gebrauchten auch wohl Drohungen und Verheißungen.

Der Tag rückte immer näher, und der Palast und die Umgebung desselben wurden mit Blumen und Kränzen geschmückt. Aus den entferntesten Teilen der Insel zogen die Eingeborenen heran; ein jeder war mit Gaben für den weißen Mann beladen, und dieser ließ sie in Empfang nehmen und in seinen Gemächern aufspeichern, so daß er im Ueberflusse schwamm, während seine Unterthanen den empfindlichsten Mangel litten.

Gegen Mittag war das ganze Volk vor dem Paläste versammelt; einer der Wilden, den er bereits zu seinem Zeremonienmeister bestellt hatte, bestieg einen Palmbaum und redete von dessen Krone herab seine Landsleute an: „Brüder, im letzten Kriege wurden wir vom Feinde hinweggeschleppt, um gegessen zu wer-

den, aber der große Geist rettete uns mit Hilfe des weißen Mannes. Dieser weiße Mann, unser größter Wohlthäter, erhörte unser Verlangen nach der Heimat und führte uns derselben wieder zu. Wir hatten geglaubt, daß man uns freundlich aufnehmen und uns für unsere Drangsale entschädigen werde. Das Gegenteil war der Fall. Der Häuptling griff uns mit großer Macht an, und er würde uns alle getötet haben, wenn dieser weiße Mann uns nicht durch seine Kriegskunst gerettet hätte. Meine Brüder, er ist unüberwindlich, und wir werden nicht mehr eine Beute unserer Feinde sein, wenn wir ihn zu unserm Häuptling machen. Wollt Ihr ihn haben, so streckt Eure Hände in die Höhe!“

Unter der Menge waren die Anhänger Atkins so verteilt, daß sie nach allen Seiten hin ihren Einfluß geltend machen konnten. Sie unterließen das auch nicht, und als nun die Abstimmung erfolgte, da hoben alle die Hände in die Höhe und riefen: „Der weiße Mann soll unser Häuptling sein!“

Damit war die Zeremonie beendet, die Wilden konnten wieder nach Hause gehen. Wäre Atkins ein Mann gewesen, der es mit den Menschen gut meinte, so hätte er jetzt unendlich viel Gutes wirken können.

Der Aufenthalt auf der Robinsons-Insel war eine gute Schule für ihn gewesen; er hatte gelernt, wie man durch Arbeit dem Mangel vorbeugen, wie man das Land allmählich kultivieren und die Menschen zu bessern Grundsätzen führen konnte; aber das waren für ihn alles Nebendinge, er trachtete nur danach, zu herrschen und im Ueberflusse zu leben. Ob auch seine Unterthanen etwas zu essen hatten, daran lag ihm nichts. Sie sollten nur gehorchen; wenn sie dabei zu Grunde gingen, so hatte er nur einen schwarzen Kerl weniger, das war alles.

Mit der Macht auf der einen Insel war er bald nicht mehr zufrieden. Er träumte von einem großen Reiche, in welchem er sich zum Kaiser aufwerfen wollte.

Die Wilden, welche daheim Not litten, waren leicht zu einem Kriege gegen ihre Nachbarn überredet, zumal ihnen vorgeschwindelt wurde, daß dort jetzt Ueberfluß an Nahrungsmittel herrsche. Mit Freudenjauchzen eilten sie zu dem Palaste ihres Häuptlings und boten ihre Dienste an.

So wurde denn der Feldzug beschlossen. Alle Piroguen, deren man habhaft werden konnte, wurden mit Streitern dicht besetzt, und man stieß von der Insel ab. Jack Simmons, den der Häuptling zum General ernannt hatte, führte die Spitze, der Häuptling selbst befand sich im Zentrum. Sie hatten den ganzen Tag über zu rudern und erst am Abend bekamen sie die Insel in weiter Ferne zu Gesicht.

„Wir kommen zu richtiger Zeit an,“ sagte Atkins, „denn sie werden bei unserer Landung im Schlafe liegen.“

Eine Stunde vor Aufgang der Sonne legten die Piroguen geräuschlos am Strande an. Eine Menge von kunstlosen Hütten lagen auf einer Anhöhe nahe am Meere.

Der Häuptling ließ seine Leute in Linie aufmarschieren und die Hütten umzingeln. Die Schlafenden hatten keine Ahnung von der sie bedrohenden Gefahr, bis die Insulaner mit ihren Keulen gegen die leichten Stäbe schlugen und ihnen zubrüllten, sich sofort und ohne Widerstand zu ergeben. Den Armen blieb allerdings nicht anderes übrig, denn sie waren ganz wehrlos. Unaufhaltsam ging es nun von Dorf zu Dorf, und in wenigen Tagen war Atkins Macht so befestigt, daß die Bewohner der Insel vor Furcht zitterten, ihm ihren Tribut darbrachten und ihn als Häuptling anerkannten. Atkins schwelgte in seiner Größe, ernannte unter seinen Tapferen Offiziere und Generale und äffte die Könige und Fürsten auf eine lächerliche Weise nach. Als er auch die dritte Insel unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, schwoll ihm der Kamm ganz gewaltig, und er sprach zu dem Herrn General Jack Simmons: „Jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir uns an den Spaniern rächen können. Bereite die Gemüter auf einen Kampf vor; aber mir müssen klug und vorsichtig zu Werke gehen, denn wir haben es mit Europäern zu thun. Wenn es nur eben möglich ist, müssen wir sie überraschen, damit ihre Flintensalven unsere Wilden nicht gleich im Anfange in Angst jagen.“

Jack Simmons führte seinen Auftrag sehr gut aus. Er erzählte den Wilden, daß auf jener Insel mehr Nahrung sei als auf den übrigen drei zusammen, und daß man die Bewohner leicht überwältigen könne, weil es nur eine Hand voll Menschen sei. Er stellte ihnen vor, sie würden sich allerdings im ersten Anlaufe wehren, aber wenn man ihre Burg gestürmt habe, so seien sie so wehrlos wie kleine Kinder. Die Wilden hatten sich schon an den Ruhm gewöhnt; er wirkte bei ihnen wie ein berauschendes Getränk, und sie konnten desselben nicht genug bekommen.

„Wenn unser Häuptling uns führt,“ sagten sie, „so gehen wir bis an das Ende der Welt, denn wir wissen, daß er überall siegreich ist, und daß unser Name hochgeachtet ist durch ihn.“

VII

Der Gouverneur Juan Espada schöpfte wieder Mut, als so viel Zeit verging, ohne daß sich eine feindliche Pirogue der Insel näherte. Mit leichtem Herzen gingen die Bewohner des

Schlusses ihren Geschäften nach. Da sie alles, was sie bedurften, innerhalb der Wälle hatten, so kümmerten sie sich nicht um die Kolonie, sondern überließen die Lamas und Ziegen sich selbst. Nur die Ernte holten sie herein, weil sie bei einer langen Belagerung vielleicht verhindert waren, ihren Bedarf zu ziehen.

Die Tiere gingen die erste Zeit traurig umher, weil die Leute nicht mehr da waren, die sich früher um sie bekümmert hatten. Als aber niemand kam, durchbrachen sie ihren Pferch und streiften im Freien umher. Der Gouverneur konnte von der Spitze seines Felsens sehr gut beobachten, wie sie sich in Gruppen von drei und vier zusammenhielten und denjenigen Landstrichen nachgingen, wo sie Futter und Schatten fanden. Einige zerstreuten sich in die Täler, andere stiegen die Höhen hinan oder siedelten sich im Walde an.

Eines Abends, nachdem die Schloßbewohner den Tag über schwer gearbeitet und ihre Andacht verrichtet hatten, gingen sie ziemlich spät zur Ruhe. Jede Familie hatte ihre besondere Kammer; die Kinder aber schliefen in einer gemeinsamen, und Maria war während der Nacht als Hüterin derselben bestellt.

Vor dem Schlafengehen hatten sie noch einen Blick über das Meer geworfen und nirgend ein Schiff gesehen; sie glaubten also während der Nacht ganz sicher zu sein und schliefen ohne Sorgen. Es mochte etwa um die zwölfte sein, als eine große Anzahl von Piroguen auf der Höhe des Meeres erschien und mit Aufbietung aller Kräfte gegen die Küste ruderte. Abenteuerliche Gestalten, halb bekleidet, halb nackt, standen, lagen und saßen in den Piroguen. Eine war allen übrigen vorauf, um den Weg anzugeben, welchen sie nehmen sollten. In dieser stand ein in Felle gekleideter Mann, welcher den Finger nach dem Flusse ausstreckte und mit den Wilden sprach. Er schien ihnen zu erklären, daß sie dort einlaufen sollten.

Alle Fahrzeuge nahmen denselben Kurs, umschifften die große Sandbank und gelangten in den Fluß. Hier ließ Will Atkins (denn er war der aufrechtstehende Mann) halten und schickte den Jack Simmons mit einigen Wilden aus, um zu kundschaften. Sie kannten den Weg zum Schlosse ganz genau und näherten sich demselben so leise als möglich. Zu ihrem Erstaunen fanden sie plötzlich den neuen Wall; er war so hoch, daß alles Kundschaften vergeblich war. Sie kehrten daher um und sprachen zu dem Häuptlinge: „Die Spanier sind nicht müßig gewesen, denn sie haben während unserer Abwesenheit einen Wall gebaut, der bis zu den Kronen der Bäume hinaufreicht, und wir wissen nicht, wie es möglich ist, denselben zu übersteigen.“

Will hörte diese Botschaft ungerne, denn er hatte geglaubt, sie ganz unvorbereitet zu überraschen.

„Meine Freunde,“ sprach er, „wir wollen noch höher in den Wald hinaufrudern, damit sie unsere Piroguen nicht entdecken.“

Das geschah. In einer Gegend, wo die Ufer ganz von dichtem Gesträuch überhangen waren, wurden die Piroguen in's Besteck gelegt. Die Krieger aber zogen sich höher hinauf in den Wald, um von dort auf einem Umwege, wo sie nicht gesehen werden konnten, zu dem Schlosse zu gelangen.

Atkins schritt vorauf, und die übrigen folgten im Gänsemarsch. Alles ging so leise vor sich, daß nicht einmal Durro in seinem Schlafe gestört wurde. Das geschmeidige Wesen der Wilden war recht geeignet zu einer solchen Beschleichen. Sie folgten ihrem Anführer auf dem Fuße und umstellten den Wall in seiner ganzen Ausdehnung,

„Wir müssen diesen Wall ersteigen,“ sagte Atkins zu seinen Wilden, „denn jenseit desselben schlummern unsere Feinde.“ Die Wilden beschauten den fast senkrecht in die Höhe gehenden Wall und schüttelten mit den Köpfen, aber Atkins trieb sie vorwärts, und sie begannen das gefährliche Werk. Da das Klettern nicht ganz ohne Geräusch herging und die Wilden unter sich plauderten, so erwachte Durro und schlug ein lautes Gebell an. Atkins stutzte, aber er hielt es für besser, voranzugehen, als wieder zurückzukehren.

Der Lärm des Hundes hatte unterdessen auch den Gouverneur geweckt. Er sprang von seinem Lager und eilte auf den Felsen; da sah er zu seinem Schrecken, daß er überfallen und von einer ungeheuren Schar von Wilden belagert war.

„Atkins,“ rief er hinab, „laß ab von Deinem Verrat, denn Du bist mir Treue und Gehorsam schuldig.“

„Thor,“ rief Atkins, „die Reihe, Befehle zu geben, ist jetzt an mir. Wenn Du vernünftig handeln willst, so öffne uns Deine Festung und gib jeden Widerstand auf. Ehe eine Stunde vorüber ist, bist Du mein Gefangener, und ich kann denn nach Willkür mit Dir schalten.“

Juan Espada hörte nicht länger auf ihn, sondern eilte hinab und weckte seine Leute mit dem Rufe: „Auf, auf, wir sind überfallen, Eure Hülfe thut not!“

Die also Geweckten sprangen auf und gerieten in nicht geringen Schrecken, als sie hörten, wie groß die Gefahr sei; aber sie waren alle bereit zu kämpfen; selbst die Frauen schlossen sich nicht aus. Don Almada allein machte eine Ausnahme. „Ich bin ein Priester,“ sagte er, „und es ziemt sich nicht für mich, daß ich Menschenblut vergieße. Verlangt also nicht, daß ich mich

an dem Kampfe betheiligte, aber wenn Euch mein Leben Nutzen bringen kann, so stellt mich an einen Posten, wo die Wilden über meinen Leichnam müssen; Ihr werdet dann wenigstens einige Zeit zur Verteidigung finden.“

„Schützen Sie die Kinder,“ sprach der Gouverneur; „wir werden indessen handeln.“

Das Feuer brannte glücklicherweise Tag und Nacht, und sie konnten gleich die Feuerbrände ergreifen, welche sie in die Höhlungen von langen Stangen setzten, und sich dann durch die Thür der innern Unwallung zu dem Graben begeben. Die Weiber schrien hellauf, denn auf der Krone des Walles standen schon die Wilden und schauten in die Tiefe hinab, um mit den Augen zu messen, wie sie hinabkommen sollten.

„Es ist keine Zeit zu verlieren,“ sprach der Gouverneur. „Zündet das Pulver an!“

Die Feuerbrände schwingend, näherten sie sich den Pulverhüllen und hielten das Feuer daran. In demselben Augenblicke gingen die Minen mit lautem Krachen und Geprassel los. Steine und Erde flogen in die Luft und warfen die Wilden verstümmelt und getödet theils in den Wallgraben, theils jenseit des Walles nieder, wo Atkins mit dem Gros seiner Armee hielt. Ein furchtbares Geheul erfüllte die Luft, denn die Wilden, welche niemals etwas so Schreckliches erlebt hatten, glaubten, die Geister der Hölle seien über sie hereingebrochen und würden sie alle vernichten. Sie wollten fliehen, aber Atkins rief ihnen zu: „Steht, steht, der Zauber ist vorüber, wir werden diese Hunde bald überwunden haben.“

Sein Reden war vergeblich. Sie wollten zurück zu den Piroguen und sich auf das Meer retten. Atkins sah, daß sein Ansehen und seine Macht auf dem Spiele standen, deshalb versuchte er alle Mittel.

„Wenn Ihr Furcht zeigt,“ rief er, „so werden sie uns überwältigen, mögen wir auf das Meer flüchten oder uns in den Wäldern verstecken. Mut ist das einzige Mittel, ihrer Herr zu werden.“

Ein alter Mann, der ihm treu ergeben war, näherte sich ihm und sprach: „Habe Mitleid mit uns! Wir können mit den Geistern nicht kämpfen; darum verlange nicht, daß wir wieder auf diesen Wall steigen. Da oben haust das Verderben!“

Atkins besann sich einen Augenblick. Er hielt es selbst nicht für ratsam, dieses Wagestück noch einmal zu unternehmen, weil er nicht wußte, wie viel Linien noch da oben explodieren konnten.

„Ihr sollt nicht mehr hinauf,“ sagte er, „wir werden die Feste dennoch nehmen. Lagert Euch jetzt und schlaft. Ich werde indessen über ein Mittel nachsinnen, wie wir zu unserm Ziele ge-

langen.“

Die zitternden Wilden warfen sich in angemessener Entfernung nieder und verwünschten im Stillen ihren Häuptling, aber sie wagten es nicht, ihre Gedanken laut werden zu lassen. Atkins und Jack Simmons saßen indessen am Fuße des Walles und planten, wie sie die Belagerung weiter führen wollten. „Wenn ich Dir einen guten Rat geben darf,“ sprach Jack, „so laß unsere Leute nicht mehr da hinauf, denn das Pulver macht sie scheu, und wir setzen uns der Gefahr aus, daß sie gegen unsern Willen zurückkehren. Dann aber ist Dein Ansehen für immer dahin, und Du kannst Deine Häuptlingswürde niederlegen. Noch mehr, Will; wenn sie einmal mißtrauisch gegen uns werden, so ist unser Leben nicht sicher.“

„Wer konnte auch an diesen verfluchten Wall denken,“ sagte Atkins ingrimmig. „Wenn wir die Festung ungestürmt lassen, so sieht es um kein Haar besser aus; unser Kriegeruhm ist dann für immer dahin und wir werden uns keinen Gehorsam von diesen Sklaven erzwingen. Halt,“ fuhr er nach einer Weile fort, „da fällt mir ein Mittel ein; wir wollen an verschiedenen Stellen Löcher durch den Wall brechen; dann werden wir hindurch gelangen, ohne daß uns die Mienen Schaden thun.“

„Topp,“ antwortete Jack und reichte Will die Hand. „Morgen schon wollen wir mit der Arbeit beginnen.“

Es war nicht nötig, daß sie Wache hielten, denn die wenigen Personen im Schlosse konnten ihnen nichts anhaben; deshalb legten sich auch die beiden Führer nieder und schliefen bis an den lichten Morgen. Die Sonne war schon ziemlich hoch emporgestiegen, als sie sich erhoben und ihre Leute weckten. Sie waren alle hungrig, denn seit der Abfahrt von der Insel hatten sie nur das Wenige, welches in den Piroguen war, gegessen. Da sich mit hungrigem Magen nicht gut arbeiten läßt, so begaben sie sich nach der Kolonie, um dort für sich und ihre Leute Speise zu holen, aber sie fanden die zurückgelassenen Vorräte nicht mehr; auch die Ziegen und Lamas waren nicht mehr da, und so mußten sie sich bequemen, mit den Früchten, welche die Insel bot, vorlieb zu nehmen.

Das paßte allerdings wenig zu der Schilderung von dem Nahrungs-Ueberfluß, welchen der Häuptling so verlockend vorgetragen hatte, aber die Besorgnis für ihr Leben ließ die Leute jetzt alles andere vergessen.

Nachdem sie sich gesättigt hatten, wurden sie nach dem Walle zurückgeführt, wo sie mit dem Durchlöchern beginnen mußten. Das Weidengeflecht war bald durchbrochen, aber je weiter sie kamen, desto mehr zeigte sich eine ernste Schwierigkeit, die Erde stürzte nämlich von

oben nach, und das Loch füllte sich immer wieder.

Da kam Jack Simmons auf einen klugen Gedanken: An den Hütten der Kolonie befanden sich viele Pfosten und einzelne Bretter. Diese wurden herbeigeschleppt. In Manneshöhe wurden die Bretter wagerecht in den Grund getrieben und dann an beiden Seiten senkrecht so viel Erde weggenommen, daß man einen der Pfähle darunter schlagen konnte. Dann ging man einen Fuß breit weiter und schlug einen dritten und vierten Pfahl unter. Das war eine äußerst mühselige und zeitraubende Arbeit, aber da es kein anderes Mittel gab, so mußte man sich behelfen.

Der Gouverneur und seine Leute sahen von der Spitze des Felsens, wie sie ihre Maulwurfsarbeit trieben, aber sie konnten die Arbeitenden nicht mit ihren Kugeln fassen. Von denjenigen, welche als Zuschauer vor dem Walle standen, hätten sie allerdings manchen hinwegblasen können, aber da dieses zur Entscheidung nichts beitrug, so hielt Juan Espada eine solche Kriegführung für Sünde.

„Herr,“ sagte Walter Beverly, „Deine Humanität geht zu weit. Wenn wir tüchtig in sie hineinpeffern, so vergeht ihnen die Kourage und sie fliehen. Du hast ja gesehen, welchen heillosen Respekt sie vor dem Pulver haben.“

Alle Reden halfen nichts; der Gouverneur setzte ihnen entgegen: „Wir sind keine Mörder!“

Ihre Lage wurde indessen immer gefährlicher, und es konnte nicht lange dauern, so kamen die Maulwürfe auf der andern Seite heraus. Dann war freilich noch der Graben und der Wall zu überwinden, aber wie lange konnte das dauern?

Am vierte Tage war endlich eine Bresche fertig, und sie konnten durch dieselbe hindurchdringen. Zu seinem größten Aerger wurde nun Atkins den Graben gewahr. Die Wilden verstanden zwar zu schwimmen, und es war ihnen natürlich ein leichtes, über den Graben zu gelangen, aber sie trauten dem ruhigen Wasser nicht, welches sich mit einer grünen Decke überzogen hatte. Auf ihrer Insel gab es solche Lachen, welche von furchtbarem Gewürm wimmelten, daß jeden, der sich hineinwagte, verschlang. Sie vermuteten sogar, daß es in dem Wasser eben so schreckliche Dinge gebe als oben auf der Krone des Dammes. Vergebens redete Atkins ihnen zu, sich hinüber zu begeben; sie waren nicht dazu zu bringen.

Die größte Gefahr aber, die ihrer harrete, war ihnen noch unbekannt. Juan Espada, José Perez, Walter Beverly und die drei Frauen hatten ihre Büchsen durch die Schießlöcher geschoben und warteten des Augenblicks, wo sich einer der Wilden in das Wasser wagen würde, um ihn zu erschießen. Sie setzten voraus, daß es nur



dieses einen Exempels bedürfe, um die andern zurückzuscheuchen.

Da keiner von ihnen hertüber zu bringen war, so wurde Atkins ärgerlich und befahl seinem General Jack Simmons, den andern ein Beispiel zu geben. War dem Engländer dieser Auftrag auch nicht angenehm, so konnte er sich demselben doch nicht entziehen; aber in dem Augenblicks wo er aus der Oeffnung heraus kam und Miene machte, sich in's Wasser zu stürzen, erhielt er eine Kugel mitten in der Stirn und stürzte in's Wasser. Die Wilden sahen das Feuer und hörten den Knall. Da sie keine Kenntnis vom Feuertgewehr hatten, so glaubten sie, ein flammendes Tier habe sich aus dem Wasser erhoben und ihn hinabgezogen. Statt voran zu gehen, flohen sie heulend hinweg und waren nicht zum Stehen zu bringen, bis sie die Kolonie erreicht hatten.

„Die Insel ist von bösen Geistern erfüllt,“ schrien sie, „und sie werden uns alle umbringen, wenn wir noch länger hier verweilen. Führe uns zu unseren Frauen und Kindern zurück; wir wollen gegen diese Männer, denen die Geister beistehen, nicht kämpfen.“

Atkins befand sich in einer verzweifelten Lage. Wenn er ihren den Willen that und kehrte besiegt zurück, so war sein Nimbus dahin, und diesem Verluste folgte jedenfalls auch die Entsetzung von seiner Würde; ja es war zu befürchten, daß es ihm ans Leben ging. Die Wilden schätzten eben nur denjenigen, der sich Geltung zu verschaffen weiß.

„Meine Freunde,“ sprach er besänftigend, „man muß sich nicht von jeder Widerwärtigkeit entmutigen lassen. Ihr seid früher oft geschlagen worden, und man hat sogar das Fleisch Eurer Freunde verzehrt und Eure Weiber in die Sklaverei geschleppt, aber Ihr habt darum nicht aufgehört, tapfere Krieger zu sein. Was Euch schreckt, das ist der Blitz, welcher aus der Ferne tötet, aber gerade dieser Umstand sollte Euch am allerersten antreiben, unsere Feinde zu besiegen, denn Ihr sollt wissen, daß sie dieses Töten aus der Ferne mit Feuergewehren bewirken. Wenn wir siegen, so erhalten wir auch die Gewehre, und mit ihnen sind wir unbesiegbar. Die Erbeutung dieser unüberwindlichen Waffen ist es eigentlich gewesen, was mich zu dieser Insel getrieben hat. Wollt Ihr nun feige heimkehren, so seid Ihr deshalb nicht von dem Uebel befreit. Den Weißen wird vielmehr der Mut wachsen, und da sie uns für verzagt halten, so werden sie kommen und unsere Insel mit ihren Blitzen heimsuchen; dann aber fallen wir alle in ihre Gewalt und sind für unser ganzes Leben ihre Sklaven.“

Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Der alte Wilde, von dem wir schon einmal gesprochen haben, nahm das Wort und entgegnete: „Wir wissen nicht, ob das, was Du sagst, die Wahrheit ist, aber wir wollen Dir dennoch folgen, wenn Du der erste bist, welcher durch das Wasser schwimmt.“

Atkins war auf ein solches Ansinnen nicht gefaßt. Da er wußte, daß die Spanier gut zielten und da ihm das Vorhandensein der Minen jenseit des Wassergrabens bekannt war, so wollte er seine Haut nicht gern zu Markte tragen. Er wollte erst kommen, wenn sich die Minen entladen hatten. Wie viele seiner Wilden unter den Minen und Flintenschüssen fielen, das war ihm gleichgültig, wenn er nur endlich Herr des Platzes würde.

„Meine Freunde,“ sprach er, „Euer Verlangen ist ein sehr unbilliges, denn des Häuptlings Leben ist teurer als das des gemeinen Mannes, und wenn er fällt, so sind die Krieger ohne Führung; aber ich werde dennoch für Euch in den Tod gehen, um Euch zu zeigen, daß ich nichts für mich suche, sondern alles nur für Euch. Heute wollen wir ruhen, aber morgen bin ich bereit zu sterben!“

Diese Sprache versöhnte sie wieder mit ihrem Mißgeschick, und sie beteuerten ihm ihre Ergebenheit. Seine Großmut aber war nicht so weit her, als es aus den ersten Blick schien. Er hatte nämlich die Absicht, mit den Spaniern im Stillen zu unterhandeln und den ferneren Kampf unnötig zu machen. Wenn er nur einen Teil der Insel für sich erlangte, so wollte er zufrieden sein.

Juan Espada hatte sich wieder auf den Felsen begeben, um das Treiben der Wilden zu überwachen. Sein Blick schweifte dabei über das Meer und – wer beschreibt sein Entzücken! – in der Ferne bemerkte er einen großen Dreimaster, der seinen Kurs auf die Insel zu richtete. Seit Robinson hinweggeschifft war, hatte er kein Segel mehr gesehen und nicht erwartet, daß sich irgend ein Schiff an diese Küste verirren würde, und nun auf einmal ein Dreimaster! Die Freude war so groß, daß er in einen rauschartigen Tummel geriet und sich wie ein Wahnsinniger gebardete. Im Begriffe, zu rufen: „Ein Schiff, ein Schiff!“ fiel ihm noch zur rechten Zeit ein, daß er sich dadurch schweres Unglück zuziehen könne; denn, wenn es unter den Wilden bekannt wurde, so stürmten sie vielleicht nach der Küste, und ihre Zahl war geeignet, den Dreimaster bedenklich zu machen.

Er dämpfte also seine Bewegung und eilte hinab. Alle drängten sich um ihn herum, denn sie sahen wohl, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet sei. Nur stoßweise konnte er die frohe Botschaft hervorbringen. Denen, die sie hörten, ging es nicht besser als ihm, sie stießen einen lauten Jubelruf aus, denn sie durften voraussetzen, daß ihnen das Schiff Erlösung bringe.

„Mäßigt Euch, um Gottes willen,“ sagte er, „und laßt uns darüber nachdenken, was wir zu thun haben.“ Beverly und Perez stiegen mit auf den Felsen und ließen sich den Dreimaster zeigen. Es war keinem Zweifel unterworfen, das Schiff hatte die Absicht, an der Insel zu landen, und ihrer Berechnung nach mußte das in der Nacht geschehen. Die einzige Befürchtung bestand noch darin, daß auch die Wilden das Fahrzeug bemerken möchten. Wahrscheinlich war es allerdings nicht, denn sie waren zu sehr mit der Festung beschäftigt, und die Bäume verdeckten ihnen auch die Aussicht auf das Meer.

Juan Espada hielt es für notwendig, dem Schiffe ein Zeichen zu geben, daß sich bedrängte Menschen auf der Insel befanden. Er zog deshalb seine rote Matrosenjacke, die er statt des Hemdes trug, vom Leibe und ließ sie durch José Perez an einer Stange befestigen, die, an den obern Stamm einer Palme gebunden, hoch über dessen Krone emporragte. Mit Hülfe der Fernrohre war sie gewiß zu erkennen. Da es aber immer möglich war, daß das Notzeichen übersehen wurde, so hielt man es für notwendig, auch am Strande ein Zeichen zu geben, und sie kamen überein, diese Aufgabe dem Don Almada, der doch nicht am Kampfe teilnahm, zu übertragen.

Er war auf der Stelle bereit und versprach, alles zu thun, was in seinen Kräften stand, um die Aufmerksamkeit der Seefahrer auf sich zu ziehen. Man versorgte ihn mit allem Notwendigen.

gen und entließ ihn durch die von den Wilden gemachte Bresche. Auf Schleichwegen gelangte er ungesehen an's Ufer und pflanzte auf einem Hügel eine Stange mit seinem Rocke auf. Das Schiff war noch zu fern, um Personen auf demselben zu erkennen, aber er sah zu seiner größten Freude, daß es auf den Punkt zuhielt, wo er sich befand.

Um während der Nacht ein großes Feuer anzünden zu können, schleppte er aus dem Walde eine Menge dürres Holz herbei und türmte es zu einem Haufen aufeinander.

Diese Beschäftigung nahm sehr viel Zeit in Anspruch, und die Nacht überraschte ihn noch in voller Thätigkeit; aber des Holzes war jetzt so viel, daß es bis an den Morgen brennen mußte. Er zündete es also an und empfahl sich und seine Freunde dem Schutze Gottes. Die Nacht war außerordentlich ruhig, und nur ein ganz leiser Luftzug machte sich bemerklich. Die Flammen schlugen so hoch empor, daß sie von dem Schiffe nicht unbemerkt bleiben konnten. Das war sehr gut, aber ein Zittern überfiel ihn, wenn er bedachte, daß auch die Wilden die Flammen sähen.

Diese Befürchtung war indessen ungegründet. Die Wilden schliefen; nur Will Atkins wachte, und dieser war zu sehr mit anderen Gedanken beschäftigt, um auf seine Umgebung zu achten. Leise erhob er sich von seinem Lager und schlich zu dem Walle. Vorsichtig ging er durch die Oeffnung, und, ohne sich ganz hinauszuwagen, rief er: „Juan Espada, ich wünsche eine Unterredung mit Dir zu haben!“

Der Gouverneur, welcher die Runde machte, um nicht unvorbereitet überfallen zu werden, hörte den Ruf und fragte nach seinem Begehren.

„Juan Espada,“ gab Will Atkins zur Antwort, „Du hast uns auf eine kurze Zeit mit Deinen Flinten fern halten können, aber das wird keine Dauer haben, darum ergib Dich!“

„Ich besitze Pulver in Menge,“ gab der Gouverneur zur Antwort; „außerdem schützen mich der Wassergraben und diesseit desselben die Pulverminen, die Dir schon einmal einen Mann getötet haben.“

„Ich kenne diese Mordinstrumente,“ entgegnete Will Atkins, „und ich weiß, daß sie mir viele Leute töten werden, aber nachher kannst Du uns nicht widerstehen. Wenn Du nur einen einzigen Mann verlierst, so bist Du kampfunfähig. Wozu sollen wir all das Blut vergießen? Ich mache Dir einen Vorschlag, und Du bist klug, wenn Du darauf eingehst. Wir wollen die Insel in zwei Hälften teilen; auf der einen führst Du, auf der andern ich die Herrschaft,“

Dieser Vorschlag hörte sich in der That verführerisch an, und vielleicht wäre er darauf

eingegangen, wenn das Schiff nicht in Sicht gewesen wäre. „Will Atkins,“ gab er zur Antwort, „von einem solchen Vertrage kann zwischen uns beiden keine Rede sein. Du bist ein rebellischer Unterthan und kannst für Deine Auflehnung, Empörung und Verrat nur dann Verzeihung erhalten, wenn Du die armen mißleiteten Wilden wieder auf's Meer bringst und Dich reumütig zu meiner Verfügung stellst.“

Will Atkins versuchte es noch auf alle mögliche Weise, sich den freien Aufenthalt auf der Insel ohne Kampf zu sichern, aber der Gouverneur ging nicht darauf ein, und er machte auch kein Hehl aus den Gründen. „Mit einem Rebellen kann man nicht unterhandeln,“ sagte er, „und wenn ich es wollte, so wäre ich doch niemals sicher vor Dir. Um nicht alle Tage der Ermordung ausgesetzt zu sein, müßte ich beständig in meiner Festung eingeschlossen bleiben, und dazu habe ich keine Lust. Erneuere nur Deinen Angriff, und wir werden sehen, wer Sieger bleibt.“

Zähneknirschend ging Atkins zur Kolonie zurück und war fest entschlossen, nicht zu ruhen, bis er Herr der Insel sei. –

Während dieses geschah, harrte Don Almda mit klopfendem Herzen auf die Ankunft des Dreimasters. Er konnte ihn wegen der Dunkelheit nicht mehr sehen, aber nach langer Zeit gewahrte er in der Luft ein gelbes, ein blaues und ein rotes Licht, ein Zeichen, daß man auf dem Schiffe das Feuer gesehen und dieses durch die Lichter zu erkennen gab. Die Lichter wurden größer, kamen also immer näher. Hochauf schlug sein Herz vor Freude, und er gab dem Feuer immer mehr Nahrung. Stunden waren seitdem vergangen. Endlich hielten die Lichter an einer Stelle still, und bald nachher sah er viel niedriger ein kleineres Licht, welches auf den Wellen zu hüpfen schien.

„Das ist eine Schaluppe,“ fügte er und beobachtete den Gang derselben, dann ging er bis dicht an das Wasser, am gleich bei der Hand zu sein, wenn sie landete. Die Zeit wurde ihm unendlich lang, denn die Schaluppe brauchte viel Zeit, bis sie den weiten Weg vom Schiffe zum Ufer zurückgelegt hatte. Als sie endlich immer näher kam, quälte ihn die Furcht, die Ankommenden könnten Seeräuber oder Sklavenhändler sein. War dies der Fall, so wollte er den Gouverneur um keinen Preis verraten, sondern es möglich zu machen suchen, allein in ihre Hände zu fallen.

Jetzt tauchte die Schaluppe, hinter einem Wogenberge hervorkommend, fast zu seinen Füßen auf, und im nächsten Augenblicke schoß sie auf den Sand. Unerschrocken näherte er sich den Männern, welche an's Ufer sprangen, und rief: „Wer Ihr sein möget, ich beschwöre Euch

beim allgütigen Gott, Ihr wollet dem Gouverneur dieser Insel, Juan Espada, Hülfe bringen, denn er ist von einem Rebellen und einer Schar Wilder belagert.“

Die Männer ließen sich alles erzählen; dann sprach der Bootsmann: „Es soll ihm Hülfe werden. Der Kapitän hatte angeordnet, daß die übrige Mannschaft noch an Bord bleiben sollte, aber da es so steht, darf nicht gezögert werden. Fahre Du mit hinüber, um dort zu sagen, was sich hier zuträgt, so wird ausreichende Hülfe kommen.“

Der Bootsmann nahm ihn und einige Matrosen in die Schaluppe; den übrigen befahl er, bei dem Feuer zu bleiben, bis sie zurückkämen.

Unterdessen bereitete sich etwas vor, woran wohl niemand gedacht hatte. Eine Anzahl von Wilden, welche ihr Nachtlager etwas abseits von der Kolonie aufgeschlagen hatte, traute dem Krieg mit den Weißen nicht. Sie kamen deshalb im Stillen überein, mit zwei Piroguen zu fliehen und die anderen ihrem Schicksale zu überlassen. Sie führten ihren Plan auch aus und kamen mit dem Aufgange der Sonne auf das Meer. Da sahen sie vor sich ein großes Schiff. In ihrer Raublust beschloßen sie, dasselbe anzugreifen, und schossen sogleich mit Pfeilen nach der Mannschaft, wovon sie auch einen verwundeten. Sie machten ein entsetzliches Geschrei, als ob sie die Weißen in Angst versetzen wollten, wurden aber sehr kleinlaut, als ihnen jetzt die Schaluppe in den Rücken stieß und mit einem Schusse drei Mann niederstreckte. Da warfen sie ihre Bogen weg, fielen auf die Kniee und schrien voll Verzweiflung um Gnade.

Don Almada, der schon gefürchtet hatte, daß durch diesen Zwischenfall die gehoffte Hülfe ausbleiben würde, war hoch erfreut, als der Kampf so rasch ein Ende nahm. Man führte ihn an Bord und stellte ihm dem Manne vor, der den ersten Fuß auf diese Insel gesetzt hatte. Außer sich vor Freude und Erstaunen rief er aus:

„Nun ist alle Not vorüber. Ich hoffe, daß wir vor der Festung ankommen, ehe der Kampf von neuem begonnen hat. Unsere Leute sind leider sehr wenige, und sie könnten sich vor der großen Zahl der Feinde jedenfalls nicht lange halten; darum, Herr, beschleunige Deine Hülfe!“

Robinson traf seine Anordnungen, und nach Verlauf einer Stunde stießen alle Boote in See. Sie waren mit Mannschaften, Waffen und Munition so stark beladen, daß der Bord fast bis an's Wasser reichte.

VIII

Während dieses am Meere vor sich ging, schwebte der Gouverneur mit seinen Angehöri-

gen in der größten Furcht, denn wenn die Hülfe nicht bald kam, so erschien sie überhaupt zu spät, und es war leicht möglich, daß die Helfer in der zerstörten Burg nur Leichen fanden. Das Schlimmste schien sich in der That wirklich zu sollen, denn als der junge Tag das Dunkel der Nacht in helles Licht verwandelte, kamen die Wilden, von Atkins angeführt, in geschlossenen Reihen aus der Kolonie hervor und riefen die Belagerten durch ein Mark und Bein erschütterndes Geheul an ihre Posten. Dieses Geheul hatte etwas so Infernalisches an sich, daß selbst die Weiber, die es früher oft genug auf ihrer Insel gehört hatten, zusammenfuhren. Die Männer erbebten, aber sie gaben sich die Hand darauf, fest zusammenzuhalten und lieber zu sterben, als sich den Wilden zu ergeben.

Als diese an die dichten Baumgruppen kamen, welche den Wall umgaben, mußten sie einer hinter dem andern aufmarschieren. Nun wurde plötzlich alles still, und man vernahm keinen Laut. Juan Espada, José Perez und Walter Beverly steckten die Flinten durch die Schießlöcher, und die Weiber standen an den Röhren, welche zu den Minen leiteten. Natürlich war ihre Aufmerksamkeit auf die in dem Walle befindliche Bresche gerichtet.

Das hatte Atkins vorausgesetzt und deshalb die Anordnung getroffen, daß keiner von ihnen diesen Eingang wählen solle. Den Fuß an den Wall setzend, kletterte er hinauf und befahl seinen Unterthanen, daß ihrer so viel, als der Wall faßte, nebeneinander hinaufklettern sollten. Jeder von ihnen hatte sich eine lange, geschmeidige Liane um den Leib gewunden, welche mit dem andern Ende an einem Baumstamme befestigt und so eingerichtet war, daß sie sich vermittelst derselben von oben leicht herablassen und sie unten ohne Zeitverlust los machen konnten.

Diese List gelang vollkommen. Während die Belagerten auf die Bresche zielten, erschienen plötzlich auf der Krone des Walles eine Menge von Köpfen, und im Nu waren sie in dem Wassergraben. Hätten sie gewußt, was ihrer harrte, so würden sie wohl nicht so eifertig gewesen sein.

Die Belagerten waren anfangs verwirrt, aber sie sammelten sich bald und schossen ihre Büchse ab, während die Frauen die Minen anzündeten. Die Wirkung war furchtbar; Detonation folgte auf Detonation, und im Handumdrehen war der Raum mit Todten besät. Eine furchtbare Bestürzung kam über die Ueberlebenden, aber Atkins versicherte ihnen, daß jetzt die Gefahr vorüber sei, wenn sie sich nur fest an den Innenwall drückten, so daß die Flinten ihnen keinen Schaden thun könnten.

Sie folgten ihm pünktlich, und da sie fanden,

daß er die Wahrheit sprach, entwickelten sie eine große Bravour, indem sie ihre Keulen in die Schießlöcher stießen und dort so fest keilten, daß die Belagerten nichts ausrichten konnten. Diesen blieb nun nichts Anderes übrig, als sich auf den Felsen zu begeben, um von dort herab auf die Wilden zu schießen; aber das erwies sich wegen der Nähe der Mauer sehr wirkungslos, und sie mußten fürchten, sehr bald unter den Streichen der Wilden zu fallen

„Laßt uns beten,“ sprach der Gouverneur, „damit wir nicht unvorbereitet in den Tod gehen!“

Alle fielen auf die Kniee und flehten Gott um Barmherzigkeit an. Als sie sich wieder erhoben, that Juan Espada einen lauten Ruf der Freude, denn seinen Blicken zeigte sich etwas, was er nicht mehr zu sehen erwartet hatte. Keine hundert Schritte von den den Wall umschließenden Bäumen marschierte die Schiffsmannschaft, von Don Almada geführt, heran.

„Wir sind gerettet!“ rief er mit weithin schallender Stimme und eilte zu den Seinigen hinab, um ihnen die frohe Nachricht mitzuteilen. Auch sie jauchzten laut, und die Weiber tanzten im Hofe umher. Die Freude wurde jetzt von einer Gewehrsalve unterbrochen, denn die Schiffsmannschaft hatte den Wall erreicht und sogleich auf die dort noch lagernden und Wache haltenden Wilden geschossen. Mehrere stürzten, von den Kugeln getroffen, todt zu Boden; die anderen erhoben ein klägliches Wehgeschrei, fielen auf ihre Kniee und streckten den heranrückenden Weißen die Hände entgegen. Da sie nichts von der Ankunft des Schiffes wußten, so meinten sie nicht anders, als diese weißen Männer seien vom Himmel herabgekommen, um sie alle vom Erdboden zu vertilgen.

Der Anführer der Schiffsmannschaft hatte von Robinson die Instruktion erhalten, nicht mehr Blut zu vergießen, als durchaus notwendig sei; deshalb gewährte er die Bitte um Pardon mit Vergnügen.

Don Almada verrichtete Dolmetscherdienste und rief den Wilden zu, es solle ihnen nichts zu Leide geschehen, wenn sie herbeikämen und sich binden ließen.

Sie krochen auf Händen und Füßen herbei, küßten den Weißen die Schuhe und erklärten sich bereit, ihre Sklaven zu werden. Der Anführer ließ sie an Händen und Füßen binden und unter die Bäume legen, dann rief er mit lauter Stimme: „Herr Gouverneur Juan Espada, hier ist Hülfe gegen die Empörer. Bringen Sie sich mit ihren Leuten in Sicherheit, denn wir werden sogleich in die Festung dringen.“

Der Gouverneur zog sich mit den Männern und den Frauen in die Felsenhöhle zurück, um nicht von den Kugeln getroffen zu werden. At-

kins aber befand sich in der tödtlichsten Verlegenheit. Die Flintenschüsse waren ihm so unerwartet gekommen, daß er alle Besinnung verlor. Wie konnte er auch denken, daß in dieser verhängnisvollen Zeit ein Schiff mit Europäern angekommen war? Es gehörte ja zu den allerseltensten Ereignissen, daß überhaupt ein anderes Fahrzeug, als eine Pirogue der Wilden, in diesen Gewässern gesehen wurde.

Die Wilden bestürmten ihn mit Fragen, was das zu bedeuten habe. Sie waren noch viel erschrockener als ihr Häuptling, denn eine so furchtbare Salve hatten sie noch nicht gehört, und an dem Gebrüll ihrer Kameraden konnten sie abnehmen, daß sich etwas Schreckliches begab. Es blieb ihnen aber nicht viel Zeit zum Lamentieren, denn die Wilden waren kaum gebunden, als die Europäer durch die Bresche drangen, die Flinten gegen die Wilden richteten und sie ausforderten, sich zu übergeben oder sich tödten zu lassen.

Die Angeredeten stürzten auf die Kniee, warfen ihre Waffen weg und erklärten sich für besiegt; nur Atkins stand noch trotzig aufrecht. „So oder so sterben,“ schrie er, „es gilt mir gleich!“

Seinen Wurfspeer ergreifend, schleuderte er denselben gegen den Mann, welcher in der Bresche stand, aber seine Aufregung war so groß, daß er das Ziel verfehlte. Da erhob dieser die Büchse, zielte und schoß ihm eine Kugel durch das Bein. Er stürzte nieder und war nicht im Stande, sich wieder zu erheben.

Nun kam ein Mann nach dem andern über das Wasser, und mit den Wilden wurde ebenso verfahren wie mit ihren Brüdern. Atkins knirschte mit den Zähnen, und da er sich nicht erheben konnte, so focht er noch mit den Händen um sich; aber sein Widerstand war nur von geringer Dauer, er wurde gebunden. Vor Wut und Schmerz brüllend, gab er den armen Wilden ein schlechtes Beispiel der ruhigen Ergebung in das Unvermeidliche.

Als alles vorüber war, öffnete der Gouverneur das Thor und erschöpfte sich in Dankesbezeugungen gegen seine Retter. Der Anführer übergab ihm einen Brief, welcher ein großes Siegel trug. Er sah sogleich nach der Unterschrift und rief aus: „Robinson! Also er selbst ist hier und hat mir diese Hülfe geschickt!“

Robinson, der Regent, der König der Insel! Das machte natürlich großes Aufsehen; den größten Eindruck aber machte es auf den verwundeten Atkins. Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust, und trotz der starken Bande, womit er gefesselt war, machte er einen Versuch, sich zu befreien. Natürlich war die Anstrengung vergebens.

„Freuet Euch, meine Freunde,“ sprach der

Gouverneur, nachdem er den Brief gelesen hatte, „unser Regent, unser König wird bald hier sein. Wir wollen ihm entgegenziehen, um ihn zu empfangen!“

Beverly und José Perez sprangen jauchzend in die Höhe, und die Weiber klatschten frohlockend in die Hände. Wenn die letzteren auch nicht ganz begriffen, was die Ankunft eines Königs bedeutete, so hatten sie doch das Gefühl, daß er sie schützen werde, und daß sie künftig ruhig unter seinem Schirm leben würden.

„Wir dürfen keine Zeil verlieren, wir wollen dem Könige entgegenziehen,“ sagte der Gouverneur. In dem gemeinschaftlichen Speiseraum befand sich ein großer Tisch; diesen trugen sie hinaus und legten ihn über den Graben und begaben sich dann über diese Brücke in's Freie. Als sie aus dem Walde heraus waren, sahen sie in der Ferne einen Zug von Männern kommen, wovon einige auf Tragbahren schwere Lasten trugen. An ihrer Spitze marschierte Robinson. Der Gouverneur beeilte seine Schritte, und als sie sich auf etwa hundert Fuß genähert hatten, nahm er seinen Hut vom Haupte und verneigte sich tief. Die Anderen folgten seinem Beispiel und riefen laut: „Es lebe unser König Robinson!“

Robinson ließ Halt machen und ging allein voraus. „Sei willkommen in Deinem Königreiche,“ sagte Juan Espada mit großer Ehrfurcht. Robinson streckte ihm die Hand entgegen, drückte die seinige innig und sprach: „Es scheint, daß ich zur rechten Zeit zurückgekommen bin.“

„So rechtzeitig,“ antwortete der Gouverneur, „daß Du eine Stunde später keinen einzigen von Deinen Unterthanen mehr auf der Insel gefunden hättest. Ja, mein König, Du hast uns alle vom Untergange gerettet!“

„Dank dem Himmel, daß er mich in den Stand setzte, dieses zu können! Nun aber erzähle mir, wie Du in diesen Krieg verwickelt worden bist!“

Der Gouverneur schilderte ihm mit kurzen Worten, wie alles gekommen, dann fuhr er fort: „Jetzt, wo Du selbst da bist, lege ich mein Amt in Deine Hand zurück und bitte Dich, meine Verwaltung während Deiner Abwesenheit zu prüfen.“

„Es soll geschehen,“ antwortete Robinson. „Jetzt aber wollen wir den Einzug in das Schloß halten.“ Der König und seine Begleitung schritten weiter, und sie gelangten an den hohen Wall. Robinson beschaute denselben wohlgefällig und sprach: „Wahrlich, mein Freund, Ihr habt tapfer gearbeitet und in der That ein Verteidigungswerk geschaffen, welches Euch alle Ehre macht. Es erinnert mich an die maßlo-

sen Anstrengungen, die ich selbst machen mußte, als ich noch allein hier war. Euer Fleiß hat sich übrigens gelohnt, denn ohne den Wall lebte wahrscheinlich keiner mehr von Euch!“

Mit einem traurigen Blicke beschaute er die umherliegenden Todten und seufzte: „Es thut mir leid, daß mein junges Reich schon so viel Blut getrunken, aber es ging leider nicht anders, und so müssen wir uns mit dem Gedanken der Notwendigkeit trösten.“

Er hielt seinen Einzug durch die Bresche in das Schloß. Hier fand er ebenfalls manches zweckmäßig verändert, und er hielt mit seinem Lobe nicht zurück. Am meisten freuten ihn die Kinder. „Das sind die Erstgeborenen der Insel,“ sagte er; „auf diese gründet sich meine Hoffnung, denn sie werden ihre Heimat lieben und sie nicht mehr verlassen.“

Die vom Schiffe mitgekommenen Träger hatten unterdessen ihre Bahren unter einer Gruppe von Bäumen niedergesetzt. Tische und Stühle aus dem Schlosse geholt und auf Befehl Robinsons ein Mahl hergerichtet, zu welchem die Bewohner des Schlosses, die Schiffsmannschaft und einige Wilde, die man bald als Gutgesinnte erkannte, eingeladen wurden. Man kann sich leicht vorstellen, in welchem Entzücken der Gouverneur und seine Freunde schwammen, die so lange keine Europäer gesehen und noch länger an keinem zivilisierten Tische gesessen hatten.

Robinson mußte seine Erlebnisse erzählen, und er hatte an den Spaniern und dem Engländer sehr aufmerksame Zuhörer, denn sie interessierten sich für alles, was in Europa geschehen, auf das Lebhafteste. Dagegen stellte auch er eine Menge Fragen an den Gouverneur, und er war voll des Lobes über ihren Fleiß und ihre vortrefflichen Einrichtungen.

Unter Lachen und Scherzen ging das Mahl, an dem auch der Schiffskapitän und der Rheder Bockmar Teil genommen hatten, zu Ende. „Jetzt beginnt der ernste Teil unserer Pflichten,“ sprach Robinson; „führt die Gefangenen zu jenem Hügel, ich will über sie zu Gericht sitzen.“

Die sämtlichen Anwesenden begaben sich auf die Spitze des Hügels und ließen sich auf demselben nieder; die Schiffsmannschaft aber führte die Gefangenen herbei und stellte sie am Fuße der Anhöhe auf. Da erhob sich Robinson, dem Don Almada zum Dolmetscher diente, und redete sie also an: „Durch die Fügung Gottes wurde ich vor Jahren auf diese Insel versetzt. Sie war damals von keinem menschlichen Wesen bewohnt, und ich war in allen Dingen auf mich selbst angewiesen. Ich konnte kein Feuer machen, hatte keine Werkzeuge und war der ärmste Mensch auf Gottes Erdboden; aber der

Herr nahm sich meiner an, lehrte mich über meine Verhältnisse nachdenken und half mir alles das, was zu meiner Existenz notwendig war, machen und einrichten. Tausendmal war ich der Verzweiflung nahe und wünschte zu sterben; aber wenn die Not und die Drangsale am größten waren, half mir Gott immer wieder empor, und ich lernte mich nach und nach in mein hartes Los schicken. Auf diese Weise machte ich mir die Insel botmäßig, und ich wurde ihr König und Eigentümer. Aus Gottes Hand habe ich sie empfangen, und außer mir hat niemand ein Recht auf dieselbe. Als ich sie verließ, um in mein Vaterland zurückzukehren, übergab ich sie den beiden Spaniern Juan Espada und José Perez. Diese beiden Männer einigten sich friedlich und kamen überein, daß Juan Espada Gouverneur der Insel sein sollte; also waren ihm die Engländer Gehorsam schuldig, aber Will Atkins und Jack Simmons empörten sich und haben Euch mit in die Rebellion hineingezogen. Nach den Gesetzen meiner Heimat hättet Ihr alle den Tod verdient, und es fragt sich, ob ich unserer Sicherheit wegen nicht genötigt bin, auch mit Euch so zu verfahren.“

Da erhob sich der alte Wilde, von dem wir schon gesprochen haben, und redete den König also an: „Herr, Du hast ohne Zweifel von den Kämpfen gehört, die mit unserer Ankunft auf der Insel verbunden waren, und Du weißt, wie wir zu Juan Espadas Unterthanen wurden. Frage ihn selbst, ob wir nicht gehorsam waren und in allem seinen Willen thaten. Da aber redeten Will Atkins und Jack Simmons uns zu, den Gouverneur zu überfallen und ihn und seine Freunde zu tödten. Das wollten wir nicht, weil der Gouverneur uns Gutes gethan, aber da wir ein Verlangen nach der Heimat hatten, so benutzte er dasselbe, führte uns hinweg und machte sich durch Krieg und Ueberfall zum Häuptling von drei Inseln. Damit noch nicht genug, wollte er auch diese Insel unter seine Botmäßigkeit bringen, und er wußte uns die Notwendigkeit des Krieges so überzeugend darzustellen, daß wir ihm folgten. Herr, wir sind Leute von geringem Verstande, Atkins überragt uns alle an Geisteskräften, und da er unser Häuptling war, so mußten wir seinen Befehlen gehorchen.“

„Atkins,“ rief der König, „Du hörst, wie Deine eigenen Unterthanen von Dir sprechen. Du bist in der That ihr Verführer gewesen, und Du verdienst, daß ich Dir den Strick um den Hals legen und Dich an einem Baume aufhängen lasse; aber es widerstrebt mir, einen Menschen mit kaltem Blute tödten zu lassen; darum sollst Du nach England gebracht werden, denn auch dort bist Du dem Gesetze verfallen wegen Deiner ersten Meuterei auf dem Schiffe.“

Als Atkins diesen Ausspruch hörte, fiel er auf

die Kniee und flehte: „Herr, das wäre mein sicherer Tod. Uebe Gnade und laß mich auf der Insel. Was ich verbrochen habe, will ich durch Reue und Gehorsam wieder gut machen.“

„Wir haben keine Bürgschaft für Deine Reue,“ sagte Robinson.

„Keine andere, als mein Versprechen,“ entgegnete Atkins, „aber ich habe wirkliche Reue, nicht wegen der Strafe, die mich erwartet, sondern weil ich in der That empfunden, daß ich ein großes Verbrechen begangen.“

Don Almada wandte sich jetzt an den König und sprach: „Herr, Gott ist dem größten Sünder gnädig, und er hebt den Gefallenen mit liebevollen Armen wieder empor. Willst Du weniger gütig sein? Mache ihn unschädlich, aber laß ihn hier, denn Deine Gnade wird ihn zu einem nützlichen Mitgließe der Gesellschaft machen.“

Auch Freitag wandte sich mit eindringlichen Bitten an ihn. Da konnte Robinson nicht länger widerstehen. „Es sei,“ sagte er. „Jenseit des Felsens liegt ein mit Wald umgebenes Feld, welches ich einmal mit Weizen besäte. Es wird hinreichen, Dich zu ernähren, wenn Du fleißig bist. Morgen lasse ich Dir daselbst eine Hütte erbauen und Dich so lange mit Nahrungsmitteln versehen, bis Dein Bein wieder geheilt ist. Don Almada hat sich schon erboten, Deine Wunden zu kurieren.“

Atkins war außerordentlich glücklich, und er versprach noch einmal, ein guter Unterthan zu werden.

Jetzt wandte sich Robinson zu den Wilden und sprach: „Meine Freunde, das Verfahren Eures Häuptlings läßt Eure Schuld geringer erscheinen, aber nichts desto weniger habt ihr ein Verbrechen begangen, und Ihr werdet nicht ohne Strafe wegkommen; jedoch soll sie leicht sein. Wir brauchen auf unserer Insel Einwohner, und da ihr schon einmal gelobt habt, treue Unterthanen zu sein, so verurteile ich Euch, hier zu bleiben; aber diejenigen, welche den Schwur nicht geleistet haben, können heimkehren, wenn sie wollen.“

Freitag hatte sich unter die Wilden gemischt und redete ihnen zu, alle zu bleiben. „Unter der Herrschaft Robinsons,“ sagte er, „werdet Ihr niemals mit Nahrungssorgen zu kämpfen haben und ein friedliches und vergnügtes Leben führen.“

„Herr,“ sprach jetzt der alte Wilde, „wenn Du uns erlaubst, daß wir unsere Weiber und Kinder holen, so wollen wir alle Deine treuen Unterthanen sein.“

Robinson gab seine Zustimmung, und als er erfuhr, daß die Piroguen im Flusse lagen, so ordnete er an, daß zwanzig Mann, von bewaffneten Matrosen begleitet, hinüberfahren sollten, um die Weiber und die Kinder zu holen. Sie

machten sich noch an demselben Tage auf die Reise. Die anderen Piroguen aber wurden an das Meeresufer gebracht.

Die nächste Sorge ging nun dahin, Hütten zu errichten. Robinson wählte dazu einen Landstrich am Ufer, welcher besonders fruchtbar war. „Da unser so viele sind,“ sagte er, „so brauchen wir uns nicht mehr zu verbergen, und in der Nähe des Meeres sind uns die Vorteile der Fischerei, des Ackerbaues und des Schildkrötenfanges geboten, während wir auch nicht weit zur Jagd haben.“

Da alle Wilden Hand anlegten, so waren die Hütten bald errichtet, besonders da es jetzt nicht darauf ankam, schön, sondern rasch zu bauen. Wenn sie einmal seßhaft waren, konnten noch immer neue Hütten gebaut werden. Die Wohnungen lagen nicht alle zusammen, sondern in Gruppen zerstreut, und wo es anging, so, daß die verwandten Familien zusammen waren.

Der Rheder Bockmar durchschweifte indessen die Insel nach allen Richtungen, um zu sehen, wie er sich für seine Auslagen bezahlt machen könne. Er war im höchsten Grade über den Reichtum an Pflanzen und Vögeln verwundert, und er überschlug schon, was er wählen sollte, um recht viel Prozente herauszuschlagen.

Auch dem Robinson lag diese Sorge am Herzen, und er fürchtete, daß seine Wilden angestrengt würden arbeiten müssen, um ihn zu befriedigen. Als Juan Espada das hörte, sprach er: „Wir werden ihn leicht befriedigen. Geh mit mir auf's Schloß, so will ich Dir einen großen Schatz zeigen!“

Robinson folgte ihm verwundert, weil er nichts von einem Schatz wußte. Juan Espada aber führte ihn in den äußersten Teil der Höhle; dort zündete er eine von den rohen Thonlampen an, legte sich auf den Boden und holte aus einer Vertiefung Goldklumpen und Edelsteine hervor. „Schau,“ sagte er, „eines Tages, als ich zufällig hier in der Erde grub, fand ich das edle Metall und die Steine. Ich hielt aber meinen Fund sorgfältig geheim, weil ich das Erwachen der Leidenschaften fürchtete. Gold ist ein verführerisches Ding, wofür mancher sein Leben hat lassen müssen. Selbst meine Frau und meine erprobten Freunde wissen nichts davon; Dir aber muß ich es entdecken, weil Du Herr der Insel bist.“

Robinson war über diesen Fund hocherfreut, denn er sah aus demselben eine große Reihe von Vorteilen für die Insel erwachsen; aber er hielt es auch für nötig, daß derselbe verborgen bliebe, weil sonst ohne Zweifel die Habsucht der Europäer im höchsten Grade erweckt wurde.

„Mein Freund,“ sprach er zu Juan Espada, „es ist gut, daß Du das Vorkommen dieser Kostbarkeiten für Dich behalten und Niemanden

eingeweiht hast, denn es würde der Ruin der Insel sein; alle würden dem Golde nachlaufen. Niemand wollte arbeiten, und ich fürchte, daß unsere Heimat uns mit goldgierigen Menschen vollends überflutete.“

Die beiden Männer gruben noch tiefer und fanden mehr Gold und Steine, als zum Bezahlen der Schuld notwendig war, ja, es reichte auch noch für neue Bestellungen in der Heimat aus. In der stillen Höhle gaben sie sich die Hand darauf, das Bergwerk als ein Geheimnis zu betrachten und niemals mehr zu graben, als zu unumgänglichen Ausgaben notwendig sei. „Wenn wir den Boden urbar machen und die reichen Quellen des Landes ausnutzen,“ sagte Robinson, „so beschäftigen wir alle Hände und verbreiten dadurch Arbeit, Frieden und Glück. Wir werden das Volk nach und nach an Zucht und Ordnung gewöhnen und in den Kindern eine Generation heranziehen, die für das schöne und Edle empfänglicher ist, als es die jetzige sein kann.“

„Du hast Recht,“ antwortete Juan Espada; „ich habe es ebenfalls empfunden und gehnt, daß das Goldfieber das erste Hemmnis der Zivilisation sein würde. Wer weiß, vielleicht gäbe es um das gelbe Metall Mord und Todtschlag, und diese Stätte würde ein weites Grab für unsere Hoffnungen und Pläne.“

IX

Der folgende Tag war dazu bestimmt, alles, was für die Insel mitgebracht war, auszuladen. Robinson hielt es für ersprießlich, den Wilden zunächst seine ganze Macht zu zeigen, um ihnen für die Zukunft die Lust zur Rebellion zu nehmen. Er ließ also die Flinten, Pistolen, Säbel, Dolche, Lanzen und Kanonen kommen. Sie hatte solche Dinge niemals gesehen und kannten ihren Gebrauch nicht.

Robinson erklärte sie ihnen und sagte: „Diese Flinten sind die Instrumente, welche mit Blitz und Donner aus der Ferne tödten, wie Ihr zu Eurem Schaden erfahren habt. Später, wenn ich mich ganz auf Eure Treue verlassen kann, so sollt Ihr damit umgehen lernen; jetzt aber wollen wir sie vor Euren Augen gebrauchen.“

Die Europäer luden die Gewehre mit Pulver und Schrot, und Robinson zeigte auf einige Palmen, auf denen buntfarbige Papageien saßen. Auf sein Kommando schossen sie, und die Papageien stürzten tot zu Boden. An den Knall und das Feuer waren die Wilden schon vom Kampfe her gewöhnt, und sie erschrocken deshalb weniger; aber sie waren im höchsten Grade verwundert, daß so große und unbegreifliche Wirkungen von einem so kleinen Instrumente

herkamen. Sie beschauten es mit großem Mißtrauen und waren nicht zu bewegen, eines der Gewehre in die Hand zu nehmen.



Die beiden Kanonen wurden jetzt auf einem Hügel aufgefahen und mit einer starken Ladung versehen. „Gebt Acht,“ sagte Robinson zu den Wilden, „oben am Berge stehen zwei starke Palmenbäume; wir werden sie mit unsern Kanonen zerbrechen.“

Die Leute lächelten ungläubig; es schien ihnen unmöglich, daß man auf so weite Ferne ein Ziel treffen und noch dazu eine solche Wirkung hervorbringen könne. Die Matrosen richteten die Rohre auf die beiden Palmen und zielten so genau, daß sie nicht fehl schießen konnten. Jetzt sprühten die Geschütze ihre Flammen aus, und im nächsten Augenblicke folgte ein betäubender Donner. Mehrere von den Wilden stürzten bei dem unerwarteten Knalle zusammen und schriean laut auf; auch die Stehengebliebenen waren von Furcht erfüllt und zitterten am ganzen Leibe. Als ihnen Robinson zeigte, daß die Stämme der beiden Palmen niedergestürzt waren, umfaßten sie seine Kniee küßten seine Füße und riefen: „Herr, verschone unser! Niemand kann Dir widerstehen.“

„Ich habe Euch das zeigen wollen,“ sagte Robinson, „damit Ihr wißt, wie schlecht es Euch gehen würde, wenn Ihr Euch von Neuem empören wolltet; aber Ihr sollt auch sehen, daß wir Euch zu schützen vermögen, wenn sich feindliche Schiffe unserer Insel nähern soll-

ten. Wir können mit unseren Kugeln das größte Fahrzeug in den Grund bohren.“

Er ließ die Kanonen umwenden und war im Begriffe, auf einen Felsen zu schießen, der sich in den Wellen des Meeres erhob. Da aber fielen sie ihm in den Arm und riefen: „O Herr, thue das nicht. Deine Kugel könnte unsere Lieben auf der Heimatinsel tödten.“ Sie meinten nämlich, die Kugel fliege immer weiter und sei an keinen Raum gebunden. Robinson ließ sie einstweilen bei dem Glauben, denn es war ihm lieb, wenn sie vorläufig eine recht grausige Vorstellung von seiner Macht hatten.

„Nun, so wollen wir's bleiben lassen,“ sagte er; „aber sobald wir Zeit haben, wollen wir an dieser Stelle ein starkes Fort erbauen, damit wir allen feindlichen Angriffen die Spitze bieten können. Wenn die Wilden anderer Inseln in feindlicher Absicht hierherkommen, so werden einige Schüsse genügen, um sie zur Umkehr zu zwingen.“

Ueber einen solchen Ausspruch freuten sie sich über alle Maßen, denn sie waren bisher so oft angegriffen worden, daß sie in steter Furcht lebten, und das war auch ein Grund mit, warum sie den Ackerbau und die Gewerbe verschmähten. –

Dieser Tag sollte für sie ein Tag der Wunder werden, denn Robinson ließ alle die mitgebrachten Gegenstände vom Schiffe holen.

Die Werkzeuge für die verschiedenen Handwerke und den Ackerbau waren ihnen natürlich unbekannt, und sie hatten nicht den entferntesten Begriff davon, was man damit machen könne. Sie tasteten daran herum, schüttelten mit den Köpfen und fragten tausend Dinge. Robinson gab zur Antwort: „Wenn ich Euch den Gebrauch erklären wollte, so würdet Ihr es doch nicht verstehen, aber die Zeit ist nicht mehr fern, wo Ihr mit diesen Sachen umgehen sollt, und dann lernt sich alles sehr leicht.“

Welch ein allgemeines Staunen, als die Kuh und der Ochs gebracht wurden. Die Männer, die sich doch nicht leicht fürchteten, gingen bei ihrem Anblicke auf die Seite, und als sie zu brüllen begannen, fuhren sie erschrocken zusammen und ergriffen die Flucht. Robinson und die übrigen Europäer hatten die größte Mühe, ihnen begreiflich zu machen, daß sie zahm seien und Niemanden etwas zu Leide thäten. Es half nicht, daß man sie streichelte, bei den Hörnern faßte und ihnen zu fressen gab; sie getrauten sich nicht heran.

Noch größere Verwunderung aber ergriff sie, als die Pferde gebracht wurden. Juan Espada und Walter Beverly schwangen sich auf dieselben, ließen sie Schritt gehen, Trab und Galopp laufen und sprengten über liegende Baumstämme dahin.

„Welche sonderbaren Geschöpfe,“ sagten sie. „Wozu nützen sie? Was kann man mit ihnen machen?“

Beverly erklärte den Zunächststehenden, daß sie beim Ackerbau gute Dienste leisteten, daß sie einen viele Stunden weit tragen und den Wagen ziehen könnten; aber sie verstanden ihn nicht, und keiner von ihnen war zu bewegen, sich darauf zu setzen.

Es wurden auch Schafe und Schweine vom Schiffe gebracht. Die ersteren waren ihnen ziemlich gleichgültig, und sie sagten, es seien nur kleine Lamas. Das Schwein aber kam ihnen höchst merkwürdig vor, und da es durchaus nicht böseartig schien, sondern seinen Kopf an den Beinen eines Wilden rieb, so faßte dieser den Mut, sich darauf zu setzen, weil er meinte, es sei eben so gut zum Reiten wie das Pferd; aber das Schwein lief ihm unter dem Leibe weg und warf ihn unter dem schallenden Gelächter der Umstehenden zu Boden.

In einem großen Korbe brachte man einen Hahn und eine Anzahl Hühner herbei. Die Vögel erregten ihre Aufmerksamkeit, weil sie ganz anders aussahen als die Papageien und die übrigen Vögel der Insel. Als aber der Hahn in die Flügel schlug und ein lautes „Kiriki“ in die warme Luft krächte, da fuhren sie ängstlich auseinander.

Ein sehr komischer Vorfall trug sich zu, als die Katzen kamen. Robinson ließ sie in eine der neuerbauten Hütten tragen, wo mehrere von den Wilden versammelt waren. An den Umgang mit Menschen gewöhnt, ließen sie sich streicheln und auf den Arm nehmen. Zufällig war auch Pitty, der Affe, zugegen. In einer Ecke kauern hatte er sich die unbekanntten Tiere eine Zeitlang angesehen; dann kam er aus seinem Winkel hervor, legte sich neben eine der Katze auf den Boden und streichelte sie ebenfalls. Die Katze aber erschreckte vor dem ungewohnten Anblicke Pittys und ließ ihn die Krallen fühlen. Ganz ernsthaft ergriff er sie nun, legte sie auf den Rücken und machte sich an's Werk, ihr die scharfen Krallen auszuziehen, aber die Katze vermerkte das sehr übel und gab ihm eine Ohrfeige nach der andern, bis sich die Gequälte losriß und dann an dem Geflecht der Hütte hinaufkletterte.

Pitty war im Nu hinter ihr her, zog sie am Schwanz und raste in toller Lust auf und ab. Die andern Katzen hatten die Jagd eine Zeitlang schweigend mit angesehen; da sie aber fürchten mochten, daß Pitty auch ihnen zu nahe komme, so pfauchten sie jedesmal, wenn die Jagd an ihnen vorüberkam, und zuletzt wurden sie sämtlich mit hineingezogen. Es war ein Miauen, ein Schreien und Toben, daß man sich die Ohren zuhalten mußte. Pitty aber kam schlecht

weg, denn die Katzen machten gemeinschaftliche Sache und zerkratzten ihn so jämmerlich, daß er ganz kleinlaut und leise winselnd zu seinem Herrn kam, sich an demselben schmiegte und ihm mit wehmütigen Geberden seine blutenden Wunden zeigte.

Es wurde jetzt ein großer Korb mit Tauben herbeigebracht, welche den Wilden wegen ihres reinen Gefieders und ihrer zierlichen Gestalt sehr wohlgefielen.

Robinson erklärte ihnen, daß sie sich ebenso, wie die Hühner, leicht an den Menschen gewöhnten und bei den Hütten Wohnung nahmen. Das war ihnen sehr lieb, und Jeder hätte sogleich eine Taube haben mögen; aber er erklärte ihnen, daß das jetzt noch nicht anginge, und daß es vor und nach kommen würde.

Die fremden Sämereien und Knollengewächse, die Früchte aller Art, welche sich auf der Insel vermehren sollten, machten wenig Eindruck auf sie, weil sie den Nutzen nicht kannten. Desto begieriger aber waren sie auf Kleider, Hemden, Schuhe, Kopfputz und Schmuckgegenstände.

Don Almada war außerordentlich froh, daß sie sich gern bekleiden ließen; ihr nacktes Einhergehen hatte ihm schon viel Betrübniß eingeflößt, weil er der Ansicht war, daß die guten Sitten darunter leiden müßten.

Nachdem alles ausgeschifft und unter Bedachung gebracht worden war, sah man eines Tages auf der Höhe des Meeres eine Pirogue, welche dicht mit Menschen gefüllt war. Robinson hielt sein gutes Fernrohr vor die Augen und rief: „Es sind unsere Freunde; sie kommen mit ihren Frauen und Kindern; aber ich glaube, es sind auch noch fremde Personen dabei.“

„Mein Herr und König,“ fragte einer der Wilden, „meine Augen! sind scharf, und ich kann sehr gut in die Ferne sehen, aber ich erkenne keine von den Kommenden. Woher weißt Du denn, daß sie es sind?“

Robinson hielt ihm das Fernrohr vor die Augen, gab demselben die Richtung auf die Pirogue und fragte: „Siehst Du sie nun?“

„O ja,“ rief er erstaunt, „ich kann sie alle erkennen! Aber wie ist das möglich?“ Das Fernglas von den Augen nehmend, es nach allen Seiten betrachtend und dem Kopfe schüttelnd, sagte er: „Herr, Du bist ein großer Zauberer! Hast Du noch mehr solcher Dinge?“

Robinson hielt ihm seine Taschenuhr an das Ohr, daß es das Ticken vernehmen konnte. Erstaunt schaute er das runde Ding an und fragte, ob das Tier nicht anders rufen könne, als tick tick?

„Es ist kein Tier, sondern eine Taschenuhr,“ antwortete er und öffnete das Gehäuse. Als der Wilde die Bewegung in dem Werke sah, ließ er

sich's nicht mehr ausreden, es sei dennoch ein Tier, und als Robinson sie an seinem Ohre repetieren ließ, sagte er: „O, es hat zwei Stimmen, aber diese ist schöner, als die erste.“

Wir können hier unmöglich alle die Dinge anführen, welche den Wilden neu waren und ihr Erstaunen erregten. Es muß deshalb genügen, wenn wir im Allgemeinen sagen, daß ihnen eine ganz neue Welt aufging und sich in Folge dessen ihre bisher so einfachen Vorstellungen sehr erweiterten und eine Menge von neuen Begriffen ihren Verstand bereicherten.

Für die neu Angekommenen wurden noch Hütten erbaut, aber Robinson sagte ihnen, daß alle die Einrichtungen, welche jetzt getroffen würden, nicht von Dauer seien, sondern nur dem augenblicklichen Bedürfnisse abhelfen sollten.

„Das Nächste, was uns zu thun obliegt,“ sagte er, „ist, für unsere Nahrung zu sorgen, denn unser sind viele, und wir dürfen uns durchaus nicht dem Zufalle überlassen und zufrieden mit dem sein, was uns das Meer und der Wald geben. Unsere Insel ist groß genug, um für alle reiche Nahrung zu bieten, wenn wir den Grund und Boden gut benutzen.“

Derjenige Teil der Insel, welcher dem Meere zugekehrt war, hatte einen ungemein fetten Boden, in dem jede Art von Getreide und Gemüse vortrefflich wachsen mußte, er bestimmte denselben deshalb als Acker- und Weideland, und die Urbarmachung wurde sogleich in Angriff genommen. Er teilte den ausersehenen Boden in so viel gleiche Teile, als Männer vorhanden waren, und gab jedem so viel, als zur Ernährung einer zahlreichen Familie notwendig war. „Alles Uebrige,“ sagte er, „ist einstweilen noch mein Eigentum, aber ich werde neuen Kolonisten ihren Bedarf geben und den alten zusetzen, wenn es nötig wird. Die Fischerei und die Jagd werden wir gemeinsam betreiben.“

Es wurden nun an jeden Kolonisten Grabscheite, Karste, Harken und dergleichen Ackergeräte verteilt und die Europäer angewiesen, ihnen den Gebrauch dieser Werkzeuge beizubringen. Die Pferde, die Ochsen und Kühe wurden an Pflüge gespannt und damit diejenigen Aecker bearbeitet, welche dem Könige Robinson zur Nahrung dienen sollten. Als die Wilden sahen, wie leicht sich damit die Arbeit that, verlangten sie ebenfalls solche Gehülften; aber Robinson gab ihnen zur Antwort: „Es geziemt sich, daß ich als Herr der Insel einigen Vorteil vor Euch habe; aber diese Tiere werden sich vermehren, und in dem Maße, wie dieses geschieht, sollen sie Euch zugeteilt werden.“

Als die Aecker alle umgepflügt und umgegraben waren, ließ Robinson dieselben mit Hecken von großen Kaktuspflanzen voneinander schei-

den, so daß das Eigentum eines jeden von dem des andern abgegrenzt war. Er hielt das für besser, teils um Streitigkeiten zu verhüten, teils um jeden zum Fleiße zu zwingen. Die gegenseitige Hülfe sollte deshalb nicht ausgeschlossen sein. Nun wurde das Grundstück eines jeden besät und bepflanzt und dem lieben Gott die Sorge für das Wachstum überlassen.

Damit war viel Zeit vergangen, und der Rheder Bockmar hatte während derselben die Insel nach allen Richtungen durchstreift. Mit etwas unzufriedenem Gesichte kam er eines Tages zu Robinson und sprach: „Deine Insel hat einen großen Reichtum von wertvollen Dingen, aber da hier noch nichts geordnet ist, so wird das Sammeln derselben eine längere Zeit erfordern, als ich hier verweilen kann, und ich werde für meine Ausgaben schlecht entschädigt.“

„Ich habe vorausgesehen, daß es so kommen würde,“ antwortete Robinson, „deshalb trug ich für die Bezahlung meiner Schuld auf eine andere Weise Sorge. Willst Du mit mir in mein Schloß gehen, so können wir auf der Stelle unsere Angelegenheit ordnen.“

Der Rheder war damit zufrieden und begleitete ihn auf das Schloß. Dort legte ihm Robinson das Gold und die Diamanten vor und sprach: „Nach meiner Schätzung sind diese Dinge doppelt so viel wert, als Du zu fordern hast.“

Bockmar war nicht wenig erstaunt, als er diesen Reichtum sah, und er fragte hastig: „Hast Du Goldgruben auf Deiner Insel?“

Robinson durchschaute seine Gier, und da er fürchtete, daß dieser Mann in seinem Durste nach Schätzen ihm das goldgierige Gesindel seiner Heimat auf den Hals schicken könnte, so gab er zur Antwort: „Es gibt allerdings eine Stelle auf der Insel, wo solche Dinge sich befinden, aber der Platz ist mein Geheimniß, und es wird ihn Niemand kennen lernen, denn ich will nicht, daß der Ueberfluß an Gold meine Wilden verderbe. Sie sollen ein natürliches und kräftiges Volk werden. Doch, wenn Du willst, kannst Du jedes Jahr einmal mit einer Ladung nützlicher Dinge kommen, und ich werde sie reichlich bezahlen.“

Der Rheder, welcher den festen Charakter Robinsons kannte und überzeugt war, daß er ihm das Geheimnis nicht entlocken werde, erklärte sich einverstanden, nahm das Gold und die Steine an sich und machte sich zur Abfahrt bereit. Barbara, die Schiffsköchin, und Gretchen, die in ihrer Vaterstadt keine Verwandten besaßen und denen nichts als ewige Dienstbarkeit bevorstand, gefielen sich auf der Insel und fragten Robinson, ob er ihnen nicht erlauben wolle, daß sie da blieben.

„Gewiß,“ gab er zur Antwort, „denn Ihr werdet uns von großen Nutzen sein, und unser Land

ist groß genug, Euch zu ernähren.“

Bockmar hatte Mühe, seine Mannschaft zur Rückkehr zu bewegen, denn ihnen allen erschien das Leben auf der Insel ein sehr angenehmes. Robinson aber legte sich in's Mittel und sprach: „Der Zuwachs an Europäern würde mir sehr angenehm sein, aber ich darf meine Hand nicht dazu bieten, daß Bockmar seiner Mannschaft beraubt wird. Kehrt also mit ihm zurück. Daheim mögt Ihr Euch denn besinnen, was Ihr thun wollt. Bleibt Ihr dort noch bei Euren Wünschen, so mögt Ihr mit Bockmar wieder hierherkommen.“

Damit waren sie zufrieden und machten sich bereit, die Schaluppe zu besteigen. Alle Bewohner der Insel gaben ihnen das Geleite bis an's Meer und blieben am Strande stehen, bis sie bei dem Dreimaster angekommen waren. Hier zogen die Matrosen alle Flaggen auf und begannen die Anker aufzuwinden. Als das Schiff frei wurde und auf den Wogen dahinglitt, lösten sie zum Abschiedsgrüße ihre Kanonen; die Schüsse wurden vom Lande her beantwortet, und nun war die Insel wieder außer aller Verbindung mit der Welt. –

Robinson behielt einstweilen noch das Schloß zu seiner Wohnung und ließ daselbst auch all' die Gegenstände unterbringen, die einstweilen noch nicht gebraucht wurden. Juan Espada, José Perez und Walter Beverly waren seine Vertrauten und Gehülfen und standen ihm mit Rat und That getreulich zur Seite. Zunächst wurden jetzt neue Hütten gebaut und zwar so, daß jeder seine Wohnung am Haupte seines Grundstückes stehen hatte. Dieselbe war von einem hübschen Garten mit europäischem Gemüse umgeben; aber es fehlten auch die Nährpflanzen der Insel nicht. An der einen Seite dehnte sich das Ackerfeld nach dem Meere zu aus, an der andern die Weiden für das Vieh. Vorläufig waren jedem nur einige Schafe zugeteilt, aber bald kamen auch Ziegen und Lamas hinzu, denn diese hatten sich in den Wäldern sehr vermehrt und wurden mit leichter Mühe eingefangen. Später, wenn sich die Schweine, das Rindvieh, die Pferde und das Geflügel genugsam vermehrt hatten, sollte ihnen auch von diesem nach Bedarf zugeteilt werden.

In den Hütten sah es jetzt sehr wohnlich aus, denn die europäischen Handwerker hatten Tische und Stühle, sowie die übrigen notwendigsten Hausgeräte angefertigt und bei diesen Arbeiten an den Wilden gelehrige Schüler gefunden. Die jetzt sehr bedeutende Kolonie war nur aus der Ferne von Wäldern geschützt, lag aber gegen das Meer hin den Stürmen gänzlich offen. „Das darf so nicht bleiben,“ sprach Robinson; „wir müssen auch von dieser Seite einen Schutz haben; darum wollen wir am Meere eine Baum-

pflanzung anlegen.“

Einen breiten Streifen am Wasser ließ er ganz frei, damit sie unbehindert der Fischerei obliegen konnten. Ein großer Teil desselben war ohnehin die Stelle, wo die Schildkröten ihre Eier in den Sand zu legen pflegten. Oberhalb dieses Streifens sollte die Pflanzung beginnen und sich bis an die Aecker der Kolonisten hinziehen. Dem Meere am nächsten wurde niedriges und schnell wachsendes Gesträuch gepflanzt, dann kamen allmählig die jungen Stämme oder die Setzlinge und Samen von höheren Bäumen, so daß Kokospalmen, Brodfrucht- und andere Bäume, welche auf der Insel wuchsen, den Schluß machten. Bockmar hatte den Auftrag erhalten, bei seiner Rückkehr Hasen, Kaninchen, Rehe und Hirsche mitzubringen. Diese Tiere, von denen sich Robinson eine ergiebige Jagd versprach, sollten anfangs in diesem Gehölze untergebracht werden, und er meinte, sie würden sich nachher schnell über die Insel verbreiten. Die starke Vermehrung konnte nicht schaden, denn der größte Teil der Insel lag unbenutzt und bot ihnen reichliche Nahrung.

Jetzt mußten sie endlich an ihre Verteidigung denken, denn es konnte leicht geschehen, daß sie, wie in früheren Zeiten, von Wilden überfallen wurden. Da kam eines Tages Atkins zu Robinson und sprach: „Mein König, mein Beinbruch ist geheilt, ich bin wieder gesund und wünsche mich nützlich zu machen. Während meiner Krankheit habe ich erkannt, wie böse und schlecht ich all mein Leben gewesen. Ich danke jetzt Gott, daß er mich in Deine Gewalt fallen ließ, denn mein Ehrgeiz und meine Rohheit hätten sicherlich noch viel Böses auf der Welt angestiftet. Wenn ich meine Seele retten will – und dieses ist mein heißes Bestreben, – so ist es die höchste Zeit, daß ich umkehre und mich für den Rest meines Lebens nützlich mache. Sieh, mein König, ich habe militärische Kenntnisse und bin nicht allein im Stande, unsere Leute für den Krieg einzuüben, sondern ich kann auch ein Fort erbauen. Willst Du mich nun mit diesen Dingen betrauen, so schwöre ich Dir einen heiligen Eid, daß mein Gehorsam und meine Treue aushalten sollen bis zum Ende meiner Tage.“

Robinson schaute dem Sprechenden in's Gesicht, und er glaubte die größte Aufrichtigkeit in seinen Zügen zu erkennen. Er gab deshalb zur Antwort: „Nach Deinem bisherigen Betragen wäre wohl ein Zweifel an der Wahrheit Deiner Worte sehr begründet, aber ich will Dir glauben und Dir Gelegenheit geben, Dich nützlich zu machen. Dort auf dem Hügel soll die Befestigung erbaut werden, damit unsere Kanonen weithin das Meer bestreichen können. Mache Dich an die Arbeit; alle Männer sollen Dich

bei derselben unterstützen.“

Atkins ließ nun im Walde eine Menge von Bäumen fällen und zum Hügel bringen, wo sie nach der Zeichnung, die er selbst entworfen hatte, in die Erde gerammt und so dicht aneinander gestellt wurden, daß der eine den andern berührte. Wir wollen uns übrigens mit der Beschreibung des Baues nicht aufhalten, sondern nur erwähnen, daß er aus Erde und Baumstämmen eine Festung aufführte, die auch einem zivilisierten Soldatenheere lange einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen konnte. Als auch dieses geschehen war, wurden die Wilden mit dem Gebrauche von Schuß-, Stich- und Hieb Waffen bekannt gemacht und lernten, wie es schon früher in einer allerdings mangelhaften Art geschehen war, exerzieren.

X

Das Wachstum auf der Insel ging außerordentlich schnell von Statten; schon nach ein paar Monaten hatte sich an der Meeresseite der Pflanzungen ein junger Wald gebildet, der rasch groß zu werden versprach. In den Gärten hatten die Gemüse eine Kraft und Größe erlangt, welche die Europäer in Erstaunen setzte, denn sie wurden in ihrer Heimat kaum halb so groß.

Die Wilden, welche die seltsamen Pflanzen niemals gesehen hatten, mußten mit denselben nicht umzugehen und noch viel weniger dieselben für den Tisch vorzubereiten; aber Barbara und Gretchen gingen ihnen überall zur Hand, und die wilden Frauen merkten sich alles so wohl, daß sie bald selbstständig damit verfahren konnten.

Als die Ernte kam, gab es ein sehr lustiges Leben, denn nun heimste jeder die Früchte seines Fleißes ein. Roggen, Weizen, Mais, Gerste, Hafer und Spelz waren in so großem Ueberflusse vorhanden, daß sie des Segens kaum achteten; aber Robinson und die Europäer machten ihnen klar, wie gut ihnen alles während der Regenzeit kommen werde.

Auf einem freien Platze neben dem Fort ließ er nun einen großen Platz ebnen und denselben mit schweren Brettern, welche die Schreiner aus Baumstämmen geschnitten hatten, belegen. Das sollte die Dreschertenne sein. Die Wilden hatten bisher die Körner durch Reiben aus Hülsen entfernt und damit große Mühe gehabt. Als sie jetzt sahen, wie die Europäer mit den Dreschflegeln darauf losschlugen, befürchteten sie, daß sie die Körner ganz zermalmen würden, und waren nicht wenig verwundert, daß sie dieselben nach Wegnahme des Stroh unversehrt fanden. Noch erstaunter waren sie über die Wannmühle, mit welcher die Reini-

gung von der Spreu vor sich ging; aber sie fanden alles höchst zweckmäßig und eigneten sich die Handgriffe sehr leicht an.

Zum Brobacken waren die Getreidekörner bisher mit Steinen zerquetscht worden. Das war natürlich sehr zeitraubend und brachte doch nur ein sehr unvollkommenes Brot. Robinson ging deshalb mit dem Gedanken um, eine Mühle zu erbauen. Der Bach war da, und er hatte auch Gefälle genug, um eine Mühle zu treiben, aber es fehlte an Steinen, wenigstens an so großen, wie sie notwendig waren. Freitag machte ihn auf seinen Felsen aufmerksam und sprach: „Bisher mochtest Du mit Recht darauf halten, daß er unversehrt blieb, aber was verschlägt es Dir jetzt, wenn auch ein bedeutender Theil von demselben abgesprengt wird. In Deinen beiden Kanonen und den Kriegern hast Du jetzt eine bessere Verteidigung.“

Robinson sah das ein und machte sich sogleich an's Werk, um die Sprengung vorzunehmen. Zu diesem Ende beorderte er einige der Wilden, mit eisernen Brecheisen zu ihm zu kommen. Er zeigte ihnen, wie sie an verschiedenen Stellen Vertiefungen in den Stein stoßen sollten. Sie machten sich zwar an die Arbeit, aber sie schüttelten doch mit dem Kopfe und meinten, sie könnten bis zu ihrem Tode arbeiten, ohne den steinernen Berg klein zu bekommen. Robinson gab lächelnd zur Antwort: „Ich habe einen geheimen Helfer, der ihn mit Macht auseinander sprengen wird!“

Sie waren sehr begierig, zu sehen, wie das zginge, Robinson füllte die Löcher mit Pulver, steckte einen langen Schwamm hinein, keilte sie mit hölzernen Pfropfen zu und zündete den Schwamm an.

„Nun kommt hinweg,“ sagte er, „Ihr könntet sonst leicht von den herabrollenden Steinen getötet werden!“

Sie sprangen so eilig auf die Seite, als ob das Unglück schon im Anmarsche sei, und Robinson mußte sie beruhigen, daß sie nicht noch weiter flohen. „So lange der brennende Zunder nicht an das Pulver kommt, hat es keine Not,“ sagte er; „bleibt hier nur ruhig stehen, denn hier seid Ihr sicher.“

Sie waren nur mit Mühe dazu zu bewegen, und als sie sich endlich ruhig auf einem Fleck hielten, da zitterten sie vor Erwartung und Aufregung. Der Zunder brannte indessen immer weiter und kam zuletzt auch an das Pulver. Da erfolgte ein Knall und ein dumpfes Krachen, und in demselben Augenblicke bewegten sich die Felsmassen und stürzten mit donnerndem Gepolter nieder. „Jetzt wollen wir sehen, was das Pulver ausgerichtet hat,“ sagte er und ging auf den Felsen zu. Die Wilden blieben lange in der Ferne stehen und schrieten: „Wir wagen

nicht zu kommen, denn die Felsen sind lebendig geworden.“ Als er sie doch endlich überredet hatte, die Steine in Augenschein zu nehmen, da wollten sie ihren Augen nicht trauen und konnten gar nicht begreifen, daß die winzigen, schwarzen Körnlein die Kraft besäßen, den Felsen in Stücke zu reißen.

Unter den Steinen befanden sich zwei, welche sich vortrefflich zu Mühlsteinen eigneten. Da es nicht an Werkzeugen zur Bearbeitung des harten Steines fehlte, so wurden sie rund gehauen, eingekerbt und mit einem Loche versehen. Bäume zu einer Axe, zu Wasser- und Kammrädern und zum Bau der Mühle gab es im Ueberflusse, und so fing man denn mit der Errichtung der Wassermühle an. Sie konnte natürlich nicht ganz von Holz erbaut werden, aber als man die Gegend untersuchte, fanden sich Steine, welche zum Vermauern geeignet waren, in großer Menge. Es fehlte aber an Kalk zu Mörtel, und das hätte beinahe das Aufgeben des Projektes zur Folge gehabt, aber Walter Beverly entdeckte eine Erdart, welche an der Sonne rasch erhärtete und sich mit den Steinen zu einer festen Masse verband. Diese schaffte man auf den Bauplatz, vermengte sie mit Wasser, machte einen Brei daraus und verbrauchte sie als Mörtel. Da die sämtlichen Wilden und die Europäer Hand anlegten, so war das Bauwerk in kurzer Zeit fertig. Das Wasserrad, das Umdrehen und Rasseln der Räder, alles das war den Wilden neu, und sie begriffen anfangs den Zusammenhang nicht; als sie aber sahen, wie fein die Körner gemahlen wurden und wie gut das Brot aus dem weißen Mehl schmeckte, da fanden sie die Einrichtung vortrefflich und sagten, die Weißen verdienten, daß sie über die Dunklen herrschten, weil sie viel klüger seien und allerlei gute und nützliche Dinge machen könnten.

Das Brot war bisher in einer Grube gebacken worden und deshalb nur unvollkommen gar; jetzt aber ließ Robinson auch einen großen Backofen bauen und trug dadurch nicht wenig zur Verbesserung der Nahrungsweise bei.

Barbara und Gretchen sorgten im Auftrage Robinsons dafür, daß die Kochart eine ganze andere wurde. Mit dem Schiffe war eine ziemliche Anzahl von eisernen Kochtöpfen, Pfannen, Kasserollen etc. herübergekommen. Sie wurden an die Wilden verteilt, und diese lernten sie aus gemauerten Feuerherden gebrauchen. Früher hatte man einen gerupften Papagei mit Thon umschmiert, ihn dann in ein Bananenblatt gewickelt und in einer mit heißen Steinen gefüllten Grube gebraten; jetzt aber legte man den Vogel in die Pfanne, setzte dieselbe über den Herd, that Oel von Schildkröteneiern dazu und briet ihn so köstlich, daß die Wilden ganz entzückt davon waren. Später, als sich das

Rindvieh, die Hühner und Schweine vermehrten, lernten sie manches köstliche Gericht aus Milch und Fleisch kennen und bereiteten aus Mehl, Eiern und Butter schmackhafte Kuchen, Fladen und Suppen. Die Wilden befanden sich so wohl dabei, daß es ihnen gar nicht in den Sinn kam, wieder auf ihre Insel zurückzukehren. Robinson begnügte sich aber nicht mit diesen Verbesserungen, sondern er pflanzte auch Zuckerrohr und manche andere Nährpflanze an.

Bald zeigte sich die Notwendigkeit, Wege anzulegen, denn sie bedurften aus dem Walde Holz und Steine und mußten vom Meere die gefangenen Fische nach Hause schaffen. Sobald die notwendigsten Arbeiten gethan waren, ließ er eine Straße anlegen, welche vom Meere zum Fort und von dort an den sämtlichen Hütten vorbei in den Wald führte. Damit sie die Lasten besser fortbringen konnten, ließ Robinson von den Handwerkern Wagen bauen, welche von den Pferden gezogen wurden.

Doch wir wollen uns nicht länger mit diesen gewöhnlichen Dingen befassen, sondern nur im Allgemeinen sagen, daß Robinson alles, so viel als möglich, nach europäischem Muster einrichten ließ und daß sich seine Unterthanen sehr wohl dabei befanden. Es beschäftigt uns jetzt eine viel wichtigere Sache:

Wir wissen, daß Don Almada sich schon lange mit der Bekehrung der Wilden befaßte und ihnen bessere Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften beizubringen suchte. Er hatte auch die Männer und Weiber auf christliche Weise miteinander verheiratet, aber die Erwachsenen machten nur geringe Fortschritte in der Religion. Er setzte deshalb seine größte Hoffnung auf die heranwachsenden Kinder. Diese begriffen ihn leicht, und er sorgte dafür, daß sie auch den Lehren des Christentums gemäß lebten. Er meinte, man müsse die Leute nicht drängen, sondern sie ganz allmählig zu der Ueberzeugung von der Wahrheit des Christentums bringen. Ein sehr ärgerlicher Vorfall aber brachte ihn und den Gouverneur zu der Ueberzeugung, daß man auch in religiösen Dingen oft mit Strenge verfahren müsse. Er hatte bemerkt, daß die Wilden von zwei Hütten zuweilen in den Wald gingen, ohne daß sie mit Holz oder Steinen zurückkamen. Man schrieb es dem Hange zum Umherschweifen zu, ohne etwas Arges dabei zu denken. Nach einiger Zeit war eines der Kinder der zuletzt angekommenen Colonisten verschwunden. Es war gerade dasjenige, welches im Christentume die meisten Fortschritte gemacht hatte. Die Eltern schienen dasselbe gar nicht zu vermessen, und als Don Almada nach demselben fragte, gaben sie ausweichende Antworten.

Das kam ihm verdächtig vor, und er ließ nicht

ab mit Forschen. „Herr,“ sagte Freitag eines Tages, „diese Leute hängen noch dem Götzen ihrer Insel an, und es ist nicht unmöglich, daß sie das Kind demselben geopfert und sein Fleisch gegessen haben.“

Don Almada schauderte bei dieser Mitteilung zusammen; er hielt ein so unnatürliches Verbrechen nicht für möglich und sprach deshalb mit Robinson.

„Es wäre schrecklich,“ gab dieser zur Antwort, „wenn es sich also verhielt; auf jeden Fall müssen wir dahinter kommen, um unsere Maßregeln treffen zu können.“

Er selbst begab sich in die Hütte der Wilden und stellte sie zur Rede. Sie zitterten vor Furcht sagten ihm aber nicht die Wahrheit. Da ließ er sein Pferd satteln und begab sich mit Freitag in denjenigen Teil des Waldes, wo man die Wilden zuweilen gesehen hatte. Sie suchten alle Gebüsche ab, fanden aber das Kind nirgend. Nachdem sie einen weiten Kreis beschrieben, begaben sie sich traurig auf den Heimweg. Fast hatten sie den Ausgang des Waldes erreicht, als Freitag plötzlich einen lauten Schrei ausstieß. Robinson ritt näher und fragte nach der Ursache. Da gewahrte er ein furchtbares Götzenbild in seiner Nähe, und Freitag rief ihm zu: „Herr, ich will kein Christ sein, wenn das Kind nicht hier verzehrt worden ist, denn hier liegen noch Kleidungsstücke von ihm.“

Da geriet Robinson in furchtbaren Zorn, und er machte sich mit Freitag daran, das Bild zu zerstören.

„Halt ein,“ rief er nach einiger Zeit; „wir wollen dieses Teufelsbild stehen lassen, damit es von Allen gesehen und verabscheut wird.“

Einzelne Kolonisten, welche in der Nähe vorüber kamen, sahen das schreckliche Bild nur von Weitem, wagten sich aber nicht nahe heran.

Robinson und seine Begleiter begaben sich nach der Kolonie zurück und verkündigten den sich um sie sammelnden Wilden, was sich Entsetzliches begeben habe. Don Almada traten Thränen in die Augen, und die Europäer verlangten mit großem Geschrei, daß die Missethäter getötet würden. Sie hätten sie in ihrer Wut wohl gleich um's Leben gebracht, wenn der Priester nicht dazwischen getreten wäre. „Noch kennt Ihr die Schuldigen nicht genau,“ sagte er, „und dann ist es auch nicht Eure Sache, sie zu richten, sondern die des Königs.“

Robinson war noch immer im höchsten Zorne, und es fehlte nicht viel, so hätte er die unnatürlichen Eltern mit eigenen Händen getötet, aber durch Don Almadas Zureden mäßigte er sich. „Wir wollen alle hinaufziehen zu dem Bilde,“ sagte er; „folgt mir!“

Die beiden Familien wurden in die Mitte genommen, und nun zogen sie alle zusammen in

den Wald. Als sie an dem halbzertrümmerten Bilde angekommen waren, fragte Robinson, wer dasselbe verfertigt habe. Niemand meldete sich, bis der König auf die Verhehlung den Tod setzte. Da trat ein Mann aus den Reihen der Wilden, fiel auf die Knie nieder und rief: „Herr, so Du Jemanden töten willst, so töte mich, denn ich habe den Kopf des Bildes aus meiner Heimat mitgebracht und ihn auf diesen Baumstamm gepfflanzt.“

„Haben wir Dich nicht die Religion des Heiles gelehrt?“ fragte Robinson.

Da gab der Wilde zur Antwort: „Ich weiß nicht, ob es die Religion des Heiles ist; aber ich hänge diesem Gotte an, weil ich auf meiner Insel sein Priester war. Mein Kind hatte diesen Gott beleidigt; darum schlachtete ich es und aß es auf. Niemand anders aber hat von dem Fleische genoßen.“

„Du hast also ein doppeltes Verbrechen begangen,“ sprach Robinson mit drohender Stimme: „Es war Dir verboten, Menschenfleisch zu essen, und Du wußtest, daß Du keinen Mord begehen durftest. Da das Leben aller derer, die an Christum glauben, nicht sicher vor Dir ist, so gebietet es die Klugheit, Dich aus dem Wege zu schaffen. Niemand wird Dir hier das Wort reden, und ich glaube, es ist wohlgethan, daß wir Dich an diesem Baume aufhängen.“

Da trat Atkins vor und sprach: „Es sei fern von mir, ihm das Wort zu reden, aber ich flehe Dich für ihn um Gnade an. Was er verbrochen hat, ist eine Folge seines heidnischen Glaubens. Es ist wahrscheinlich, daß er ein frommer Christ wird, wenn er die Schwere seines Verbrechens und Thorheit seines Götzendienstes erkennt.“

Robinson war froh, daß er die Strafe des Todes nicht sogleich zu vollstrecken brauchte, denn es widerte ihn an, seine Macht in dieser Weise zu gebrauchen.

„Ich bin gern zur Gnade geneigt,“ gab er gerührt zur Antwort, „aber das Verbrechen dieses Mannes ist zu groß, um unbestraft zu bleiben.“

„Er muß den Tod erleiden,“ schrienen einige von den Wilden, und ihnen schloß sich die Frau des Verbrechers selbst an, denn sie konnte ihm nicht verzeihen, daß er ihr Kind ermordet, und verzehrt hatte. –

Robinson hielt lange Rat mit den Europäern und fragte sie um ihre Meinung. „Wenn Du mir zu sprechen erlaubst,“ sagte Juan Espada, „so möchte ich Dir vorschlagen, ihn nicht am Leben zu strafen sondern ihn ganz allein aufs Meer zu schicken. Dort ist er in der Hand Gottes, und er mag ihn nach seinem Wohlgefallen leben oder sterben lassen.“

Dieser Rat gefiel Robinson, und da auch die übrigen Europäer demselben zustimmten, ließ

er ihn mit Stricken binden. Dann befahl er Freitag das Götzenbild anzuzünden, damit es im Angesichte der Wilden und des Verbrechers verbrenne.

Bald loderten die Flammen empor und leckten an dem Bilde hinauf. Der gebundene Priester erwartete, daß der Blitz auf die Frevler niederfahren und sie zerschmettern werde. Als aber das Bild lichterloh weiter brannte und in Asche zerfiel, da malte sich in seinen Gesichte eine große Enttäuschung: „Er hat mich nicht gerächt,“ murmelte er, „also ist er nicht so mächtig als der Christengott. Hätte ich das gewußt, so würde ich mein Kind nicht gegessen haben.“

„Entschuldige Dich nicht mit Unwissenheit,“ sagte Don Almada mit betäubten Herzen; „Du hast zu oft aus meinem Munde gehört, daß der Christengott an Macht alle Wesen übertrifft; aber Deine Seele war stolz und hartnäckig, und Du trachtetest danach, Deinem ohnmächtigen Gotte eine Stätte auf dieser Insel zu bereiten.“

„Du sprichst die Wahrheit,“ entgegnete der Gebundene; „ich konnte es nicht ansehen, daß ein weißer Mann meine Priesterschaft zu nichts machte, und ich dachte, wenn das Bild im Walde stände, so würden meine Brüder von Dir abfallen und mir anhangen.“

Auf Befehl Robinsons wurde er jetzt an den Strand hinabgeführt. Dort lag ein kleines Kanoe, welches er selbst verfertigt hatte und welches jetzt mit Trinkwasser und Lebensmitteln auf einen Monat versehen war. Man band ihm die Arme los und legte ein Ruder in das Fahrzeug.

„Wir stoßen Dich aus unserer Gemeinschaft,“ sagte Robinson, „aber wir geben Leben und Tod Gott anheim; er wird nach seiner unbegrenzten Weisheit mit Dir verfahren.“

Nun trat Don Almada vor und redete ihn also an: „Mit einer schweren Sünde gehst Du auf das Wasser, und es ist zu vermuten, daß Dein gebrechliches Fahrzeug von den Wellen zertrümmert wird, ehe Du Land erreichst. Lege darum Deinen Irrtum ab, ehe es zu spät ist. Bereue aufrichtig Deine Sünden und habe das eifrige Verlangen, in die christliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden, so wird Dir Gott auch in der letzten Stunde gnädig sein.“

Der Verurteilte starrte vor sich hin und gab keine Antwort, aber es spiegelte sich in seinem tiefbraunen Gesichte ein Zug, welcher Reue anzuzeigen schien.

Auf einen Wink Robinsons stieß Freitag das Kanoe in See, und es wurde sogleich von den Wellen erfaßt und fortgetragen, denn es war gerade die Zeit der Ebbe. Die Leute blieben am Ufer stehen und schauten ihm nach, aber kein

Einziges rief ihm einen Gruß oder ein Lebewohl zu. Er griff nach dem Ruder und gab seinem Fahrzeuge die Richtung nach der nächsten Insel. Er hatte aber erst wenige Schläge gethan, als das Kanoe von einer Menge von Fischen umringt wurde. Es war auch ein Menschenhai darunter, wie die Wilden deutlich sehen konnten. Dieser bearbeitete das Kanoe so lange mit dem Schwänze, bis es umstürzte und der Wilde in's Meer fiel und in dem Rachen des gefräßigen Ungetüms verschwand. Das wurde von allen als Gottes Strafgericht angesehen, und sie kehrten mit dem Bewußtsein, daß er den Tod verdient habe, in ihre Hütten zurück.

Mehr als jemals erkannte Robinson die Notwendigkeit des Religionsunterrichtes und der Strenge gegen den Götzendienst. Jeden Morgen, ehe die Wilden an ihre Arbeit gingen, sollten sie eine Stunde lang den Unterweisungen Don Almadas zuhören. Der Priester war mit dieser Anordnung sehr zufrieden, und da der Unterricht mit ununterbrochener Regelmäßigkeit vor sich ging, so blieben auch die Früchte nicht aus, aber man konnte doch von einem wirklich christlichen Leben bei den Erwachsenen noch nicht reden.

Eine große Freude wurde ihnen, als das Schiff des Rheders Bockmar wiederkam, denn es brachte nicht allein eine große Menge von Kleidern, angenehmen und nützlichen Gegenständen, sondern auch Bücher, Papier und Federn. Auf die letzteren Dinge legte Don Almada den allergrößten Wert, denn er betrachtete sie als Instrumente zur Ausbildung des Geistes, und sie waren es wirklich. Der Unterricht sollte aber nicht eher beginnen, bis die schon so lange projektierte Kirche fertig war.

Robinson hatte vor und nach eine Menge von Steinen brechen und viele Baumstämme schlagen lassen. Das Alles lag schon längst zum Kirchenbau bereit, und es war nur deshalb nicht begonnen worden, weil man mit den irdischen Dingen zu viel zu thun hatte. Jetzt aber wurde nicht länger gezögert. Robinson suchte einen sehr passenden Bauplatz aus, und in Anwesenheit der ganzen Kolonie wurde unter großen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt. Mit dem Bauen ging es nun rüstig vorwärts; bald lugten die Fundamente aus dem Grunde, und die Mauern stiegen in wenigen Monaten bis zur Spitze des Thurmes. Es wurde allerdings kein so exaktes Bauwerk wie die europäischen, aber die Kirche war sehr zweckmäßig eingerichtet und enthielt außerdem noch eine Wohnung für den Geistlichen und eine Schule. Durch die Bemühungen Don Almadas wurden die Wilden nach und nach alle zu eifrigen Christen und thaten alles, was sie vom Heidentum noch an sich hatten, von sich ab.

Als er diese Sorge hinter sich hatte, legte er sich mit Eifer auf den Unterricht der Kinder, und machte die Bemerkung, daß sie sehr rasch auffaßten und in manchen Dingen geschickter waren als die mit Eindrücken überladenen Kinder seiner Heimat. Wer beschreibt seine Freude, als die größten lesen und schreiben konnten und er nun im Stande war, ihnen nach und nach auch die Elemente der nützlichsten Wissenschaften beizubringen!

„Jetzt ist unser Spiel gewonnen,“ sagte er zu Robinson; „denn diese Kinder werden niemals zum Heidentume zurückkehren, sondern die Träger der Zivilisation sein. Was liegt daran, wenn ich jetzt sterbe! Aus diesen Kleinen werden die Boten des Evangeliums erwachsen, und sie werden ihre Wirksamkeit auch auf die anderen Inseln erstrecken.“

Es war in der That ein erhabenes Schauspiel, mitten unter Menschenfressern ein Volk zu finden, welches anständig bekleidet war, Viehzucht und Ackerbau trieb, in dessen Kirche jeden Tag christliche Lieder erschallten, und wo man, wie in einem Staate Deutschlands, lesen und schreiben konnte und in der Naturgeschichte, im Zeichnen und vielen anderen Wissenschaften ganz erträglich bewandert war.

XI

Eine Reihe von etwa zehn Jahren war seit dem Zeitpunkte vergangen, wo Robinson zum zweiten Male auf seiner Insel ankam. Heute aber sah es ganz anders auf derselben aus als damals. Die Kolonie hatte ein durchaus geordnetes Ansehen, die Gärten, Felder und Weiden boten ein Bild des üppigsten Wachstums. Die Pferde, das Rindvieh, die Schweine und das Geflügel hatten sich so sehr vermehrt, daß sie nicht alle bei den Häusern bleiben konnten, sondern daß man genöthigt gewesen war, einen großen Thierpark für dieselben anzulegen, Juan Espada hatte den Vorschlag gemacht, die Thiere sich selbst zu überlassen, aber Robinson fürchtete, sie möchten sich zu sehr vermehren und im wilden Zustande eine Ursache fortwährender Beunruhigung sein. Ueberdies war es auch der Ernährung wegen unnöthig, denn es gab Groß- und Kleinwild in Menge in den Wäldern. Robinson ordnete also an, daß ein großes Stück des Waldes eingezäunt und ein Drittel davon für jede Thierart abgegrenzt wurde. Bei den Häusern hielt man nur so viel Vieh, als zur Erzielung von Milch, Butter und Käse notwendig war, und der Park lieferte das Fleisch für die Mahlzeiten.

Hinsichtlich der Bekleidung sah es natürlich auch ganz anders aus als früher. Bei ihrer Ankunft waren die Wilden fast ganz nackt; jetzt

waren sie nicht allein bekleidet, sondern sie gingen auch mit einem gewissen Geschmacke bei der Wahl ihres Anzuges zu Werke. An Stoffen aus Schaf-, Lama- und Ziegenwolle, sowie aus den Fasern verschiedener Pflanzen mangelte es nicht, und die Weber, welche Robinson mitgebracht hatte, machten alle Muster, die sie in der Heimat erlernt hatten. Das Wild und das Rindvieh lieferten Leder genug, daß sie alle Schuhe tragen konnten. Im Anfange hatten sie sich an einen solchen Zwang nicht gewöhnen können; jetzt aber waren sie schon stolz auf einen blanken Stiefel. In den Hütten herrschte zwar nicht die ganze Eleganz der Heimat, aber sie entbehrten doch auch nichts, und man konnte die Bewohner der Insel in der That nicht mehr Wilde nennen; sie gehörten durch den erhaltenen Unterricht und gemäß ihrer Lebensweise den zivilisierten Völkern an.

Das Schiff des Rheders Bockmar kehrte jedes Jahr mit einer reichen Ladung wertvoller Sachen zurück und trieb mit der Insel einen vorteilhaften Tauschhandel. Wir wissen, daß Robinson zum ersten Male mit Gold und Edelsteinen bezahlte. Er hätte es auch all die anderen Male thun können, denn seine Grube hatte sich bei näherer Untersuchung als sehr reichhaltig erwiesen; aber er konnte sich zu diesem Zahlungsmittel nicht entschließen, weil seine Untertanen um so weniger zur Arbeit genöthigt waren, je müheloser sie sich die notwendigen Dinge erwerben konnten. Noch schlimmer schienen ihm die Einführung von gemünztem Golde und Silber, denn er hatte ja in vielen Ländern gesehen, wie sehr es die Sitten verdarb. So beschloß er denn, sich so lange auf den Tauschhandel zu beschränken, bis die gesteigerte Einwohnerzahl und die Schwierigkeit der Befriedigung der Bedürfnisse eine Aenderung erfordere. Nach seiner Meinung konnte es während seines Lebens beim Tauschhandel bleiben, und er wollte all seinen Einfluß geltend machen, daß es auch nach seinem Tode noch möglichst lange so blieb. Juan Espada mußte ihm deshalb das feste Versprechen geben, von seiner Schatzgrube nicht zu reden, sondern die Leute in einer glücklichen Unwissenheit zu lassen.

Unter den Kolonisten gab es auch Kranke und Schwache, und dieses war die schönste Veranlassung zur Ausübung christlicher Barmherzigkeit. Es wäre sehr leicht gewesen, die Sorge dieser armen Leute auf die Schultern der Gemeinde zu legen, aber er hielt es für besser, keinen Zwang auszuüben, sondern seinen Untertanen die Liebe und Mildherzigkeit zur zweiten Natur zu machen.

„Später,“ sagte er, „wenn die Einwohnerzahl so groß wird, daß Verwickelungen entstehen, dann werden wir Gesetze geben, aber die Geset-

ze der Liebe sollen auch ungeschrieben in den Herzen der Bewohner lebendig bleiben.“

Das stille Glück und der Ueberfluß, in welchem Robinsons Unterthanen lebten, war von den Wilden der nächsten Inseln nicht un bemerkt geblieben. Als die Kolonisten ihre Frauen holten, ließen sie sich von diesen eine genaue Beschreibung der Insel geben, und da die Weiber und die Männer nicht mehr zurückkehrten, so hielten sie ihre Schilderungen für richtig. Die Faulheit und die Nichtbenutzung ihrer natürlichen Hilfsmittel brachten sie von Jahr zu Jahr tiefer herab, und es kamen sehr häufig Zeiten, wo sie ihren Hunger nicht zu stillen im Stande waren.

Der neue Häuptling zog zwar aus den beiden eroberten Inseln seinen Vorteil und kümmerte sich wenig darum, daß dort die Hungersnot noch mehr wuchs. Sein heimlicher Plan bestand darin, die glückliche Insel zu überfallen und sich aller Vorräte zu bemächtigen, aber die Einwohner rieten ihm ab; sie sagten, Atkins sei schon viel stärker gewesen als sie, und dieser sei schwach gegen Robinson; sie rieten ihm deshalb den Angriff entschieden ab. Der Häuptling konnte aber dem Kitzel, ohne Arbeit in den Besitz so vieler Schätze zu gelangen, nicht widerstehen, und da er des Glaubens lebte, die Ueberraschung sei eben so viel wert als die Tapferkeit, so beschloß er einen Ueberfall.

Alles, was er von Piroguen aufbringen konnte, wurde bemannt, und jeder erhielt einen Bogen, eine Wurflanze und eine Keule. Die ganze Einwohnerschaft war am Ufer versammelt, als die Männer die Piroguen bestiegen. Man schüttelte sich die Hände, ermutigte sich, drückte seine Befürchtungen aus und nahm unter Thränen Abschied.

Jetzt fuhr die große Priogues des Häuptlings vor, und alle anderen folgten; immer mehr verschwanden sie aus den Augen der am Ufer Zurückbleibenden, und bald wurden sie von den Wogenbergen verdeckt, nur noch zuweilen einen Augenblick auf dem Saume erscheinend und endlich ganz verschwindend.

Das Wetter war für eine solche Fahrt durchaus günstig, denn es ging nur so viel Wind, als für die Segel notwendig war. Die Piroguen konnten deshalb hübsch zusammenbleiben und brauchten sich nicht zu zerstreuen. Nach einer sehr glücklichen Fahrt sahen sie von weitem die Insel auftauchen. Da der Abend nahte, so fürchtete der Häuptling nicht, von dort aus entdeckt zu werden, und er näherte sich mit großen Hoffnungen dem Lande. Wie es bei Atkins Landung geschehen, so fuhren auch sie in den Fluß hinein und verbargen ihre Fahrzeuge unter den überhängenden Ufergebüsch.

Auf der Insel hatte man in der That die Lan-

dung der Wilden nicht bemerkt. Die lange Zeit der Ruhe hatte die Bewohner sorglos gemacht. Es hätte ihnen deshalb sehr schlecht ergehen können, wenn sie nicht durch einen besonderen Zufall gewarnt worden wären.

Atkins war seit seiner Niederlage ein ganz anderer Mensch und ein durchaus nützliches Mitglied der Gesellschaft geworden; aber sein früheres Leben verursachte ihm große Gewissensbisse, und er hatte manche Nacht, in welcher er den Schlaf nicht finden konnte. Auch in der heutigen trieb ihn die Unruhe seines Gewissens aus dem Bette. Er stand auf und machte einen Spaziergang durch sein Feld; von dort ging er auf den Wald zu und gelangte an den Fluß, in welchen die Wilden eben ihre Piroguen hineinsteuerten. Will Atkins dachte nicht im Entferntesten an ein solches Ereignis, aber sein Ohr wurde von einem Geräusche im Wasser berührt, welches nicht von einem Fische herzukommen schien. Ueberrascht schaute er auf das Wasser aber die Nacht war zu dunkel; er konnte nichts sehen; auch hinderten ihn die hohen Weiden.

Da ihm die Sache mit jedem Augenblicke verdächtiger vorkam, so bog er das hohe Gesträuch leise auseinander und kroch bis zum Wasser hinab. Das Geräusch wurde unterdessen immer größer, und jetzt, wo sich seine Augen mehr an das Dunkel gewöhnt hatten, erkannte er die Piroguen und die Wilden in denselben. Der Häuptling nahm eben jetzt das Wort und sprach mit gedämpfter Stimme: „Sie schlafen alle und kein Mensch denkt an eine Gefahr. Ihre Feuerwaffen können uns nicht gefährlich werden, denn wir haben Zeit genug, alle Hütten leise zu umzingeln und sie im Schlafe zu überwältigen. In einer halben Stunde brechen wir auf, aber es muß alles sehr leise und vorsichtig geschehen.“

Will Atkins war außer sich vor Erstaunen, und er dankte Gott, daß er ihm Gelegenheit gegeben hatte, den Anschlag zu entdecken. Leise kroch er wieder zum Ufer hinauf und eilte dann, die Hütten zu erreichen. Sofort trat er in diejenige, welche für Robinson hergerichtet war. Verschlussene Thüren gab es an denselben nicht, sondern nur ein Weidengeflecht, welches bis zur Brusthöhe reichte. Atkins riß dasselbe auf, stürzte in das Schlafgemach und rief: „Robinson, Robinson, wache auf, denn die Wilden sind auf unserer Insel gelandet!“

Robinson sprang mit beiden Füßen aus dem Bette und ließ sich den Vorfall erzählen.

Sofort wurden die sämtlichen Einwohner geweckt und mußten, mit ihren Waffen versehen, vor den Hütten erscheinen.

„Meine Freunde,“ redete Robinson seine Untertanen an, „es ist mir durch Will Atkins mit-

geteilt worden, daß die Wilden der Nachbarinsel im Begriffe stehen, uns zu überfallen. Noch liegen sie in ihren Piroguen auf dem Flusse, aber sie werden bald hier sein, um uns auszuplündern und zu töten; aber sie werden ihre Absicht nicht erreichen, weil wir von ihrem Kommen benachrichtigt sind, und es würde uns ein Leichtes sein, sie alle niederzumachen, aber ich vergieße nicht gern Blut und möchte deshalb nur im Notfalle Gebrauch von unseren Waffen machen.“

An Atkins gewandt, fuhr Robinson fort: „Willst Du das Kommando übernehmen und möglichst schonend mit den Wilden zu Werke gehen?“

„Mit der größten Freude!“ antwortete Atkins und teilte die Kämpfer in zwei Haufen.

Der erste sollte auf der Straße zum Walde voranrücken, der andere die Wilden in einem Bogen umgehen, daß sie zwischen zwei Feuerkämen. Leise gingen sie jetzt in den bezeichneten Richtungen vorwärts. –

Nicht lange, so kamen auch die Wilden, hatten aber keine Ahnung, davon, daß sie auf zwei Seiten eingeschlossen waren und daß sich eben jetzt der Sack, in welchem sie gefangen werden sollten, zuzog.

Laut donnerte durch die Nacht der Kommandoruf Will Atkins', und in einem Augenblicke war der Ring auf beiden Seiten zugeschlossen.

Die Wilden, die sich so sicher glaubten, gerieten in den größten Schrecken, und da sie sich ganz verloren glaubten, so wollten sie wenigstens nicht ohne Kampf untergehen.

Sie schossen deshalb ihre Pfeile ab, aber die Dunkelheit und die Entfernung hinderten sie, die Strecke bis zum Feinde richtig abzuschätzen, so daß die Pfeile zu den Füßen der Kolonisten niederfielen, ohne einen derselben zu verwunden.

Will Atkins kommandierte nun Feuer, aber des Befehls Robinsons eingedenk, ließ er über ihre Köpfe feuern. Das Knallen versetzte sie in den größten Schrecken; da aber keiner von ihnen verwundet wurde, so hielten sie die Feuerwaffen für nicht gefährlich und schossen bei langsamem Vorrücken abermals ihre Pfeile ab. Das ärgerte den Kommandanten, und er befahl, von Neuem scharf zu laden.

Auf seinen Ruf: „Feuer!“ wurden alle Gewehre losgebrannt, und im Nu wälzte sich eine Anzahl der Wilden in ihrem Blute. Während der entstehenden Verwirrung ließ Atkins seine Leute vorrücken und die Wilden von allen Seiten umzingeln. Sie wehrten sich verzweifelt mit ihren Keulen, konnten aber gegen die europäischen Waffen nichts ausrichten, sondern mußten sich nach kurzem Kampfe ergeben.

Atkins führte sie alle in das Fort, ließ sie ent-

waffnen und einsperren. Am folgenden Morgen ließ Robinson den Häuptling vor sich kommen, und es entspann sich folgendes Gespräch:

Robinson: Welchen Grund hattet ihr, unsere Insel zu überfallen?

Häuptling: Man sagte uns, daß es auf dieser Insel Nahrung in Hülle und Fülle gebe, und wir wollten uns derselben bemächtigen.

R. Wir haben allerdings keinen Mangel an Nahrung, aber das gibt Euch kein Recht, uns mit Krieg zu überziehen. Was wir haben, gehört uns und nicht Euch.

H. O, ich meine, alles, was die Erde bietet, gehört allen gemeinsam.

R. Deine Meinung ist mir eine schlechte. Wenn Dir jemand Deinen Bogen nehmen wollte, so würdest Du sagen: „Dieser Bogen gehört mir, Du darfst ihn nicht nehmen.“

H. Allerdings, mein Herr, denn ich habe den Bogen selbst gemacht.

R. Gerade so verhält es sich mit unserer Nahrung. Sie ist nicht von selbst gekommen, sondern wir mußten den Boden beackern, das Vieh pflegen und viele Arbeiten thun, um nicht in Verlegenheit zu geraten. Wenn Du Dir also Deinen Bogen nicht willst nehmen lassen, so hast Du aus demselben Grunde auch kein Recht auf unsere Nahrungsmittel.

H. Das verstehe ich nicht; wir nehmen alles Eßbare, wo wir es finden können.

R. Das ist allerdings Eure Gewohnheit, aber es ist Raub und Diebstahl. Ihr habt aber noch mehr gethan; Ihr habt einige von meinen Leuten verwundet.

H. Und Ihr habt viele von den meinigen getötet.

R. Natürlich, wir mußten uns gegen Euren Angriff wehren, das ging einmal nicht anders. Ihr habt den Krieg angefangen und müßt auch die Folgen tragen. Sagt mir, was Ihr im Falle des Sieges gethan haben würdet?

H. Wir hätten dasselbe gethan, was alle Stämme thun; wir hätten Euer Fleisch gebraten und gegessen. Robinson wandte sich schauernd ab. Dann fuhr er fort: Es wäre also ein Recht der Vergeltung, wenn wir mit Euch gerade so verführen, aber wir sind Christen und verabscheuen den Genuß von Menschenfleisch. Sage mir noch einmal, warum Ihr uns überfallen habt.

H. Ich sagte es Dir schon: um Nahrung zu finden.

R. Ihr konntet auf Eurer Insel alles haben, was wir selbst besitzen, denn der Boden ist sehr fruchtbar, und es gibt alle Arten von Bäumen daselbst.

H. Nein, Herr, sie liefern nicht genug für uns.

R. Du bist ein Thor und glaubst, alles ohne Arbeit zu erreichen; darum hast Du nichts. Ar-

beite mit Deinen Leuten, wie wir es thun, so wird Deine Insel alles, was Ihr braucht, im Ueberflusse liefern.

H. Wir verstehen es nicht zu machen. Lehre es uns! Oder noch besser, laß uns auf Deiner Insel wohnen und gib uns von allem mit. Robinson mußte über diese Rede lächeln. Dieser Mann war wie ein Räuber bei ihm eingebrochen; er verdiente also eine energische Strafe und forderte eine Belohnung. Dennoch war er nicht abgeneigt, die Forderung zu prüfen, und er dachte, es sei vielleicht ein Fingerzeig vom Himmel, um den Wilden zum Wohlthäter zu werden.

Da er aber in einer so wichtigen Sache nicht allein entscheiden wollte, so berief er seinen engern Rat: Juan Espada, José Perez, Don Almada, Walter Beverly und Will Atkins. „Meine Herren,“ redete er sie an, „diese wilden Männer, die durch die Umsicht Atkins geschlagen sind, haben den Wunsch geäußert, auf unserer Insel wohnen und an den Wohlthaten derselben Teil nehmen zu dürfen. Ich möchte nun in dieser Sache Euren Rat hören.“

Juan Espada schüttelte mit dem Kopfe und sprach: „Du weißt, wie viel Mühe es gekostet hat, unsere jetzigen Kolonisten in etwas zu kultivieren. Brächten wir die neuen mit den alten zusammen, so würden die ersteren aller Wahrscheinlichkeit nach die letzteren wieder zum Müßiggange und zu schlechten Sitten verleiten; denn das Böse steckt viel schneller an als das Gute.“

Don Almada mußte die Wahrheit dieses Einwurfes einräumen, aber er meinte, man dürfe doch auch die Gelegenheit, Gutes zu wirken, nicht zurückweisen. Wenn die Wilden wieder auf ihre Insel zurück kehrten, so würden sie in der alten Barbarei verbleiben, während sie hier nach und nach zu besseren Menschen erzogen würden.

José Perez stimmte dem Priester bei, aber er wollte die Leute nicht miteinander vermischt wissen. „Der Wald ist sehr groß,“ sagte er, „und es wird uns gar nichts verschlagen, wenn wir ihnen dort einen großen Komplex anweisen, wo sie Ackerbau und Viehzucht treiben können.“

Walter Beverly wollte auch nichts davon wissen. „Man kann ihnen für den Anfang nicht alles geben, was wir haben,“ sagte er, „das Zusammen- und doch Getrenntleben wird sie nicht befriedigen und für uns eine stete Furcht sein. Halten wir unsere Einwohnerschaft rein. Wenn sie nach langer Zeit eine so feste Organisation besitzt, und wenn die Kultur ihnen so in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß fremde Beispiele nicht mehr verderblich auf sie einwirken können, dann erst ist es Zeit, ihnen hier Wohnung zu gestatten.“

Jetzt nahm Atkins das Wort und sprach: „Meine Herren, es dauert oft sehr lange, bis ein Mensch, der ganz von Guten umgeben ist, selbst gut wird; es ist aber ganz unmöglich, wenn man ihn unter den Schlechten läßt. Ich für meine Person habe das sehr tief empfunden, und Ihr alle wißt, wie lange ich brauchte, um nur ein klein wenig von meinen Fehlern abzulegen. Mein Rat ist deshalb ein anderer; er geht dahin, von diesen Wilden ein Dutzend Männer und ein Dutzend Frauen zu uns zu nehmen und sie in allen Künsten des Ackerbaues und der Gewerbe zu unterrichten. Wenn sie alles können, kehren sie heim und machen zwölf anderen Paaren Platz. Auf diese Weise werden wir uns sehr edel rächen und zu Wohlthätern der Nachbarinsel werden. Wir nehmen sie in jeder Beziehung unter unsern Schutz, und sie werden uns sicher dankbar sein.“

Don Almada war für diesen Vorschlag sehr eingenommen, und er bat Robinson recht inständig, denselben anzunehmen. „Sie werden hier auch die ersten Keime des Christentums erhalten,“ sagte er, „und die Zeit, wo man der ganzen Insel das Evangelium predigen kann, wird nicht mehr fern sein.“

Robinson begab sich zurück zu dem Häuptlinge und sprach also zu ihm: „Du und die Deinen, Ihr hättet den Tod verdient und nichts hindert mich, Euch denselben zu geben, aber unsere Herzen sind mehr der Milde als der Strenge zugeneigt, darum mache ich Dir folgenden Vorschlag: Damit Ihr lernt, wie man den Boden vorteilhaft benutzt und wie man sich die Tiere zu Nutzen machen kann, haben wir uns entschlossen, zwölf von Euch bei uns zu halten und sie in allem Nötigen zu unterrichten.“

Diese dürfen auch ihre Weiber kommen lassen; die übrigen aber ziehen heim.

Wenn die zwölf Paare ausgelernt haben, dann geben wir ihnen nicht allein alle notwendigen Gerätschaften, sondern auch Saatkörner, zwei Pferde, zwei Stück Rindvieh, Schafe, Hühner und Tauben. Damit werden sie auf der Insel den Beginn mit einem zivilisierten Leben machen und zur ferneren Ausbildung zwölf neue Paare schicken. Mit dem dritten Dutzend werdet Ihr Euch selbst helfen können.

Wenn aber auch dann noch Hülfe not thut, so werden wir sie auch nicht versagen.

Suche nun zwölf Männer heraus, die fleißig und gelehrig sind und gern hier bleiben.“

Der Häuptling war von diesem Vorschlage nicht sehr erbaut, denn er hatte gedacht, man werde ihm und seinen Leuten ein rechtes Faulenzer- und Schmarotzerleben anbieten.

Als aber die Seinigen hörten, wie gnädig sie behandelt werden sollten, und daß man ihnen noch sogar die Mittel bieten wollte, recht glück-

lich zu werden, da klatschten sie vor Vergnügen in die Hände und jeder wäre gern dort geblieben. Atkins las die besten heraus, und die übrigen kehrten mit betrübtem Herzen zu ihrer Kolonie zurück, um die zwölf Frauen abzusenden.

Die Zurückgebliebenen waren anfangs von der harten Arbeit nicht sehr erbaut; sie empfanden es besonders unangenehm, daß sie nicht nach Belieben frei in den Wäldern umher-schweifen konnten; aber auf der andern Seite erkannten sie es auch als eine große Wohlthat, daß sie niemals Mangel litten, sondern sich jeden Morgen, Mittag, und Abend mit einer gesunden und wohlschmeckenden Speise sättigen konnten.

Die Lehren des Christentums fanden ziemlich schnell Eingang bei ihnen, weil das Beispiel, welches sie an jedem Kinde und jedem Erwachsenen hatten, sie unmerklich in die richtige Bahn brachte. Die herübergekommenen Frauen waren ebenfalls recht gelehrig, und sie fanden ein so geregeltes Leben äußerst angenehm; nur bezweifelten sie, ob sich auf ihrer Insel auch alles so gut machen würde.

Als die zwölf ersten Paare ausgelernt hatten, gab ihnen Robinson den Walter Beverly mit hinüber und trug ihm auf, die dortigen Arbeiten nach seinem Ermessen zu leiten und, soweit es ihm möglich sei, einen Kreis der Wilden um sich zu bilden, welche schon gleich mit in die Fußstapfen der Zivilisation träten.

XII

Seitdem die Nachbarinsel unter der Vormundschaft Robinsons 'stand, war wieder eine hübsche Anzahl von Jahren vergangen, und der Gründer so vielen Glücks fühlte die Schwächen des Alters von Tag zu Tag mehr. Wenn er auf sein Wirken zurückschaute, durfte er sich das Zeugnis ausstellen, daß es ein sehr gesegnetes gewesen. Die Insel war jetzt nicht allein am Meeresstrande urbar gemacht, sondern auch höher hinauf bis an den Wald, und selbst in demselben waren einzelne Stücke geordnet und bepflanzt worden. Dank der Fruchtbarkeit des Bodens glich die Insel bis hinauf zum Wald einem blühenden Paradiese, in welchem die eine Pracht die andere überstrahlte. Zu den Fruchtbäumen, welche auf der Insel heimisch waren, hatten sich noch die besten europäischen gesellt, die Herden waren zahllos und an Zug- und Lasttieren so wenig Mangel, daß man an die andere Insel noch davon abgeben konnte. Die einfachen Hütten waren verschwunden, und an ihrer Stelle standen jetzt steinerne Gebäude, die gar freundlich und lieblich aus einem Mantel von Weinreben und anderen Schlingpflanzen

hervorschauten.

Die Erziehung der Wilden war so wohl gelungen, daß man bis jetzt noch keines Gefängnisses bedurfte; dagegen war ein zweites Schulhaus erbaut, und höher am Berge dehnte sich eine neue Kolonie aus, welche von dem heranwachsenden Geschlechte angelegt worden war. Die erste Kolonie hatte Robinson mit vier starken Türmen flankieren und auf jedem drei aus Europa gekommene Kanonen aufpflanzen lassen.

Ihr Glück reizte oft milde Stämme zum Angriffe, aber in der Regel genügten ein paar blinde Schüsse, um sie in die Flucht zu jagen; jedoch sollte ihnen eine andere Prüfung vorbehalten bleiben. Beim ferneren Urbarmachen der Insel entdeckte man eine breite Goldader. Walter Beverly, der sich um diese Zeit auf der Insel befand und nicht wußte, daß Robinson das Vorkommen von Gold geheim halten wolle, machte den arbeitenden Kolonisten kein Hehl daraus, welch einen unschätzbaren Wert dieses edle Metall in seinem Vaterlande habe, und, wie viel Schönes man dafür kaufen könne.

Die Leute wurden nun begierig, recht viel davon zu haben, um es bei Gelegenheit zu verwerthen, und trugen es in ihre Häuser. Beverly eilte nun zu Robinson und teilte ihm mit, welch einen kostbaren Fund sie gemacht hatten.

Robinson schaute ihn mit einem mißbilligenden Kopfschütteln an und sagte: „Mein Freund, ich bin weit entfernt, mich über Deinen Fund zu freuen. Bisher haben wir fast alles, was wir besitzen, durch unsern Fleiß erworben und sind dabei sehr glücklich gewesen; dieses blinkende Metall aber wird uns vielleicht in großes Unglück stürzen. Wenn die Leute einmal erkannt haben, mit wie wenig Arbeit man sich alles verschaffen kann, so werden sie den Fleiß beiseite setzen. Ach, das Gold tötet die schönsten Tugenden; darum habe ich sein Vorhandensein immer sorgfältig verschwiegen.“

Beverly war untröstlich darüber, und er machte den Vorschlag, das Gold und alle edlen Metalle als Eigentum der Krone zu erklären, damit es aus den Händen der Kolonisten fortgenommen werden könne. Davon aber wollte Robinson nichts hören; denn er meinte, man würde dadurch die Leute erst recht aufmerksam machen, und vielleicht erblickten sie in einer solchen Maßregel auch eine Gewalthätigkeit, die er gern vermeiden wolle.

Der Zufall wollte es nun, daß nicht lange nachher ein englisches Schiff an die Küste kam, welches Insel zu Insel mit den Winden Handel trieb. Der Kapitän war nicht wenig erstaunt, als er hier zivilisierte Menschen fand. Er war mit nur wenigen Matrosen an's Land gekommen und hatte von blinkenden Kleinigkeiten mitgebracht, welche von den Wilden so hoch

geschätzt werden, aber er konnte gleich nach den ersten Unterredungen mit den Frauen merken, daß er mit Glaskorallen, Scherben und schlechten Messern hier kein Geschäft zu machen imstande war.

„Das brauchen wir nicht,“ sagte ihm eine der Frauen, „aber wenn Sie hübsche Kleider hätten, so würde ich Ihnen Gold dafür geben.“

Der Kapitän glaubte sich verhört zu haben, denn Gold war das allerletzte, was er hier erwartete; aber die Frau zeigte ihm einen faustgroßen Klumpen Gold und sagte, daß sie zu Hause einen ganzen Korb voll von dem gelben Metall habe. Er folgte ihr in ihre Wohnung und handelte ihr den Korb Gold für ein paar hübsche Kleider ab. Sobald der Stoff von anderen Frauen gesehen wurde, war kein Halten mehr, denn alle wollten so schöne Kleider haben, und die Männer waren ebenso begierig nach Uhren.

Der Kapitän sah, daß sein Weizen blühte, und er verkaufte in kurzer Zeit alles Mitgebrachte.

„Gibt es noch mehr Gold hier?“ fragte er einen Knaben.

„Sehr viel,“ gab dieser in seiner Unschuld zur Antwort; „wenn Du hinaufgehst, so findest Du die ganze Erde voll davon.“

Er folgte dem Finger des Knaben und wollte die Goldgruben aufsuchen. Da aber trat ihm Juan Espada entgegen und sprach: „Mein Herr, Du bist an diese Insel gekommen, ohne den Beherrscher derselben um Erlaubnis zu bitten, und Du hast mit seinen Unterthanen ohne seine Genehmigung Handel getrieben.“

Der Kapitän war anfangs höflich und gab zur Antwort: „Wenn Dich Dein Herr sendet, so sage ihm, ich habe nicht vermuten können, daß hier zivilisierte Menschen wohnen. Meiner Gewohnheit folgend, bin ich allerdings ohne Anfrage gelandet, aber es ist nun einmal geschehen, und ich hoffe, daß es Deinem Herrn angenehm sein wird, daß ich da bin.“

„Mein Herr ist König dieser Insel,“ entgegnete Juan Espada, „und ich wünsche, daß er so genannt werde. Uebrigens läßt er Dir sagen, daß es ihm gar nicht angenehm ist, Dich hier zu sehen, denn seine Unterthanen besitzen das Notwendige und sollen nicht an den Ueberfluß gewöhnt werden. Am allerwenigsten ist ihm der Handel von Gold angenehm, weil er das Volk verdirbt. Er läßt Dich deshalb ersuchen, die Insel zu verlassen und auf Deinem Schiffe zu bleiben. Wenn Du Nahrungsmittel oder Wasser bedarfst, so wird er Dir genug davon an Dein Schiff schicken.“

„Ei, das klingt ja wie ein Befehl,“ antwortete der Kapitän; „ich habe aber nicht die mindeste Lust, mich an die Befehle eines solchen Schattenkönigs zu kehren, sondern ich will hier meinen Handel nach Belieben treiben.“

„In diesem Falle muß ich Dir erklären, daß wir Mittel haben, Dich mit Gewalt von der Insel zu entfernen.“

„Dazu seid Ihr allerdings stark genug, aber verrechnet Euch dennoch nicht, denn ich habe Mittel, wieder zu kommen, Eure armselige Kolonie in einen Trümmerhaufen zu verwandeln; und ich werde das thun und nicht eher abziehen, bis ich mein Schiff mit Gold befrachtet habe. Sage das Deinem Puppenkönige.“

Juan Espada merkte wohl, daß der Kapitän fest entschlossen war, seine Drohung auszuführen. Er hatte sich kaum entfernt, als er zu Robinson eilte und diesem die Gefahr schilderte, der sie entgegengingen.

„Wir müssen sie abzuwenden suchen,“ sagte dieser. „Will Atkins soll sogleich die Truppen unter's Gewehr treten lassen.“

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, so rasselten die von Hamburg herübergekommenen Trommeln durch die Kolonie und die sämtlichen streitbaren Männer sammelten sich vor dem Fort. Robinson ließ auch die notwendigen Mannschaften zu den Kanonen treten und war fest entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Der Kapitän war noch nicht bei seinem Schiffe angekommen, als er gegen dasselbe ein Zeichen machte. Es wurde sogleich verstanden, und sofort spieen die Kanonen Flammen und Kugeln, aber die Schüsse waren schlecht gezielt, die Kugeln flogen hoch über das Fort hinweg und gruben sich am Gebirge in den Sand ein.

Atkins glaubte nun mit der Gegenwehr nicht länger zögern zu dürfen. Seine acht Kanonen thaten ihre Schuldigkeit, und die Kugeln verfolgten ihren Weg so prompt, daß eine derselben in die rückkehrende Schaluppe traf, ein paar Matrosen tötete und den Boden des Fahrzeugs durchschlug. Es sank auf der Stelle, und der Kapitän und seine Leute hatten kaum noch Zeit, sich an Deck zu retten. Atkins, in der Meinung, daß sie nun ihre Feindseligkeiten aufgeben würden, stellte das Feuern ein; aber er hatte sich geirrt, denn bald nachher stießen mehrere Fahrzeuge vom Schiffe, die von den Bewaffneten fast überfüllt waren. Zu gleicher Zeit begannen auch die Kanonen wieder zu donnern und wühlten sich rings um die Festung her in den Boden.

„Nun gilt es, die Unabhängigkeit unserer Insel zu verteidigen,“ rief Will Atkins. „Zielt auf die Schaluppen und das Schiff!“

Sein Befehl wurde mit Freuden ausgeführt, und es krachte jetzt auf beiden Seiten so furchtbar, daß es den Kolonisten ganz angst und bange wurde. Viele von den Kugeln fielen in's Wasser, aber die vom Lande geworfenen trafen doch sehr häufig ihr Ziel. Während in eine der Schaluppen abermals ein großes Loch kam, krachte

auf Deck der Mittelmast zusammen und gab den Matrosen viel zu schaffen.

Nach einem fast zweistündigen Beschießen erreichte eine große Schaluppe das Land, und die Mannschaft sprang mit lautem Freuden- geschrei auf das Ufer. Sie hatte sich aber ge- irrt, wenn sie meinte, so leichten Kaufs über die Bewohner den Sieg davon zu tragen Will Atkins hatte sie ziemlich nahe am Ufer aufge- stellt. Er rief den Matrosen zu, sich zurückzu- ziehen. Man antwortete ihm mit lautem La- chen und schritt vorwärts. Das bekam ihnen aber sehr übel denn gleich bei der ersten Sal- ve, die sie erhielten, stürzten mehr als die Häl- fe in ihrem Blute zusammen; die andere Hälfte wich zurück und suchte das Fahrzeug zu errei- chen. Zu ihrem Schrecken gelang auch das nicht, denn im Hui waren die Insulaner bei ihnen und zerschmetterten ihnen die Schädel. Diejenigen, welche noch nicht am Lande waren, eilten so schnell als möglich zum Schiff zurück.

Die Kanonen auf den vier Türmen und auf dem ersten Fort waren viel besser bedient als die auf dem Schiffe; der Kapitän sah dieses glücklicherweise ein und beschloß, so schnell als möglich abzureisen und in irgend einem ruhi- gen Hafen die Schäden seines Schiffes auszu- bessern. Bald wurden denn auch die Anker ge- lichtet, und das Schiff fuhr hinweg.

Robinson war außerordentlich erfreut über die rasche Beendigung des Krieges. Er ließ sein Pferd satteln, bestieg dasselbe und begab sich auf den großen Platz bei der Kirche, der zu allgemeinen Versammlungen diente. Das Volk strömte dorthin, um seinem Könige für die zweckmäßigen Verteidigungsmittel und die Ab- wendung der Gefahr zu danken.

„Meine Freunde,“ redete er sie an, „Ihr habt Recht, wenn Ihr von der Abwendung ei- ner großen Gefahr redet; wären wir nicht so wohl gerüstet, so läge unsere Kolonie jetzt in Trümmern, und wir hätten gewiß einen großen Verlust von Menschenleben zu beklagen. Die Ursache des Krieges ist das Gold, welches in so vielen Ländern Ströme von Blut gekostet hat.

Meine Kinder, ich kannte das Vorhandensein dieses Metalls längst, aber ich hielt es verborgen, und es war mein Wunsch, daß es Euch nicht bekannt werden sollte, bis es keinen Schaden mehr thun konnte. Ihr glaubt vielleicht, daß es ein Glück sei, Gold zu besitzen, weil man al- les dafür haben kann; aber Ihr seid im Irrtum, denn alles, was man ohne Mühe und Arbeit er- langt, hat keinen Wert, und je schneller unsere Wünsche befriedigt werden, desto unzufriede- ner werden wir mit uns selbst.

Aus diesem Grunde bin ich genötigt, den Vor- schlag meiner Räte anzunehmen und alle ed- len Metalle als Eigentum der Gesamtheit zu er-

klären.

Wir werden das Gold und die Edelsteine sam- meln und in meinem Schlosse, der ersten Woh- nung auf dieser Insel aufspeichern. Damit nicht der einzelne, sondern alle gleichmäßig denselben Nutzen davon haben, werde ich es verwenden, um die Insel noch mehr zu befestigen und gegen jeden Angriff wirksam zu verteidigen zu können. Dann werde ich aus Europa tüchtige Schiffsbau- er kommen lassen, welche uns große Schiffe zum Befahren des Ozeans zimmern, damit wir mit allen seefahrenden Nationen in Handelsverbin- dung treten können.

Wir bedürfen mehr Schulen, mehr Geistliche, und die Einwanderung von fleißigen deutschen Handwerkern und Ackerbauern thut uns eben- falls not. Auf unsern Nachbarinseln ist durch unsern Einfluß schon manches geschehen.

Das Essen von Menschenfleisch hat längst aufgehört, die Wilden sind seßhafte Leute ge- worden und haben anständige Sitten angenom- men, aber sie stehen uns noch lange nicht gleich, und wir haben die Pflicht, sie zu unserer Höhe hinaufzuheben. Mit unserm Golde können wir das alles erreichen.

Ich werde es zu unserm und zu ihrem Nutzen verwenden, für mich selbst aber nichts nehmen als die Mühe der Verwaltung. Sind wir noch ein wenig weiter, dann müssen wir auch Ge- richtshöfe und ein kleines Heer einrichten. Das alles wird Gold kosten.“

Einige von den Kolonisten hatten es sich viel lustiger gedacht, wenn sie selbst über das Gold verfügen könnten, aber sie hatten seit einer lan- gen Reihe von Jahren erkennen gelernt, daß Ro- binson stets zu ihrem Vorteile handelte, und sie waren der festen Ueberzeugung, daß er es auch jetzt thun würde, darum ließen sie sich seinen Vorschlag gefallen.

Robinson ging nun gleich an die Ausführung und ließ alles Gold sammeln. Als das Schiff Bockmars wiederkehrte, schickte er Walter Be- verly nach Europa.

Er hatte den Auftrag, in England ein Schiff zu kaufen, mit demselben nach Hamburg zu fahren, einen Arzt, einige Priester und Lehrer, Schiffsbauer, Handwerker und Landleute für den Dienst der Insel zu gewinnen und Ankäufe in zweckmäßigen Maschinen zu machen. Er brauchte nicht zu knausern, denn er nahm sehr viel Gold und Edelsteine mit.

Mit großer Geduld harrte Robinson auf sei- ne Rückkehr, denn er fühlte sich alle Tage schwächer und sah voraus, daß er nicht lange mehr leben würde.

Nach einem Jahre zeigte sich auf dem ho- hen Meere ein großes Schiff. Man begab sich zeitig an die Kanonen, um auf einen allenfallsigen Angriff vorbereitet zu sein; aber das war ei-

ne unnötige Vorsicht, denn beim Näherkommen sah man, daß es alle Flaggen aufgehißt hatte und friedliche Absichten zu erkennen gab. Nicht weit von der Insel warf es Anker und begrüßte dieselbe mit 21 Kanonenschüssen, welche vom Fort erwidert wurden.

Robinson stand mit einem Fernrohre auf dem flachen Dache seines Hauses und schaute hinüber zu der Schaluppe, welche jetzt vom Schiffe stieß, um sich dem Strande zu nähern. Das Fernrohr aus der Hand legend, sprach er zu Juan Espada: „Dem Himmel sei Dank, es ist Walter Beverly! Geh und orde an, daß ihm mit einigen Piroguen entgegen gefahren wird.“

Sein Befehl wurde sogleich vollzogen; die Piroguen und die Schaluppe trafen sich auf halbem Wege zwischen dem Ufer und dem Schiffe. Auf dem Lande wurden die Ankömmlinge von Robinson und seinen Unterthanen mit lautem Freudenjauchzen empfangen und in die Kirche geführt, wo ein Dankfest stattfand.

Später vereinigte man sich bei einem Freudenmahle, und es war wohl Ursache, sich zu freuen, denn Walter Beverly hatte alles mitgebracht, was Robinson gewünscht hatte.

Zwei Monate nach diesem freudenvollen Ereignisse ließ Robinson alle Bewohner der Insel auf dem großen Kirchplatze versammeln. In der Mitte desselben stand eine Tribüne für den Herrscher. Als sie alle versammelt waren, öffnete sich die Thür des Robinson'schen Hauses, und heraus traten vier Trompeter, welche die Ankunft des Königs verkündigten. Hinter ihnen folgten die Würdenträger der Insel, in ihrer Mitte den gebrechlichen Greis führend.

Alle Häupter entblößten sich, als er durch die Reihen schritt und auf die Tribüne stieg.

„Meine lieben Kinder,“ redete er sie an; „ich fühle, daß ich nicht weit vom Ende meines Lebens entfernt bin. Ich will aber nicht sterben, ohne für einen Nachfolger gesorgt zu haben, denn ich fürchte, es werden heillose Zwistigkeiten über Euch hereinbrechen und das Werk, welches ich so mühsam aufgebaut habe, zerstören. Wenn ich Kinder hätte, so würde ich meinen ältesten Sohn selbstverständlich als meinen Nachfolger betrachten; da ich aber niemals verheiratet war, so muß einer von meinen Unterthanen die Regierung der Insel übernehmen. Ich liebe Euch alle gleich sehr und gönne jedem unter Euch die hervorragende Stelle eines Königs und will Euch deshalb die Wahl überlassen; aber ihr werdet es natürlich finden, daß ich zu meinem Nachfolger einen Menschen wünsche, der Euch glücklich machen kann, einen Menschen, welcher genug Kenntnisse und Geschick besitzt, um die wichtige Stellung auszufüllen; deshalb richte ich die Bitte an Euch, nur einen Europäer zu wählen. Sie wis-

sen besser, was Euch not thut und wie man aus der Ferne die Hilfsmittel für ein beständiges Wohlergehen an sich zieht. In der Familie des Gewählten soll die Königswürde erblich sein, so daß bei seinem Tode stets der nächste Verwandte in seinen Rang eintritt. Diese letzte Forderung ist unerlässlich, weil Ihr bei einer stets wiederkehrenden freien Wahl in Streitigkeiten geraten würdet. Ich werde mich nun zurückziehen, und Ihr sollt die Wahl sogleich beginnen.“

Als Robinson in sein Haus gegangen war, versammelte Will Atkins die einflußreichsten Kolonisten um sich und sprach: „Ihr könnt nur einen von denen wählen, welche von Anfang an auf der Insel waren, denn sie allein kennen Eure Bedürfnisse; also seid Ihr beschränkt auf Juan Espada, José Perez, Walter Beverly und mich. Was mich angeht, so würde ich die Wahl nicht gut heißen, denn ich war von Jugend auf böse und habe mich erst in der letzten Zeit gebessert.“

„Und wen hast Du im Auge?“ fragte einer der Kolonisten.

„Ich denke, daß sich keiner so vortrefflich eignet als Juan Espada,“ gab er zur Antwort, „und ich werde ihm ganz gewiß meine Stimme geben.“

„Ich auch, ich auch,“ sagten mehrere Stimmen, und es dauerte nicht lange, so hörte man auf dem ganzen Platze nur den Namen Juan Espada rufen.

Robinson kam jetzt wieder aus dem Hause, bestieg die Tribüne und fragte: „Wen habt Ihr zu Eurem künftigen Herrscher gewählt?“

„Juan Espada!“ tönte es von allen Seiten.

„Tritt vor, Juan Espada,“ sprach Robinson.

Dieser schritt jetzt auf die Tribüne zu und beugte seine Kniee vor dem Könige.

„Juan Espada,“ hob dieser an, „das Volk erwählt Dich einstimmig zum Könige dieser Insel. Nimmst Du die Wahl an?“

„Ich nehme sie an!“ gab dieser zur Antwort.

„Dann bestätige ich die stattgehabte Wahl und ermahne Dich, dem Volke ein guter König zu sein. Schwöre mir, daß Du in meinen Fußstapfen weiter wandeln und immerdar auf einen gedeihlichen Fortschritt bedacht sein willst.“

„Ich schwöre es vor dem Angesichte des allmächtigen Gottes!“ antwortete Juan Espada mit feierlicher Stimme, indem er seine Rechte gegen den Himmel aufhob.

Das Volk jauchzte vor Freude und warf die Mützen und die Hüte in die Höhe.

Als es wieder still geworden war, fuhr Robinson fort: „Ihr habt eine gute Wahl getroffen, die ich um so mehr billige, weil Espadas ältester Sohn Eurem Blute entsprossen ist und alle Eigenschaften zu einem guten Regenten besitzt, denn Ihr sollt wissen, daß Ihr künftig kei-

nen König mehr wählt, sondern daß der nächste Verwandte desselben ihm von selbst folgt. Auf diese Weise werdet Ihr vor Zwistigkeiten und inneren Kriegen bewahrt bleiben. Damit Ihr aber nicht dem Willen und Wollen eines einzigen Mannes unterworfen seid, soll ein Grundgesetz gemacht und dem Könige ein Rat aus den klügsten und erfahrensten Männern zur Seite gesetzt werden. Dieses Grundgesetz werde ich entwerfen und Euch zur Beratung und Beschlußnahme vorlegen.“

Er nahm die goldene Kette, das Zeichen seiner Königswürde von der Brust, hing sie dem Juan Espada um und beugte das Knie vor ihm, indem er sprach: „In diesem Augenblicke trete ich in den Stand eines Unterthanen zurück und huldige Dir!“

Der neue König und die Versammlung wollten es so nicht verstanden haben, sondern waren der Ansicht, daß er seine Würde behalte, so lange er lebe. Robinson war aber dazu nicht zu bewegen, und er schlug es rundweg ab, indem er auf seine schwache Gesundheit und das nahe Ende seines Lebens hinwies.

Von jetzt ab war er den größten Teil des Tages damit beschäftigt, an dem versprochenen Grundgesetze zu arbeiten, und er kam damit in sechs Monaten zustande. Als es in der öffentlichen Versammlung aller Unterthanen vorgelesen wurde, erkannten alle, auch die wohlunterrichteten Europäer, ein Meisterwerk in demselben; es zeugte nicht allein von einer genauen Kenntnis der gewöhnlichen Bedürfnisse, sondern es war auch auf der Grundlage der allmählichen Veredelung der Volkes angelegt, und man durfte der Insel eine glückliche Zukunft vorhersagen, wenn es sich in seinem Sinne entwickelte. Es wurde mit allen Stimmen angenommen und außerdem bestimmt, daß jedes Jahr nach der eingeheimsten Körnerernte eine Revision desselben stattfinden sollte.

Robinson fühlte sich nun von einer schweren Sorge befreit und bekümmerte sich nicht weiter um die Regierungsgeschäfte. Wie ein Patriarch, der sich freut unter seinen Kindern zu leben, besuchte er die Häuser seiner früheren Unterthanen und labte sich an ihrem Wohlstande. Von Jungen und Alten geliebt, fand er überall eine freundliche Aufnahme und ein herzliches Bedauern, wenn seine Schwäche zunahm.

Eigentlich krank war er niemals, aber fast jeden Tag schwand etwas mehr von seiner Kraft, bis er endlich ganz das Haus hüten mußte. Sein treuer Freitag war ebenfalls ein aller Mann geworden, aber wie oft ihn sein Herr auch mahnen mochte, sich Ruhe zu gönnen, er blieb immer um ihn und wollte durchaus nicht zugeben, daß ein anderer Diener für ihn Sorge.

Eines Morgens erwachte Robinson aus dem

Schlafe, und er fühlte sich so wohl, als wenn die Kraft der Jugend wieder zurückgekehrt sei; aber als er sich erheben wollte, fühlte er, daß dieses nicht möglich sei.

„Freitag,“ flüsterte er, „hast Du Kraft genug, mein Bett auf die Terrasse hinauszurollen? Ich möchte einige Stunden unter freiem Himmel zubringen.“

Das Bett war leicht wegzurollen, denn es ruhte auf Rädern. Freitag öffnete deshalb die Flügelthür, welche auf die Terrasse führte, und schob es hinaus.



Da war ein herrliches Plätzchen und ganz geschaffen für einen König. Rings um ihn her blühten die herrlichsten Blumen, welche das tropische Klima hervorbringt. Buntfarbige Vögel flogen über sein Haupt, und die Sonnenstrahlen glitzerten in dem Strahle des Springbrunnens, den die Architekten am Fuße der Terrasse angelegt hatten. Rechts und links schauten seine Augen über die prächtigen, mit Cocospalmen und Brotfruchtbäumen eingefassten Pflanzungen, und in der Ferne lag das Meer mit den Handelsschiffen, welche seine Schiffsbaumeister gezimmert hatten.

Ein stolzes Gefühl kam über ihn, denn er durfte sich sagen, daß er alles dieses aus dem Nichts geschaffen und viele Menschen glücklich gemacht habe; aber der Stolz dauerte nur einen Augenblick. Im nächsten schon flüsterten seine Lippen: „Herr, verzeih’ mir diese Eitelkeit, ich weiß ja, daß es nur durch Deine Hülfe geschah,

daß ich in Deiner Hand nur ein schwaches Werkzeug war, um Deine Absichten auszuführen.“

Eine Stunde lang schwelgte er im höchsten Entzücken, dann kehrte die Schwäche zurück, und er begehrte die Würdenträger des Reiches zu sehen. Sie kamen mit dem Könige an der Spitze und stellten sich zu beiden Seiten seines Bettes auf.

„Die Stunde ist gekommen,“ sagte er mit leiser Stimme. „Ich nehme Abschied von Euch. Reicht mir zum letzten Male die Hand.“ Sie küßten ihm weinend die Hände und waren vor Wehmut außer sich. Wenige Minuten nachher schwand das Gesicht; er konnte die herrliche Insel nicht mehr sehen. „Es ist vollbracht!“ sagte er mit dem sterbenden Heilande und war tot.

Die Trauer auf der Insel war eine allgemeine. Auf der Terrasse bereitet man ihm sein Grab, denn das war der Ort, wo er immer am liebsten geweilt hatte.

Man hätte glauben sollen, das irdische Paradies, welches Robinson geschaffen, würde für immer Bestand gehabt haben, aber was er schon früh vorausgesehen, das sollte sich später erfüllen. Das Gold und die Edelsteine waren sein Verderben. Die nachfolgenden Könige übten mit demselben nicht die weise Sparsamkeit wie ihr Vorgänger. Es ging in ganzen Schiffsladungen nach Europa; dadurch verbreitete sich der Ruf von dem Reichtume der Insel in der ganzen Welt und es dauerte nicht lange, so wuchs die Begierde, sich zum Herrn dieses Reichtums zu machen. Seeräuber, Handelsherren und Fürsten machten sich über die Insel her. Die Einwohner ließen sich allerdings nicht ungestraft angreifen; sie wehrten sich bis zur Verzweiflung, aber sie hatten sich kaum von dem einen Angriffe erholt, so kam der andere, und jedesmal wurden sie beraubt. Die un-aufhörlichen Kriege störten den Ackerbau und die Gewerbe; die Einwohner wurden decimiert, und die unglückliche Insel, von der sich Robinson so viel versprochen hatte, glich bald einer Wüste. Die Europäer waren aufgerieben, die Eingeborenen sich selbst überlassen. Hunger und Elend war das Ende, die Zivilisation verwandelte sich in Verwilderung. Die Reste der Bevölkerung starben oder entflohen auf andere Inseln. Die Goldadern waren nach kurzer Zeit ausgebeutet, und man fand keine neue Quellen. Da blieben auch die Räuber aus, aber das Paradies war für immer verschwunden. Wie glücklich für Robinson, daß er starb, als sein Land noch in voller Blüte stand!